



Antidiskriminierungsstelle  
des Bundes



# Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland

Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage

Beate Küpper, Ulrich Klocke, Lena-Carlotta Hoffmann



Nomos



# Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland

## **Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage**

Ergebnisbericht erstellt im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes

Autor\_innen: Beate Küpper (Hochschule Niederrhein), Ulrich Klocke (Humboldt-Universität zu Berlin), Lena-Carlotta Hoffmann (Hochschule Niederrhein)

Zitiervorschlag: Küpper, Beate; Klocke, Ulrich; Hoffmann, Lena-Carlotta (2017): Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland. Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage. Hg. v. Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Baden-Baden: Nomos.





# Inhalt

Einleitung	9
<b>1. Hinführung zum Thema</b>	<b>13</b>
1.1 Zur Geschichte der Abwertung, Diskriminierung und Verfolgung homosexueller Personen	13
1.2 Abwertung und Diskriminierung aus Sicht der Betroffenen	17
1.3 Die Verwendung des Begriffs Homophobie	22
1.4 Homophobie als soziales Vorurteil	24
<b>2. Methode</b>	<b>27</b>
2.1 Fragebogen	28
2.1.1 Auswahl von Items	28
2.1.2 Randomisierung von Items und der Einsatz von Splits	29
2.1.3 Antwortskalierung und der Umgang mit fehlenden Werten	30
2.1.4 Aufbereitung der Daten	31
2.1.5 Das Problem der Sozialen Erwünschtheit	32
2.1.6 Vergleich zwischen verschiedenen Studien	33
2.2 Die Stichprobe	33
2.2.1 Stichprobengewinnung	33
2.2.2 Soziodemografische Beschreibung der Stichprobe	34
<b>3. Annahmen und Wissen über lesbische, schwule und bisexuelle Menschen</b>	<b>38</b>
3.1 Gesellschaftlicher Hintergrund und existierende Forschung	38
3.2 Erfassung in der aktuellen Umfrage	40
3.3 Deskriptive Ergebnisse der aktuellen Umfrage	41
3.4 Zusammenfassung	44
<b>4. Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen</b>	<b>45</b>
4.1 Gesellschaftlicher Hintergrund und existierende Forschung	45
4.2 Erfassung in der aktuellen Umfrage	50

4.3	Deskriptive Ergebnisse der aktuellen Umfrage _____	50
4.3.1	Affektive Einstellungen gegenüber unterschiedlichen sozialen Gruppen _____	52
4.3.2	Wahrnehmung von Diskriminierung und Haltung zum Diskriminierungsschutz lesbischer, schwuler und bisexueller Personen _____	55
4.3.3	Unterschiedliche Dimensionen von Homophobie _____	56
4.3.4	Legitimation von Aggression und Gewalt gegen homo- und bisexuelle Personen _____	71
4.3.5	Transphobie _____	73
4.4	Zusammenfassung _____	74
5.	Unterschiede zwischen soziodemografischen Subgruppen der Bevölkerung _____	77
5.1	Existierende Forschung _____	77
5.2	Ergebnisse der aktuellen Umfrage _____	80
5.2.1	Geschlecht _____	81
5.2.2	Alter _____	82
5.2.3	Bildungsniveau und Einkommen _____	83
5.2.4	Migrationshintergrund _____	86
5.2.5	Elternschaft und Beziehungsstatus _____	86
5.2.6	Ost-West-Vergleich und Gemeindegröße _____	88
5.2.7	Politische Orientierung und Parteipräferenz _____	88
5.3	Zusammenfassung _____	92
6.	Verhalten gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen und soziales Umfeld _____	94
6.1	Gesellschaftlicher Hintergrund und existierende Forschung _____	94
6.2	Erfassung in der aktuellen Umfrage _____	96
6.3	Ergebnisse der aktuellen Umfrage _____	96
6.3.1	Deskriptive Ergebnisse zum eigenen Verhalten _____	96
6.3.2	Deskriptive Ergebnisse zum sozialen Umfeld _____	98
6.3.3	Zusammenhänge zwischen dem sozialen Umfeld und eigenem Verhalten, Einstellungen und Annahmen _____	100
6.4	Zusammenfassung _____	103

7. Zusammenhänge zwischen Annahmen, Einstellungen und Verhalten gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen _____	104
7.1 Gesellschaftlicher Hintergrund und existierende Forschung _____	104
7.2 Ergebnisse der aktuellen Umfrage _____	105
7.3 Zusammenfassung _____	110
8. Zusammenhänge mit Familienwerten und weiteren Faktoren _____	111
8.1 Die Werte Ehe, Familie, Tradition und Selbstbestimmung _____	113
8.2 Befürwortung traditioneller Geschlechterrollen _____	116
8.3 Religion und Religiosität _____	118
8.4 Empathie _____	123
8.5 Eigene Diskriminierungserfahrung _____	125
8.6 Zusammenfassung _____	126
9. Allgemeine Haltungen zu Vielfalt und Gleichwertigkeit _____	127
9.1 Gesellschaftlicher Hintergrund und Erfassung in der vorliegenden Studie _____	127
9.2 Diversitätsüberzeugung, Soziale Dominanzorientierung und Autoritarismus _____	131
9.3 Demokratiemisstrauen und Anomia _____	134
9.4 Zusammenfassung _____	137
10. Umgang mit sexueller Vielfalt in der Schule _____	138
10.1 Gesellschaftlicher Hintergrund und existierende Forschung _____	138
10.2 Erfassung in der aktuellen Umfrage _____	140
10.3 Ergebnisse der aktuellen Umfrage _____	141
10.3.1 Deskriptive Ergebnisse zu Einstellungen zu Sexuaufklärung _____	141
10.3.2 Deskriptive Ergebnisse zu Wissen und Einstellungen gegenüber der Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule _____	142

10.3.3 Deskriptive Ergebnisse zu eigenen Erfahrungen mit sexueller Vielfalt in der Schule _____	145
10.3.4 Zusammenhänge der Befürwortung sexueller Vielfalt in der Schule mit möglichen Einfluss- variablen _____	147
10.4 Zusammenfassung _____	153
<b>11 Zentrale Befunde und Handlungs- empfehlungen _____</b>	<b>154</b>
11.1 Zusammenfassung zentraler Befunde _____	154
11.2 Übergreifende Handlungsempfehlungen _____	160
11.2.1 Rechtliche Gleichstellung _____	162
11.2.2 Aufklärung, Informationsvermittlung, Berücksichtigung in Aus- und Weiterbildung _____	164
11.2.3 Thematisierung, Sichtbarkeit und Selbst- verständlichkeit von sexueller Vielfalt _____	165
11.2.4 Spezifische Empfehlungen für die Thematisierung sexueller Vielfalt in der Schule _____	167
11.2.5 Forschungslücken in Zusammenhang mit Einstellungen gegenüber LSBTI*Personen _____	167
<b>12 Literaturverzeichnis _____</b>	<b>169</b>
<b>Glossar _____</b>	<b>185</b>
<b>Anhang _____</b>	<b>189</b>



# Einleitung

Auch wenn in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte bei der gesellschaftlichen Akzeptanz von Homosexualität und der zunehmenden, auch rechtlichen, Gleichstellung homo- und bisexueller Menschen erzielt wurden, gibt es nach wie vor einiges zu tun. Denn nach wie vor ist die Gleichstellung homosexueller Menschen keineswegs eine Selbstverständlichkeit und im schlimmsten Fall können auch Rückschritte drohen. So ist unklar, inwieweit sich der Trend zunehmend offener Einstellungen gegenüber nicht-heterosexuellen Menschen – den große Bevölkerungsumfragen wie die Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung nahelegen (Zick, Küpper & Krause, 2016; abweichend aber die Befunde der Leipziger Mitte-Studie, Decker, Kiess & Brähler, 2016) – tatsächlich weiter fortsetzt, inwieweit er sich in allen Teilen der Bevölkerung und in allen Ausdrucksformen gleichermaßen abzeichnet. Hier stellt sich die Frage, ob Präventions- und Interventionsmaßnahmen in allen Bevölkerungsteilen ankommen und inwieweit unterschiedliche Ausdrucksformen der Abwertung homo- und bisexueller Menschen schon hinreichend berücksichtigt werden. So ist die offene Abwertung nicht-heterosexueller Menschen zwar im Gesamttrend rückläufig, doch ist bislang unklar, inwieweit dies auch für subtilere Formen der Abwertung gilt. Kommentare in Online-Foren zu sexueller Vielfalt sowie die Forschung zu modernen Formen von Vorurteilen lassen annehmen, dass subtile Formen der Abwertung nach wie vor Bestand haben. Mit Sorge werden in Wissenschaft und Praxis zudem die Aktivitäten vonseiten rechtspopulistischer und christlich-fundamentalistischer Akteure bzw. Bewegungen in Deutschland (und mehr noch in anderen, benachbarten Ländern wie in Frankreich, Polen und Russland) betrachtet, die offen gegen die Gleichstellung nicht-heterosexueller Menschen eintreten und die aktuell insbesondere eine Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule skandalisieren (u.a. Raphael, 2015; Strube, 2017). Die von rechtspopulistischer Seite betriebene Diskreditierung von Anstrengungen der Gleichstellung gerade mit Blick auf LSBTI<sup>1</sup> und Gender finden

---

<sup>1</sup> Die Abkürzung LSBTI steht für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans\* und intergeschlechtliche Menschen. Trans\* ist ein Oberbegriff für verschiedene Geschlechtsidentitäten, wie z.B. transgener, transsexuell, transident. Das Sternchen ist ein Platzhalter für verschiedene Identitäten.

inzwischen auch Eingang in Qualitätsmedien.<sup>2</sup> Homophobie wird dort als eine legitime Position im demokratischen Diskurs und als eine mögliche „Meinung“ unter vielen dargestellt, wie dies z.B. an dem folgenden Kommentar zur OpenPetition „Kein Bildungsplan 2015 unter der Ideologie des Regenbogens“ exemplarisch deutlich wird: „Freie Meinungsäußerung heißt für mich ,auch offen gegen etwas zu sein. Homosexualität tolleriere ich-muss es aber nicht normal finden-und schon gar nicht als Schulfach !“ (Zitation wie im Original). Insbesondere die rechtspopulistische Partei Alternative für Deutschland fällt durch die Agitation gegen das Thema sexuelle Vielfalt in der Schule auf, Abgeordnete der Partei aus Thüringen forderten auch schon einmal eine „Zählung aller Homosexuellen“. Gewertet wird gegen einen vermeintlichen „Genderwahn“, eine imaginäre „Homo-Lobby“ und angebliche „Regenbogenideologie“, der offene Angriff gegen die Gleichstellung homosexueller Menschen wird, so scheint es, lauter und aggressiver.

Das Grundgesetz und die Menschenrechte, aber auch die Grundwerte einer demokratischen Gesellschaft fordern zu weiteren Anstrengungen auf dem Weg hin zu einer vollen Akzeptanz und Gleichstellung aller Menschen unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung auf. Um diese zu erreichen, sind die Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen in der breiten Bevölkerung ein zentraler Baustein. Sie bilden den Hintergrund für im Positiven rechtliche Vorgaben, staatliche wie zivilgesellschaftliche Maßnahmen zur Gleichstellung und für die Akzeptanz von sexueller Vielfalt sowie für Unterstützungs- und Empowermentangebote. Im Negativen bilden die Einstellungen in der Bevölkerung aber auch den Ausgangspunkt und Rechtfertigung für Ignoranz, Distanz und Vermeidung, Ausgrenzung und Diskriminierung oder sogar Gewalt bis hin zu Verfolgung, im schlimmsten Fall auch der Ermordung von Menschen, die auf individueller Ebene umgesetzt, auf institutioneller und struktureller Ebene möglich gemacht und begünstigt werden. Die erfolgreiche Implementation und Umsetzung von Antidiskriminierungs-, Gleichstellungs- und Empowermentmaßnahmen hängt ganz wesentlich davon ab, wie akzeptierend oder wie ablehnend bzw. distanzierend die Bevölkerung eingestellt ist; umgekehrt senden Gleichstellungsmaßnahmen ihrerseits Signale in die Bevölkerung hinein. Die Grundhaltung zu Vielfalt und Gleichwertigkeit – und dazu gehört ne-

---

2 Beispiel hierfür ist ein Artikel in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung von Antje Schmelcher unter dem Titel „Unter dem Deckmantel der Vielfalt“ vom 14.10.2014 (aufgerufen am 14.3.2017).

ben vielem anderen auch die von Personen unterschiedlicher sexueller Orientierung und Identität – beeinflusst in allererster Linie das Wohl der unmittelbar Betroffenen. Das Erleben von Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung macht unglücklich und krank (Kappel & Küpper, 2017). Diskriminierung ist aber auch für die Gesellschaft insgesamt ein Problem, rechtlich, moralisch und auch ökonomisch (zu Letzterem u. a. van Knippenberg & Schipper, 2007). Abwertung und Diskriminierung von Menschen aufgrund von Merkmalen wie der sexuellen Orientierung oder der Geschlechtsidentität verstoßen gegen die fundamentalen Grundwerte einer demokratischen Verfasstheit, die das Grundgesetz und die Menschenrechte vorgeben, und gegen ethische und moralische Grundwerte, seien sie humanistisch oder religiös abgeleitet. Das Ausmaß realisierter Gleichwertigkeit bestimmt also ganz entscheidend über die ethische und demokratische Qualität einer Gesellschaft (in Anlehnung an Heitmeyer, 2002).

Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes hat im Vorfeld des Themenjahres 2017, das unter dem Motto „Gleiches Recht für jede Liebe“ die sexuelle Vielfalt und den Schutz vor Diskriminierung wegen der sexuellen Orientierung in den Blick rückt, eine repräsentative Bevölkerungsumfrage über Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Auftrag gegeben. Bevölkerungseinstellungen gegenüber trans\* und intergeschlechtlichen Menschen standen dabei bewusst nicht im Mittelpunkt der Studie. Trans\* und Intergeschlechtlichkeit waren Gegenstand des Themenjahres der Antidiskriminierungsstelle zum Diskriminierungsmerkmal Geschlecht im Jahr 2015. Dennoch wurden in der vorliegenden Umfrage ergänzend auch einige wenige Fragen zur Einstellung der Bevölkerung gegenüber Trans\*Personen gestellt. Ziel der Studie ist die Erhebung und Analyse dieser Einstellungen in der breiten Bevölkerung, die Hinweise für Handlungsempfehlungen geben können und sollen. Der vorliegende Bericht gibt einen Überblick über die Ergebnisse der Studie.

Die Studie wurde im Herbst 2016 unter Leitung von Prof. Dr. Beate Küpper von der Hochschule Niederrhein unter Mitarbeit von Dr. Ulrich Klocke (Humboldt-Universität zu Berlin) und Lena-Carlotta Hoffmann (Hochschule Niederrhein) durchgeführt. Sie wurde als telefonische Bevölkerungsumfrage mit rund 2.000 Befragten ab einem Alter von 16 Jahren konzipiert. Die Befragung wurde vom Sozialwissenschaftlichen Umfragezentrum GmbH unter Leitung von Prof. em. Dr. Frank Faulbaum realisiert. Informationen zur Durchführung und zur Stichprobe

finden sich bei den Methoden (Kapitel 2). Es geht dabei um Wissen und Annahmen über Homosexualität und homosexuelle Personen (Kapitel 3), Einstellungen zu zentralen Fragen der rechtlichen Gleichstellung, wie zum Beispiel der Öffnung der Ehe oder dem gemeinschaftlichen Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare, sowie um klassische und modernere Formen der Abwertung und Akzeptanz (Kapitel 4). Zudem werden Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen nach demografischen Merkmalen (z. B. älteren und jüngeren Befragten) herausgearbeitet (Kapitel 5). Außerdem wird über eigenes und bei anderen im sozialen Umfeld beobachtetes Verhalten gegenüber homo- und bisexuellen Menschen berichtet (Kapitel 6). Analysiert werden auch die Zusammenhänge zwischen diesem Wissen, den Einstellungen und möglichen Verhaltensweisen (Kapitel 7). Im Weiteren wird eine ganze Reihe von Einflussfaktoren untersucht, die sich in der Forschung über Vorurteile als relevant erwiesen haben. Hier werden zunächst Familienwerte, Religiosität, Empathie und ergänzend die eigene Erfahrung mit Diskriminierung untersucht (Kapitel 8). Anschließend werden die allgemeine Haltung zu Vielfalt und Hierarchie betrachtet, die z. T. auch als Indikatoren rechtspopulistischer Einstellungen gelten – Diversitätsüberzeugung, Soziale Dominanzorientierung, Autoritarismus, Demokratiemisstrauen, kollektive Wut und Anomia (Kapitel 9). Ein gesonderter Blick wird außerdem auf Einstellungen zum Umgang mit sexueller Vielfalt in der Schule geworfen (Kapitel 10). Abschließend werden auf Basis der Befunde Empfehlungen für Intervention und Prävention abgeleitet (Kapitel 11).

# 1. Hinführung zum Thema

Einleitend wird ein kurzer Abriss über die Geschichte der Abwertung und Verfolgung homosexueller Menschen gegeben. Dies geschieht, um daran zu erinnern, aus welchem historischen Kontext heraus sich die aktuell beobachteten Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen entwickelt haben und gegen welche Widerstände die Emanzipation bis heute anzukämpfen hat. Außerdem wird ein kurzer Blick auf Abwertung und Diskriminierung aus der Perspektive von Menschen geworfen, die gleichgeschlechtlich lieben. Dadurch soll deutlich gemacht werden, wie Betroffene im Alltag erleben, was sich in den Bevölkerungseinstellungen in Teilen abzeichnet. Außerdem wird Homophobie als soziales Vorurteil beschrieben. Abschließend wird in Kürze der Terminus Homophobie erläutert und erklärt, warum wir ihn im Bericht verwenden.

## 1.1 Zur Geschichte der Abwertung, Diskriminierung und Verfolgung homosexueller Personen

Die Geschichte von homo- und bisexuellen Menschen ist geprägt von Abwertung, Diskriminierung und Verfolgung, erst seit Kurzem auch von Emanzipation (Sigusch, 2010). Über die Jahrhunderte hinweg galt Homosexualität unter Männern als sündig (die unter Frauen war zumeist kein Thema, nicht zuletzt, weil Frauen ohnehin keine eigenständige Sexualität unabhängig vom Mann zugestanden wurde; u. a. Schoppmann, 2014). Der Verweis auf Natürlichkeit, Moral und Gottes Willen war und ist ein wesentlicher Ausgangspunkt und Legitimation für die Abwertung, Diskriminierung und Verfolgung homosexueller Personen. Homosexuelle Handlungen wurden in Deutschland mal mehr, mal weniger verfolgt. 1872 setzte das Deutsche Kaiserreich den berühmten Paragraphen 175 des deutschen Strafgesetzbuchs (§ 175 StGB-Deutschland) in Kraft und folgte damit dem ausdrücklichen Hinweis von Reichskanzler Bismarck auf die „öffentliche Meinung“. Sexuelle Handlungen zwischen Männern wurden mit Gefängnis oder der Aberkennung der bürgerlichen Rechte bestraft. Die Strafbarkeit für weibliche Homosexualität wurde erwogen, dann aber nicht umgesetzt. Der § 175 wurde 1935 unter den Nationalsozialisten noch einmal verschärft und zunächst im Strafgesetzbuch der

neugegründeten Bundesrepublik in dieser Form, in der DDR in ähnlicher Form übernommen. Nach Revisionen wurde er erst 1994 im Zuge der Rechtsangleichung mit der ehemaligen DDR vollständig gestrichen. Schätzungsweise rund 140.000 Männer wurden nach den verschiedenen Fassungen des § 175 verurteilt, was nicht nur eine Strafe, sondern oft auch mit dem Verlust der Lebensgrundlage wie Wohnung und Arbeit verbunden war (u. a. Çetin, 2012). Im Juni 2017 hat der Deutsche Bundestag nunmehr das Rehabilitierungsgesetz verabschiedet. Es hebt die Strafurteile auf und spricht den verurteilten homosexuellen Männern eine Entschädigung zu.

Die Abwertung, Diskriminierung und Verfolgung homosexueller Personen wurde nicht zuletzt auch durch die Medizin und Psychologie gestützt, die Homosexualität lange Zeit als Krankheit einstufte (Wiesendanger, 2001; Rauchfleisch, 2011; Çetin, 2012). Erst ab 1992 wurde Homosexualität im Katalog der Weltgesundheitsorganisation nicht mehr als Krankheit aufgeführt, die vollständige Streichung aus den in der Psychologie und Psychiatrie international gebräuchlichen Diagnosemanualen DSM (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) und ICD (International Classification of Diseases) dauerte bis zum Ende der 1980er bzw. Anfang der 1990er Jahre. Dies bedeutete für die Betroffenen nicht selten medizinische und psychotherapeutische Zwangsbehandlungen (Wolf, 2013).

In der Zeit des Nationalsozialismus wurden, obwohl einige führende Nationalsozialisten selbst homosexuell waren und dies auch auslebten, homosexuelle Menschen verfolgt, misshandelt, in Konzentrationslager verschleppt, wo sie umerzogen oder vernichtet werden sollten. Hunderttausende homosexuelle Männer und z.T. auch Frauen (hier ist die Forschungslage nicht ganz eindeutig) wurden verfolgt und in die soziale und sexuelle Konformität gezwungen, bis zu 15.000 homosexuelle Menschen, überwiegend Männer, wurden in Lagern eingesperrt, Tausende kamen um (u. a. Grau, 1993). Die gleichgeschlechtliche Lebensform passte nicht in die Ideologie. Lesben und Schwule würden die öffentliche Moral und den „männlichen Charakter“ des Volkes gefährden, und, da sie keine Kinder bekommen könnten, die Reproduktion einer „Herrenrasse“ bedrohen. Schwule Männer galten in dieser Logik als „Volksfeinde“. Die während der Zeit des Nationalsozialismus verurteilten Männer wurden erst 2002 rehabilitiert und seit 2008 wird ihrer mit dem Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen an einem zentralen Ort in Berlin gedacht (wobei die geringe Einbeziehung lesbischer

Frauen in das Gedenken heftig umstritten war). In enger Verbindung mit dem Kampf gegen den § 175 entwickelte sich seit dem 19. Jahrhundert die Schwulenbewegung. Schritt für Schritt wurden dann in den vergangenen Jahrzehnten Gesetze zur Gleichstellung, oft gegen Widerstände, erkämpft und später verabschiedet. Beispiel hierfür ist das Lebenspartnerschaftsgesetz, das in seiner ersten Fassung 2001 in Kraft trat, und bei dem erst nach und nach auch eine Gleichstellung etwa im Steuerrecht sowie bei Pensionsansprüchen ergänzt wurde (Gerald, 2010). Homosexuelle begannen aus dem Schattendasein herauszutreten, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen und offensiv Rechte einzufordern. Seit Ende der 1970er Jahre demonstriert und feiert die schwul-lesbische Community dies jährlich auf Paraden zum Christopher Street Day auch in Deutschland. Seit 2001 können sich gleichgeschlechtliche Paare als Lebenspartnerschaft eintragen, mit schrittweiser Gleichstellung etwa bei Pflichten und Rechten in Bezug auf Steuerzahlung, Versorgung und Erbe. Gleichwohl handelt es sich bei der eingetragenen Lebenspartnerschaft um ein eigenes Rechtsinstitut, das der Ehe nicht völlig gleichgestellt ist. So können Paare, die in einer eingetragenen Partnerschaft leben, nicht gemeinschaftlich Kinder adoptieren. Unterschiede gibt es auch beim Zugang zu medizinischen Reproduktionstechniken (Wapler, 2015). Diese Ungleichbehandlung wurde erst im Juni 2017 (und damit zeitlich nach Durchführung dieser Erhebung) beseitigt, indem der Deutsche Bundestag den Gesetzentwurf des Bundesrates „zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts“ verabschiedet hat. Damit steht die Ehe in Deutschland zukünftig auch gleichgeschlechtlichen Paaren offen. Lebenspartnerschaften können nach Inkrafttreten des Gesetzes dagegen nicht mehr geschlossen werden.

2006 trat – teilweise verspätet in Bezug auf die Umsetzungsfristen der Europäischen Gesetzgebung und auch hier wieder gegen Widerstände – das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) in Kraft, das Menschen vor Diskriminierung schützt und das Merkmal der sexuellen Identität mit einschließt (u. a. Bundeszentrale für Politische Bildung, 2014). Im Grundgesetz (Art. 3 GG) findet sich neben dem Diskriminierungsverbot etwa aufgrund von Rasse und Herkunft noch kein explizites Verbot der Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung bzw. Identität. Deutschland ist im Vergleich mit anderen westlichen Staaten eher ein Nachzügler in der Umsetzung gleicher Rechte für homosexuelle Menschen (Çetin, 2012). So wurde beispielsweise die gleichgeschlechtliche Ehe (oft auch einschließlich der Möglichkeit, Kinder zu adoptieren) in allen anderen westeuropäischen Ländern einschließlich der Republik Ir-

land, mit Ausnahme der Schweiz und Österreich früher eingeführt, und auch die Einstellungen in der Bevölkerung, um die es im Folgenden gehen soll, sind weniger akzeptierend als in einigen benachbarten europäischen Ländern wie etwa den Niederlanden (Zick, Küpper & Hövermann, 2011).

Nachdem im Zug von AIDS in den 80er Jahren die Homosexualität etlicher prominenter Schauspieler und Künstler erst mit ihrem Tod einer breiten Öffentlichkeit bekannt wurde und dann oft negativ und mit Angst besetzt war, gingen in den vergangenen Jahren zunehmend mehr prominente Personen offen mit ihrer Homosexualität um. Der Satz „Ich bin schwul und das ist auch gut so“, den der Berliner Bürgermeister, Klaus Wowereit zu Beginn seiner Amtszeit 2001 aussprach und mit dem er sich outete, war hierfür geradezu vorbildhaft und öffnete den Weg für andere bekannte Politiker\_innen, Wirtschafts- und Medienvertreter\_innen und Sportler\_innen. Das mediale und gesellschaftliche Interesse an dem Thema belegt allerdings, dass dies eben zumindest in einigen Feldern nach wie vor nicht selbstverständlich ist. Dazu gehören insbesondere von Männlichkeitsbildern geprägte Institutionen wie das Militär und die Polizei – die aber inzwischen auch eine sehr aktive Interessengemeinschaft offen schwuler, lesbischer und Trans\*Kolleg\_innen besitzt – und der Fußball (u. a. Degele, 2013). Aber auch in vielen Bildungsinstitutionen wie der Schule, in Unternehmen wie auch bei Freizeitaktivitäten und in der eigenen Familie wird es Betroffenen nach wie vor nicht immer leicht gemacht, offen mit ihrer gleichgeschlechtlichen Orientierung umzugehen (s. dazu Studie zum Diskriminierungserleben von Beigang, Fetz, Foroutan, Kalkum & Otto, 2016, für die Antidiskriminierungsstelle des Bundes; für den Schulkontext Klocke, 2012).

Seit einigen Jahrzehnten gibt es auch Unterstützungs- und Freizeitangebote für junge Menschen, die gerade ihre homo- oder bisexuelle Orientierung bzw. Trans\*Identität entdecken. Dazu gehören etwa lesbische und schwule Jugendclubs in den großen Städten, während auf dem Land das Angebot nach wie vor gering ist. Projekte wie Queere Bildung e.V. „Schule der Vielfalt“ klären über Homo- und Bisexualität in Schulen auf und arbeiten daran, Vorurteile abzubauen. Der Lesben- und Schwulenverband Deutschlands (LSVD) mit Ablegern in vielen Bundesländern sorgt dafür, dass Themen auf die Agenda gesetzt werden wie etwa Homo- und Bisexualität im Alter und im Gesundheitsbereich und vielen weiteren, in denen wie in diesem Fall Versorgungsstrukturen bislang einzig auf Heterosexuelle ausgerichtet sind. Bei all diesen Maßnahmen



geht es darum, Homo- und Bisexualität sowie lesbische, schwule und bisexuelle Personen, die vielfach nicht mehr so offen diskriminiert werden, aber nach wie vor mit ihrem Leben und ihren Bedarfen oft schlicht nicht vorkommen (s. dazu Kapitel 1.2), ins Blickfeld zu rücken.

Alles in allem wurden in den vergangenen Jahrzehnten viele Fortschritte bei der rechtlichen Gleichstellung homosexueller Personen erreicht, und homosexuell zu sein ist heute weitaus akzeptierter als dies noch vor zehn Jahren der Fall war (s. dazu Kapitel 4.1). Dennoch wirkt die Jahrzehnte und Jahrhunderte alte Abwertung und Diskriminierung in der Gesellschaft fort. Auch wenn mit den liberaleren Einstellungen auch die rechtliche Gleichstellung einherging und umgekehrt, so bestehen nach wie vor in der einen oder anderen Form Ressentiments gegenüber homo- und bisexuellen Menschen in Deutschland. Dies spiegelt sich auch in den Einstellungen der Bevölkerung wider, worauf die Ergebnisse der im Folgenden vorgestellten Studie noch einmal hinweisen werden. Sie äußern sich mal mehr, mal weniger offen oder subtil, oft auch schlicht in der Ignoranz gegenüber bestehender Ungleichwertigkeit und in Überdruß, mit dem Thema konfrontiert zu werden. Manchmal schlägt dies auch in offenen Hass und Verständnis für Gewalt gegenüber lesbischen und schwulen Menschen um (u. a. auch Herek, 2009).

## 1.2 Abwertung und Diskriminierung aus Sicht der Betroffenen

Die rechtliche Situation und die Stimmung in der Mehrheitsbevölkerung, die Homosexualität und homo- und bisexuelle Menschen mehr oder weniger akzeptiert oder ablehnt, hat zuvorderst Auswirkungen auf die unmittelbar Betroffenen. Nicht immer ist dies denjenigen, die Homosexualität als Abweichung vom „Normalen“ betrachten, die Homosexuelle distanzieren oder abschätzig behandeln, die kleine Witze und Sprüche von sich geben oder sich gegen gleiche Rechte und für eine Privilegierung von Heterosexuellen aussprechen, so klar. Und auch jene, die selbst keine negativen Einstellungen gegenüber Homosexualität haben, unterschätzen nicht selten, was Betroffene im Alltag an Ablehnung und Diskriminierung erleben bzw. was dies für sie bedeutet (Dion, 2002). Darüber hinaus bilden abwertende Einstellungen die Grundlage oder auch

Legitimation für Diskriminierung.<sup>3</sup> Umgekehrt haben vorhandene Diskriminierungen Einfluss auf die Einstellungen bzw. können Gleichstellungsmaßnahmen durch ihre Signalwirkung einen Gewöhnungs- und Normalisierungsprozess und damit auch Einstellungsänderungen hervorrufen.

Klar ist: Die Perspektive von Betroffenen und Nicht-Betroffenen auf Diskriminierung unterscheidet sich (Mummendey & Otten, 2004). Während in einer EU-weiten Studie 58 Prozent der befragten (heterosexuellen) Personen aus Deutschland der Ansicht waren, in ihrem Land fände Diskriminierung homosexueller Menschen kaum oder gar nicht statt (Eurobarometer 393, 2012), berichten viele Betroffene durchaus von Abwertung und Diskriminierung in ihrem Alltag (s. u.). Ein Grund hierfür ist, dass Nicht-Betroffene schlechterdings vieles, was im Alltag an Diskriminierung passiert, nicht mitbekommen, sie erleben beispielsweise auch nicht selbst die Häufung der vielen kleineren und größeren Situationen, in denen Diskriminierung passiert, und sehen die Welt schlicht aus anderen Augen. So unterschätzen jene, die von Diskriminierung nicht unmittelbar betroffen sind, regelmäßig das Ausmaß vorhandener Diskriminierung. Diese Perspektivdivergenzen sind nicht selten Anlass des gegenseitigen Vorwurfs von Ignoranz und mangelnder Sensibilität oder umgekehrt einer „Hypersensibilität“. In der Tat prägen vorherige Erfahrungen auch die Erwartungen an die Zukunft, so dass Personen, die in der Vergangenheit Diskriminierung erlebt haben – und das ist ein großer Teil lesbischer, schwuler und bisexueller Personen – auch erwarten, dass dies wieder passieren könnte, und wachsam sind.

Für die Prävention und Intervention sowohl in Hinsicht auf Empowerment von Betroffenen als auch für den Abbau von Vorurteilen und

---

3 Diskriminierung bezeichnet nach soziologischem und sozialpsychologischem Verständnis die Benachteiligung, Herabwürdigung oder unerwünschte Ungleichbehandlung von Gruppen oder einzelnen Personen aufgrund gruppenspezifischer Merkmale wie ethnischer oder nationaler Herkunft, religiöser Überzeugungen, sexueller Orientierung, Geschlecht, Alter oder einer Behinderung. Ausgangspunkt von Diskriminierung ist die Kategorisierung von Menschen in soziale Gruppen anhand dieser (zugewiesenen oder tatsächlich zutreffenden) Merkmale. Diskriminierung kann auf individueller Ebene von Person zu Person durch individuell diskriminierendes Verhalten oder die Unterstützung diskriminierender Regelungen oder Strukturen, auf institutioneller Ebene über Regelungen und Gesetze oder auf struktureller Ebene erfolgen, wenn Bedingungen so beschaffen sind, systematisch soziale Gruppen zu benachteiligen. Die Benachteiligung kann durch Wertvorstellungen und Vorurteile legitimiert, befördert und aufrechterhalten werden (Definition basierend u. a. auf Hillmann, (2007) Dion, (2002) Hormel & Scheer, 2010).

Diskriminierung durch die Mehrheitsbevölkerung ist es wichtig, diese Divergenzen in den Perspektiven ernst zu nehmen. Generell ist bei Berichten über Wahrnehmungen und das Erleben von Diskriminierung aufseiten der Betroffenen ebenso wie aufseiten der Mehrheitsbevölkerung zu beachten, dass es hier stets um subjektive Einschätzungen geht. Diese können individuell unterschiedlich und von vielen individuellen, sozialen und strukturellen Faktoren abhängen, z. B. von den Kontexten, in denen sich die Befragten bewegen, und von dem, was sie individuell gewohnt und bereit sind zu ertragen.

Lesbische, schwule und bisexuelle Personen berichten auch heute noch von Diskriminierungen aller Art, die sie in ihrem Alltag erleben. Sie äußern sich auf individueller Ebene, d. h. von Person zu Person, z. B. über abwertende Sprüche, Beleidigungen oder Witze, die in ihrer Häufung von den Betroffenen nicht mehr als witzig, sondern als demütigend erlebt werden. Sie zeigen sich über Ausschluss, z. B. wenn der oder die gleichgeschlechtliche Partner\_in nicht zur Familienfeier eingeladen wird, eine homosexuelle Person aufgrund ihrer Homosexualität einen Job oder eine Karrierechance nicht bekommt oder ein homosexuelles Paar aufgrund seiner Homosexualität eine Wohnung nicht erhält. Im schlimmsten Fall drückt sich auch in psychischer und physischer Gewalt aus. Beratungsstellen für homo- und bisexuelle Personen berichten hier von einer hohen Dunkelziffer, da sich viele Betroffene immer noch nicht trauen, erlebte Gewalt öffentlich zu machen (s. dazu u. a. die Einschätzung von Alexej Urev, Rubicon Köln, 2016).<sup>4</sup> Diskriminierung äußert sich aber auch institutionell, wenn etwa bestehende Gesetze und Regelungen homosexuelle Menschen schlicht nicht einbeziehen, ihre Bedarfe nicht berücksichtigen oder gar offen ausschließen (z. B. bei rechtlichen Regelungen in Bezug auf Ehe, Adoption, medizinische Reproduktion, Blutspende, aber auch, wenn z. B. in der Altenpflege gleichgeschlechtliche Partner\_innen nicht als solche angesprochen werden), und strukturell, wenn Bedingungen so beschaffen sind, dass homosexuelle Menschen systematisch benachteiligt werden (z. B. indem es an Einrichtungen für LSBT\*-Jugendliche fehlt, in denen sie sich mit anderen austauschen können, Freundschaften schließen oder erste Beziehungen eingehen könnten). Dass etwa homosexuelle Personen bei konfessionellen Arbeitgebern

---

4 Dokumentation des Strategiepodiums „Freiheitsgefährdungen von LSBTI durch Rechtspopulismus und Rechtsextremismus“ auf dem Kongress „Respekt statt Ressentiment. Strategien gegen Homo- und Transphobie“ am 15.6.2015 in Berlin. [https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Bilder/Veranstaltungen/Kongress/PDF\\_Dateien/LSVD\\_2015\\_Beitrag\\_von\\_Klaus\\_Jetz.pdf](https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Bilder/Veranstaltungen/Kongress/PDF_Dateien/LSVD_2015_Beitrag_von_Klaus_Jetz.pdf) (aufgerufen am 14.3.2017).

immer noch Gefahr laufen, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, wenn ihre Homosexualität öffentlich wird, und dies mit kirchlichem Recht vereinbar ist, ist eine solche Diskriminierung. Diskriminierung kann dabei direkt (z. B. über explizite Regelungen, die homosexuelle Menschen ausschließen) oder indirekt (wenn scheinbar neutrale Vorschriften oder Verfahren homosexuelle Menschen nicht berücksichtigen) zum Ausdruck kommen.<sup>5</sup>

Das Erleben von Diskriminierung in Befragungen von Betroffenen zu erfassen, ist nicht ganz einfach. In der Regel richten sich diese Studien gezielt an homo- bzw. bisexuelle Teilnehmende und rekrutieren sie z. B. über ein Schneeballverfahren oder Kundmachung auf einschlägigen Internetseiten. Es ist wahrscheinlich, dass es dadurch zu Verzerrungen in der Stichprobenzusammensetzung kommt. Dies erschwert auch die Vergleichbarkeit verschiedener Studien. Zudem fehlt es schlicht an Informationen über die Grundgesamtheit aller homo- oder bisexueller Menschen in Deutschland, was Aussagen über die Art und Höhe der Stichprobenverzerrung erschwert. Diese hängt nicht zuletzt auch davon ab, wie Homosexualität definiert wird. Dennoch können Studien, die gezielt lesbische, schwule und bisexuelle Teilnehmende befragen, wertvolle Hinweise geben, wo und wie Betroffene Diskriminierung in ihrem Alltag erleben, was nicht zuletzt für die Prävention und Intervention von Bedeutung ist. Wir haben als Grundlage für den vorliegenden Bericht die aktuellsten zehn uns bekannten Untersuchungen zum Erleben von Diskriminierung durch homo- und bisexuelle Menschen recherchiert (eine Liste der recherchierten Studien findet sich im Anhang, Tabelle III). Die berichteten Häufigkeiten des Auftretens von Diskriminierung sind nicht leicht zwischen verschiedenen Studien zu vergleichen, da der Zeitraum, zu dem gefragt wurde, zwischen 12 Monaten und dem gesamten Leben der Person (Lebenszeitprävalenz) schwankt. Die Anteilswerte der Befragten, die von Diskriminierungserfahrungen berichteten, schwanken zwischen 46 Prozent in den vergangenen zwölf Monaten bei 20.271 erwachsenen LSB (FRA – European Union Agency for Fundamental Rights, 2013) und 85 Prozent auf das ganze Leben bezogen bei 74 LSBT-Jugendlichen (Krell, 2013). Eine Studie mit 2.144 LSBTIQ aus Baden-Württemberg kommt auf einen Anteil von 54 Prozent, die in den vergangenen fünf

---

5 Beispiele direkter und indirekter Diskriminierung finden sich u.a. auf der Seite des Antidiskriminierungsverbands Schleswig-Holstein: <http://www.advsh.de/was-ist-diskriminierung-diskriminierungsformen-und-beispiele/> (Zugriff am 14.03.2017).

Jahren Diskriminierung erlebt haben (Ministerium für Soziales, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg, 2014).

Besonders viele Diskriminierungen aufgrund der eigenen sexuellen Orientierung finden, wie die Betroffenen berichten, im Bereich Öffentlichkeit und Freizeit statt (Beigang et al., 2016). Je nach Befragung schwanken die Anteile derer, die Diskriminierung in der Öffentlichkeit erlebt haben, zwischen 29 Prozent in den vergangenen fünf Jahren bei 2.144 LSBQ in Baden-Württemberg (Ministerium für Soziales, 2016) und 73 Prozent Lebenszeitprävalenz in einer Befragung von 2.143 lesbischen und bisexuellen Frauen in ganz Deutschland (LesMigraS/Castro Varela et al., 2012). Etwas seltener wird von Diskriminierung am Arbeits- oder Ausbildungsplatz berichtet, dies tut rund ein Fünftel der Befragten (FRA – European Union Agency for Fundamental Rights, 2013; Beigang et al., 2016). Die Werte für Diskriminierungen in Ämtern und Behörden, im Gesundheitsbereich sowie im Bildungsbereich liegen niedriger, vermutlich weil jeweils nur ein Teil der Gesamtbevölkerung (z.B. Jugendliche) sich (oft) in diesen Kontexten aufhalten. Auch das Internet ist eine Quelle von Diskriminierungserfahrungen (für 15 Prozent der Befragten, Beigang et al., 2016).

Besonders häufig wird Diskriminierung in Form von Beleidigungen und verbalen Angriffen aufgrund der sexuellen Identität erlebt (rund ein Drittel der Befragten berichtet in den oben angeführten Studien davon), darüber hinaus wird auch von Imitieren und Lächerlichmachen sowie dem Nicht-ernst-Nehmen berichtet. Ausgrenzungen aufgrund der sexuellen Identität erleben zwischen 10 Prozent (bei bisexuellen Männern, Bachmann, 2013) und 26 Prozent (LSBTI aus Rheinland-Pfalz, Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland-Pfalz, 2014). Die Prävalenzen für Beschädigungen oder Diebstähle von Eigentum, körperliche Gewalt und sexuelle Gewalt liegen zwischen 3 Prozent (Ministerium für Soziales, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg, 2014; Steffens, Bergert & Heinecke, 2010) und 10 Prozent (Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland-Pfalz, 2015).

Lesbische Frauen und schwule Männer unterscheiden sich etwas darin, welche Form von Diskriminierung sie erleben bzw. berichten (FRA – European Union Agency for Fundamental Rights, 2013; Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland-Pfalz, 2015; Ministerium für Soziales, Familie, Frauen und Senioren Baden-Würt-

temberg, 2014). In der Tendenz geben lesbische Frauen häufiger als schwule Männer an, aufgrund ihrer sexuellen Identität nicht ernst genommen und am Arbeits- oder Ausbildungsplatz und in der Familie benachteiligt worden zu sein; schwule Männer erleben hingegen etwas häufiger, aufgrund ihrer sexuellen Identität ausgegrenzt, verbal angegriffen, lächerlich gemacht oder körperlich angegriffen worden zu sein, sowie dass Dinge von ihnen beschädigt oder gestohlen wurden und dass sie in der Schule benachteiligt wurden. Das Erleben von Diskriminierung variiert dabei kaum nach unterschiedlichen Bildungsabschlüssen, doch berichten deutlich mehr einkommensschwächere Personen sowie Befragte mit Migrationshintergrund von Diskriminierungserfahrungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität. Dies spricht dafür, dass Faktoren, die auch ansonsten Diskriminierung aufgrund anderer Merkmale begünstigen, einen verstärkenden Effekt haben. Zusammengenommen mit den später berichteten Ergebnissen zu den abwertenden Einstellungen der Mehrheitsbevölkerung und in spezifischen Subgruppen ist dies ein ganz wichtiger Hinweis für die Prävention und Intervention.

## 1.3 Die Verwendung des Begriffs Homophobie

Zur Bezeichnung abwertender Einstellungen gegenüber Homosexualität bzw. homosexuellen Personen werden unterschiedliche Begrifflichkeiten verwendet und präferiert. Begriffe sind immer einem zeitlichen und kulturellen Wandel unterworfen – gerade auch die im Bereich von Vorurteilen und Rassismus –, werden kritisch reflektiert und ggf. verworfen und spiegeln damit immer auch das Verständnis eines Phänomens zu ihrer jeweiligen Zeit, in einem spezifischen Kontext oder Milieu wider. Wir haben uns im vorliegenden Bericht für die Bezeichnung **Homophobie** entschieden, auch wenn er von einigen Akteuren aus Wissenschaft (u. a. Herek, 2000) und Praxis bzw. von Aktivist\_innen als veraltet, überholt oder dem Phänomen nicht angemessen verstanden werden wird.<sup>6</sup> Un-

---

6 Eine kurze Darstellung verschiedener Begrifflichkeiten in diesem Zusammenhang findet sich z. B. hier: <http://www.andersundgleich-nrw.de/glossar/78-inhalt/73-fibel.html>, und hier: [http://www.queerformat.de/fileadmin/user\\_upload/news/120622\\_SexuelleVielfalt\\_Glossar.pdf](http://www.queerformat.de/fileadmin/user_upload/news/120622_SexuelleVielfalt_Glossar.pdf); eine kurze Darstellung der Kritik am Begriff der Homophobie findet sich u. a. hier: [http://www.queer.de/detail.php?article\\_id=17958](http://www.queer.de/detail.php?article_id=17958), und hier: <http://homophobie.at/wasisthomophobie/index.html> (aufgerufen am 14.3.2017).

seres Erachtens sprechen jedoch auch einige gute Gründe für seine weitere Verwendung bzw. sind alternative Begrifflichkeiten ebenfalls nicht unproblematisch. Der Begriff wird insbesondere deshalb kritisiert, weil hier mit dem Anhang der „-phobie“ bereits eine Ursache der Abneigung von Homosexualität – nämlich Angst – suggeriert würde, die nur ein Aspekt unter vielen weiteren ist, der die Abneigung gegenüber Lesben und Schwulen ausmacht. Zudem könne er auf Betroffene sogar verletzend wirken, weil er Feindlichkeit als psychisches Problem verharmlose, also Täter zum Opfer ihrer Angst mache.<sup>7</sup> Einwenden lässt sich hiergegen, dass mit Phobie nicht nur im klinischen Sinne eine Angststörung bezeichnet wird, sondern im breiteren Verständnis der Begriff der Phobie auch für die Bezeichnung von sozialer Ablehnung gebräuchlich ist. Alternativ wird von einigen Autor\_innen der Begriff der **sexuellen Vorurteile** (u. a. Herek, 2009) für abwertende Einstellungen, der Begriff **Heterosexismus** zur Bezeichnung des dahinterstehenden ideologischen Systems und der Begriff **sexuelles Stigma** zur Bezeichnung jedweder in der Gesellschaft vorhandener, negativer Betrachtungsweisen nicht-heterosexuellen/r Verhaltens, Identität, Beziehungen oder Communities (Herek, 2004) präferiert.<sup>8</sup> Hier wird das Verständnis von Homophobie als soziales Vorurteil betont, das auch unserem Verständnis entspricht. Allerdings ist die Bezeichnung sexuelles Vorurteil einerseits unspezifisch und auf jeden Fall weiter gefasst, als wir das Phänomen in der vorliegenden Studie untersucht haben, andererseits beschränkt sie den Blick auf das Sexuelle. Einige Autor\_innen favorisieren in Anlehnung an Fremden- und Muslimfeindlichkeit den Begriff **Homofeindlichkeit**.<sup>9</sup> Allerdings ist der Begriff noch kaum etabliert und daher für eine breitere Leserschaft ggf. eher weniger zugänglich.

Wir haben uns im vorliegenden Bericht entschieden, den Begriff der **Homophobie** zu verwenden, weil er in der Praxis etabliert ist und uns derzeit auch für eine breitere Leserschaft als noch der verständlichste und zugänglichste erscheint. Wir begrenzen den Begriff auf die Bezeichnung abwertender Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexu-

---

7 Dies berichtet eine gender-queer Studierende z.B. hier: <https://fsrgs.blogs.ruhr-uni-bochum.de/nachdenken-ueber-sprache-1-warum-homofeindlichkeit-keine-krankheit-ist/> (aufgerufen am 14.3.2017)

8 Eine kurze Definition und Differenzierung beider Begriffe von Herek findet sich hier: [http://lgbpsychology.org/html/sexual\\_prejudice.html](http://lgbpsychology.org/html/sexual_prejudice.html) (aufgerufen am 14.3.2017).

9 Zum Begriff der Homofeindlichkeit sowie zur Kritik am Begriff der Homophobie u. a. hier: <http://www.akzeptanz-fuer-vielfalt.de/website/info.html> (aufgerufen am 14.3.2017).

ellen Personen und verwenden für abwertende Einstellungen gegenüber Trans\*Personen die Bezeichnung Transphobie.

## 1.4 Homophobie als soziales Vorurteil

Wir verstehen Homophobie als abwertende Einstellung gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen bzw. Transphobie als abwertende Einstellung gegenüber Trans\*Personen und damit in einem sozialpsychologischen Sinne als Vorurteile. Homo- und Transphobie sind anderen Vorurteilen in wesentlichen Facetten ihrer Struktur ähnlich und lassen sich in Anlehnung an die alte Definition nach Gordon Allport als „eine Antipathie“ verstehen, „die sich auf eine fehlerhafte und starre Verallgemeinerung gründet. Sie kann ausgedrückt oder auch nur gefühlt werden. Sie kann sich gegen eine Gruppe als Ganzes richten oder gegen ein Individuum, weil es Mitglied einer solchen Gruppe ist.“ (Allport, 1954/1971, S. 23). Wie andere Einstellungen auch, sind Homo- und Transphobie in erster Linie durch ihre Bewertung gekennzeichnet, die in diesem Fall negativ ist, und sie umfassen eine kognitive, eine affektive und eine verhaltensbezogene Komponente. Bei der kognitiven Komponente geht es um Gedanken wie z.B. um stereotype Vorstellungen, wie homosexuelle Menschen typischerweise so sind. Bei der affektiven Komponente geht es um Gefühle wie Angst, Ekel, Abneigung oder gar Hass. Und bei der verhaltensbezogenen Komponente geht es um die Befürwortung von oder Forderung nach ungleichwertiger Behandlung, wie etwa die Verweigerung gleicher Rechte. Ob die zuletzt genannte verhaltensbezogene Komponente noch zur Einstellung hinzugezählt werden soll, ist allerdings in der Sozialpsychologie umstritten. Meist wird deutlich zwischen Einstellungen und Verhaltensweisen unterschieden und die verhaltensbezogenen Komponenten werden bereits zur Diskriminierung oder zumindest zur Intention zu diskriminieren gezählt.

In jedem Fall ist aus vielen Studien bekannt, dass Vorurteile zwar nicht unmittelbar mit diskriminierendem Verhalten zusammenhängen (Six & Schütz, 1994), aber durchaus den Boden dafür bereiten können, gerade wenn es um emotional konnotierte Vorurteile geht (Talaska, Fiske & Chaiken, 2008). Diskriminierung ist in diesem Sinne die Anwendung von Vorurteilen (Fiske, 2010). Aus den Jahrzehnten der Forschung zu Einstellungen und Verhalten ist zudem die Bedeutung von sozialen Normen, von vermuteten Einstellungen und Erwartungen wichtiger Bezugspersonen und Gelegenheitsstrukturen (z. B. weil abwertende Witze über Ho-



mosexuelle nicht sanktioniert werden) bekannt (Ajzen & Fishbein, 2005). Wenn soziale Normen Abwertung tolerieren, wenn Menschen den Eindruck haben, andere, die ihnen wichtig sind (z. B. aus der eigenen Familie und dem Bekanntenkreis, Kolleg\_innen oder auch Personen aus den Medien) wären selbst eher abwertend gegenüber homosexuellen Menschen eingestellt, und wenn Gesetze und Regelungen Ungleichwertigkeit signalisieren und zementieren, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass sie ihre abwertenden Einstellungen in diskriminierendes Verhalten oder sogar Gewalt umsetzen. Umgekehrt gilt dies gleichermaßen für akzeptierende Einstellungen.

Im Kern geht es darum, dass Menschen aufgrund ihrer tatsächlichen oder zugeschriebenen gleichgeschlechtlichen Orientierung bzw. nicht-binären Geschlechtsidentität als „unnormale“ angesehen werden und nicht nur als „ungleich“, sondern als „ungleichwertig“ betrachtet werden (zum Konzept der **Heteronormativität** s.u.), was Abwertung und Ausgrenzung zur Folge hat und zur Rechtfertigung dieser herangezogen wird. So wird beispielsweise die Vorenthaltung des Rechts, eine gleichgeschlechtliche Ehe einzugehen, damit begründet, dass Homosexualität „unmoralisch“ oder „unnatürlich“ sei (s. dazu ausführlicher Kapitel 4). Ablehnende Gefühle gegenüber homosexuellen und auch Trans\* Menschen werden damit begründet, dass sie in der Öffentlichkeit unangemessen auffallen und um ihre Sexualität zu viel Aufhebens machen. Vorurteile gehen immer von denjenigen aus, die sie vertreten. Damit geht es auch immer um die Zuschreibung von Merkmalen, nicht darum, welche Merkmale jemand tatsächlich hat oder wie bedeutsam für eine abgewertete Person dieses Merkmal ist. Wie auch bei vielen anderen Vorurteilen ist es für Abwertung und Ausgrenzung also unerheblich, ob und wie sich eine von Homo- bzw. Transphobie betroffene Person selbst identifiziert. Anders als bei ethnischen, ggf. auch geschlechts- bzw. genderbezogenen Vorurteilen oder Vorurteilen aufgrund einer sichtbaren Behinderung ist aber das Merkmal der sexuellen Orientierung, an dem die Zuschreibung und Abwertung festgemacht wird, für andere nicht zwingend erkennbar. Damit unterliegt sowohl das Merkmal als auch die damit verbundene Abwertung und Ausgrenzung einer gewissen Kontrolle durch die Betroffenen (im Fall des nicht gewünschten Outings immer auch der Angst), die aber zugleich immer auch Last sein kann und Selbstbekenntnis fordert. Aus Studien, die Abwertungen aufgrund mehrerer Merkmale berücksichtigen, ist bekannt, dass Queers of Colour (also LSBT\* Personen mit nicht-weißer Identität oder mit ggf. auch nur zugeschriebenem Migrationshintergrund) im Alltag ethnischen Rassismus

für sich oft als belastender empfinden als die Ausgrenzung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung (LesMigraS/Castro Varela et al., 2012). Aus intersektionaler Perspektive (die den Fokus auf die Verschränkung von Diskriminierungsmerkmalen wie Gender, Ethnizität oder Klasse legt und die Potenzierung von Diskriminierungsrisiken in den Blick nimmt) wäre es geboten, auch bei der Untersuchung abwertender Einstellungen nicht nur die Abwertung aufgrund der sexuellen Orientierung bzw. Identität zu berücksichtigen, sondern zugleich auch weitere Merkmale, die Abwertung und Diskriminierung wahrscheinlicher machen, einzubeziehen, also z. B. nach Einstellungen zu weißen lesbischen Frauen bzw. lesbischen Frauen of Colour (die auch aufgrund der ethnischen Zuschreibung Diskriminierung erleben) oder mit einer Behinderung zu differenzieren.

Homophobie und Transphobie lassen sich, so meinen wir, immer nur vor der Folie von Heteronormativität verstehen. Grundlage für Heteronormativität ist die Vorstellung, es gäbe allein ein binäres Geschlechtersystem von eindeutig Mann und eindeutig Frau, die eine heterosexuelle Beziehung führen. Nur diese sei einzig und allein „normal“ und „richtig“. Alle anderen Formen von sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität werden nicht nur als davon abweichend definiert, sondern auch als „unnormale“ und „unrichtig“. Im Gegenzug schließt sexuelle Vielfalt alle Formen von sexueller Orientierung (d. h. eine heterosexuelle ebenso wie eine homo- und bisexuelle Orientierung) bzw. von geschlechtlicher Identität (d. h. alle geschlechtlichen Identifikationen als Mann, Frau trans\* und intergeschlechtliche Menschen oder queere Ausrichtungen) ein. Die Abkürzungen LSBT\*<sup>10</sup> oder unter Aktivist\*innen auch kurz Queers stehen für die Vielfalt nicht-heteronormativer Lebens- und Beziehungsentwürfe. Das \* signalisiert den Einschluss diverser anderer sexueller Orientierungen bzw. Geschlechtsidentitäten.

---

10 bzw. alternative Abkürzungen wie LSBTTIQ\*, international LGBT oder LGBTTIQ\* (hier steht das G für gay, das Q für queer).

## 2. Methode

Für die vorliegende Studie haben wir zunächst eine Recherche des aktuellen Forschungsstands zur Verbreitung verschiedener Formen von Homophobie durchgeführt, aus der wir dann Erkenntnislücken und die Art und Weise der Erfassung in der aktuellen Umfrage abgeleitet haben. In den meisten Umfragen wurden die Menschen gefragt, ob sie gleiche Rechte für Lesben und Schwule ablehnen oder ihnen zustimmen und ob sie Homosexualität als unmoralisch oder ekelhaft ablehnen. In Psychologie und Sozialwissenschaften spricht man auch von klassischer Homophobie bzw. klassischer Homonegativität (dazu mehr in Kapitel 4). In mehreren Umfragen wurde darüber hinaus nach den gefühlsmäßigen Reaktionen in vorgestellten Kontaktsituationen gefragt (affektive Einstellungen). Seltener wurden auch moderne Vorurteile erfasst (z. B. die Ablehnung eines Diskriminierungsschutzes für Lesben und Schwule) oder die Einstellung zu speziellen Themen wie der Thematisierung von Homosexualität in der Schule. Um diese Forschungslücken zu füllen, haben wir uns in der vorliegenden Studie besonders auf moderne Varianten von Homophobie, auf Berichte über das eigene Verhalten und das bei anderen beobachtete unterstützende oder diskriminierende Verhalten, auf Annahmen und Wissen über Homosexualität und homo- und biseksuelle Menschen sowie Einstellungen zum Thema sexuelle Vielfalt in der Schule konzentriert.

Die Studie wurde als repräsentative Bevölkerungsbefragung angelegt. Hierfür wurden Personen ab 16 Jahren telefonisch befragt. Die Altersengrenzung ab 16 wurde gewählt, um die Vergleichbarkeit mit Befunden aus vorangegangenen Bevölkerungsumfragen zu erleichtern, zudem spielten befragungstechnische und -rechtliche Gründe eine Rolle. Zunächst wurde auf Basis vorhandener Literatur und einer zusätzlichen kleinen Medienanalyse ein Fragebogen erstellt und in einem Pretest vorgeprüft. Ziel war es, einerseits bisherige Erkenntnisse fortzuschreiben, andererseits bisher noch nicht oder nur selten untersuchte Facetten der Einstellungen gegenüber homo- und bisexuellen Personen einzubeziehen und aktuellen Phänomenen vor allem im Hinblick auf Rechtspopulismus Raum zu geben.

Im Folgenden werden das Untersuchungsdesign und die Methodik der Studie sowie die Beschreibung der Stichprobe dargestellt. Die Daten der Studie wurden unter der Leitung von Prof. em. Dr. Frank Faulbaum

durch das Sozialwissenschaftliche Umfragezentrum GmbH in Duisburg (SUZ) mittels telefonischer computergestützter Umfrage erhoben. Die Haupterhebung fand zwischen dem 4. Oktober 2016 und 29. November 2016 statt.

## 2.1 Fragebogen

Für die Umfrage entwickelte das Projektteam einen Fragebogen, der unterschiedliche Themen wie Einstellungen und Annahmen gegenüber lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans\*geschlechtlichen Menschen und Homosexualität sowie Items (Fragen/Aussagesätze; s. Glossar) zum wahrgenommenen Verhalten des sozialen Umfeldes der befragten Personen sowie zum eigenen Verhalten gegenüber LSB (lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen) enthält. Darüber hinaus umfasst der Fragebogen auch die wahrgenommene Diskriminierung von LSB, die Akzeptanz von Gewalt ihnen gegenüber und die Einstellung gegenüber verschiedenen anderen sozialen Gruppen in der Gesellschaft. Zudem wurden neben demografischen Fragen zum sozioökonomischen Status, zu Alter, Herkunft, Religiosität, Geschlecht, sexueller Orientierung und Familienstand auch politische Einstellungen, die Haltung zu sozialer Vielfalt und gesellschaftlichen Werten erfasst.

Die Studie richtete sich im Speziellen auch an jüngere Personen unter 30 Jahren. Der Fragebogen enthält deshalb auch Aussagen zum Umgang mit LSB an Schulen, Meinungen zu einer stärkeren Berücksichtigung von sexueller Vielfalt an Schulen sowie zur Sexualaufklärung von jüngeren Menschen.

### 2.1.1 Auswahl von Items

Das Messinstrument enthält größtenteils Items, die sich in vorherigen nationalen und internationalen Studien bewährt haben (eine Liste der recherchierten Studien findet sich im Anhang, Tabelle II). Hierzu wurden u. a. die jüngsten 20 großen Studien recherchiert. Enthalten sind aber auch neu generierte Items, die im Vorfeld der Erhebung aus einer Medienanalyse entwickelt wurden. Dafür wurden Online-Kommentare von Leser\_innen auf Zeitungsartikel untersucht (eine Liste der recherchierten Beiträge findet sich im Anhang, Tabelle I). Dabei handelte es sich um Kommentare aus den Zeitungen „Die Welt“, „Die Zeit“ sowie dem Facebook-Auftritt der „Bild“. Diese verfügen über überregionale

Printausgaben, frei zugängliche Onlineartikel und eine frei zugängliche Online-Kommentarfunktion für Leser\_innen. Über die Suchfunktion der Webseiten wurden Artikel zu Themen wie dem öffentlichen Coming-out prominenter Personen, gleichen Rechten in Adoption und Ehe und der Berücksichtigung von sexueller Vielfalt an Schulen ermittelt. Eingang fanden die inhaltlich relevanten sowie zeitlich aktuellen Artikel mit den meisten Kommentaren. In die Medienanalyse wurden die ersten 50 Kommentare aus insgesamt zwölf Artikeln aufgenommen. Insgesamt wurden 535 Kommentare in die Analyse aufgenommen (vgl. Anhang, Tabelle I) und inhaltlich kategorisiert. Aus den häufigsten Kategorien wurden dann Items zur Messung von Annahmen und Einstellungen gegenüber LSB entwickelt.

Der Fragebogen wurde vorab einem telefonischen Feld-Pretest mit 30 Interviews unterzogen und die Verständlichkeit, Qualität, Reihenfolge und Akzeptanz der Themen getestet. Im Anschluss wurde er überarbeitet, um in der Haupterhebung eine größtmögliche Reliabilität und Validität zu erreichen (s. Glossar unter Reliabilität und Validität). Der Feld-Pretest enthielt zudem eine Reihe von offenen Fragen, die zur Anpassung der Items für die Haupterhebung genutzt wurden. Die endgültig verwendeten Items werden im Einzelnen in den jeweiligen Kapiteln dieses Berichts dargestellt.

### 2.1.2 Randomisierung von Items und der Einsatz von Splits

Einige Items fanden in randomisierter Reihenfolge Eingang in den Fragebogen, d. h. sie wurden den Befragten in zufälliger Abfolge präsentiert. Durch die zufällige Abfolge von Items wird verhindert, dass die Antwort von der jeweiligen Position einer Frage im Fragebogen abhängt.

Eine Randomisierung fand bei den folgenden Frageblöcken statt: Fragen zur Zuständigkeit für Sexualaufklärung von Kindern und Jugendlichen, zu Themen, die im Rahmen der Sexualaufklärung in der Schule behandelt werden sollen, Fragen zu einer positiven oder negativen Einstellung gegenüber sozialen Gruppen der Gesellschaft, Haltung zu der Aussage, dass bestimmte Personengruppen zu viele Forderungen stellen, Einstellung zu LSB-Personen differenziert nach Kontext. Die Ergebnisse werden an gegebener Stelle im Bericht dargestellt.

Aufgrund der Länge des Fragebogens wurden die Befragten in Gruppen (Splits) unterteilt und erhielten teilweise unterschiedliche Fragen. Split A wurden 1.004 Personen (49,9 Prozent der Befragten) zugeordnet, Split B wurden 1.009 Personen (50,1 Prozent der Befragten) zugeordnet. Die Personen wurden den Splits A und B zufällig zugeteilt, die Repräsentativität ist damit gewährleistet.

### 2.1.3 Antwortskalierung und der Umgang mit fehlenden Werten

Zur Beantwortung der Fragen im Interview wurden mehrheitlich vierstufige Antwortskalen verwendet. Die Befragten mussten sich also entscheiden, ob sie einer Frage in der Tendenz eher zustimmen oder sie ablehnen, eine mittlere Antwortkategorie „teils-teils“ stand in der Regel nicht zur Verfügung.

Für die Erfassung von Einstellungen wurde eine Antwortskala von „(1) stimme überhaupt nicht zu“, „(2) stimme eher nicht zu“, „(3) stimme eher zu“ bis „(4) stimme voll und ganz zu“ genutzt. Für Items zu Annahmen und Wissen über LSB-Personen wurde eine vierstufige Antwortskala von „(1) trifft überhaupt nicht zu“, „(2) trifft eher nicht zu“, „(3) trifft eher zu“ bis „(4) trifft voll und ganz zu“ verwendet. Die Interviewer\_innen hatten grundsätzlich auch die Möglichkeit, die Antworten „weiß nicht“ und „keine Angabe“ zu notieren, wenn Befragte diese spontan äußerten. Abweichend dazu wurden bei Fragen zu affektiven Einstellungen gegenüber homosexuellen Personen auch spontan geäußerte Antworten wie „ist mir egal/neutral“ o. ä. Antworten kodiert (Näheres dazu in Kapitel 4).

Die in diesem Bericht dargestellten Prozentwerte beziehen sich immer auf die gültigen 100 Prozent aller Befragten, die zustimmende oder ablehnende Antworten gegeben haben. Die Antworten „weiß nicht“ oder „keine Angabe“ wurden in den meisten Fällen nicht berücksichtigt und somit als nicht gegebene Antworten gewertet. Bei einer Häufung fehlender Antworten zu einer Frage wird dies an gegebener Stelle im Bericht dargestellt. Vorausgeschickt sei, dass es in der vorliegenden Studie bemerkenswert wenige echte Antwortverweigerungen gab, d. h. nur wenige Befragte machten bei einer Aussage gar keine Angabe. Etwas häufiger wurde bei einigen Aussagen mit „weiß nicht“ geantwortet. Insgesamt zeigen sich in der Studie im Vergleich zu ähnlich angelegten Studien wie der FES-Mitte-Studie keine Auffälligkeiten bei den spontan geäußerten „weiß nicht“ oder „keine Angabe“-Antworten. Ausnahme sind die Ant-

worten auf die Fragen zur Erfassung affektiver Einstellungen gegenüber Homosexuellen (s. Kapitel 4.7). Hier äußerten die Befragten sehr häufig spontan die Antworten „(5) teils-teils/sowohl als auch“ und insbesondere „(6) ist mir egal/neutral/weder noch“. Diese Antwortalternativen wurden im Interview nicht vorgelesen, aber durch die Interviewer\_innen codiert. Um die Zahl der in eine Analyse einbezogenen Befragten nicht zu sehr zu verringern, wurden sie im Anschluss der Befragung als mittlere Antwortkategorie (2,5 auf einer Skala von 1 bis 4) bewertet und mit in die weiteren Analysen aufgenommen. Entsprechend wurden auch diese spontanen Antworten in die Bildung der Mittelwertskalen (s. Glossar) aufgenommen.

Im Text werden Zusammenhänge zwischen Variablen und Unterschiede zwischen Teilgruppen nur dann als solche ausgewiesen, wenn sie statistisch signifikant sind (es zählt hier also nicht der pure Augenschein von mehr oder weniger, höher oder niedriger; s. Glossar unter Signifikanz/statistische Bedeutsamkeit).

#### 2.1.4 Aufbereitung der Daten

In dieser Studie wurden verschiedene Facetten der Einstellungen zu Lesben, Schwulen und Bisexuellen und viele weitere Variablen erfasst. Hierfür wurden den Befragten jeweils mehrere Aussagen vorgelegt und um Zustimmung bzw. Ablehnung gebeten. Wenn eine befragte Person auf diese Items gleichmäßig zustimmend oder ablehnend reagiert, kann von einer reliablen Messung ausgegangen werden, d.h. die jeweiligen Items messen dasselbe Konstrukt. Zunächst wurde mithilfe von explorativen Faktoren- und Reliabilitätsanalysen die Struktur der Messungen untersucht. Dies gehört in der quantitativen Sozialforschung zu den üblichen Verfahren (s. Glossar unter Faktorenanalyse, Reliabilitätsanalyse) und dient auch dazu, individuelle Missverständnisse der Teilnehmenden oder zufällige Fehler zu reduzieren und so insgesamt die Zuverlässigkeit des Messinstruments zu erhöhen. Anschließend wurden alle Items, die so eng miteinander korrelierten, dass sie offensichtlich das gleiche Konstrukt erfassen, zu einer Mittelwertskala (s. Glossar) zusammengefasst. Dabei wurden nur Befragte berücksichtigt, die mindestens die Hälfte der Items einer Skala beantwortet hatten. Aus der Skalenbildung wurden solche Items ausgenommen, die lediglich in der Hälfte (einem Split) der Stichprobe erfasst wurden, auch wenn sie eng mit den übrigen korrelierten.

## 2.1.5 Das Problem der Sozialen Erwünschtheit

Die Erfassung von Einstellungen in Meinungsumfragen ist in der Regel ein reaktives Verfahren, d. h. die Befragten wissen, dass sie befragt werden und es ist ihnen bewusst, dass ihre Einstellungen erfasst werden. Befragungen – das gilt auch für große Bevölkerungsumfragen – können daher generell nur das erheben, was die Befragten bereit sind zu berichten. Da die Studie auf Befragungsdaten basiert, ist sie also auf die Bereitschaft zur Teilnahme sowie die Qualität der Auskunftserteilung der Teilnehmenden angewiesen. Gerade bei Themen, die als heikel empfunden werden – und dazu gehört ganz sicher auch die Einstellung gegenüber homo- und bisexuellen Menschen – wird vermutet, die Befragten gäben nicht immer ihre „eigentlichen“ Einstellungen preis, sondern würden sich auch von sozialer Erwünschtheit leiten lassen (u. a. Schnell, Hill & Esser, 1999). Soziale Erwünschtheit bezeichnet die Tendenz, nach der Menschen bei Befragungen ihre Antworten an sozialen Normen ausrichten, d. h. sie antworten so, wie sie meinen, dass es gewünscht ist. Wenn die vorherrschende soziale Norm Akzeptanz fordert, würden die Befragten also positivere Einstellungen gegenüber, in diesem Fall, homo- und bisexuellen Menschen äußern als sie eigentlich haben. Dies gilt gerade für Menschen, die motiviert sind, vorurteilsfrei zu erscheinen (Banse & Gawronski, 2003). Mittlerweile ist die Einstellungsforschung jedoch von der Vorstellung abgerückt, es gäbe so etwas wie eine „wahre“ Einstellung, die nur durch die sozialen Normen und andere Einflussfaktoren verfälscht würde (Esser, 1986). Vielmehr geht man heute davon aus, dass die geäußerte Einstellung immer auch von der jeweiligen Befragungssituation geprägt ist, z. B. ob die Befragung anonym ist, ob es eine Interaktion mit der interviewenden Person gibt usw., und dort soziale Normen eben stärker oder schwächer wirken. Zudem können sich in unterschiedlichen sozialen Kontexten (z. B. im Internet, in der analogen Öffentlichkeit, im Arbeitsteam usw.) unterschiedliche Normen entwickeln. Im hier interessierenden Fall kann das bedeuten, dass in dem einen Kontext die Norm vorherrscht, tolerant zu sein, in einem anderen Kontext die Norm, Minderheiten besonders aggressiv abzuwerten. Die Zustimmung zu einer Aussage, die Vorurteile spiegelt, variiert also mit der Befragungssituation bzw. der Erhebungsmethode. Die Methode der telefonischen Befragung bietet hier den Vorteil, dass durch die gewährleistete Anonymität, gerade bei Themen, die seitens der Befragten als unangenehm oder heikel empfunden werden, ein erhöhtes Risiko von Teilnahme- bzw. Antwortverweigerung begrenzt werden kann. Im Gegensatz zu vielen Situationen im realen Alltag oder anderen Befragungsarten, wie z. B. face-to-face-Befragungen, ist die Identifizierbarkeit der Person minimiert und Antwort-



verzerrungen im Sinne der sozialen Erwünschtheit sowie die Anpassung an soziale Normen sollten damit vermindert sein. Gleichzeitig dürfte die soziale Situation des Interviews eher dazu führen, dass Personen, die gern vorurteilsfrei sein möchten, in dieser Situation positivere Einstellungen äußern, als sie dies etwa in einer interaktionsfreien Befragungssituation tun in der sie z.B. schriftlich einen Fragebogen ausfüllen, den sie anonym zurücksenden. Bei der Bewertung und dem Vergleich von Befunden gilt es also immer, die jeweilige Methode zu berücksichtigen.

### 2.1.6 Vergleich zwischen verschiedenen Studien

Der Vergleich von Befunden zu Zustimmungshäufigkeiten über verschiedene Studien hinweg ist methodisch nicht ganz unbedenklich. Streng genommen sollten nur Zustimmungshäufigkeiten von Studien verglichen werden, die mit gleicher Erhebungsmethode – dazu gehört im besten Fall auch ein mindestens ähnlicher Fragebogen – gearbeitet haben. Unterschiede in der Erhebungsmethode, z.B. ob die Befragungen telefonisch, face-to-face oder online stattgefunden haben, in welchem Fragekontext die Fragen zu Lesben, Schwulen und Bisexuellen platziert wurden und welche Antwortskalierung verwendet wurde, können die Ergebnisse beeinflussen. Die methodischen Unterschiede können dann ggf. auch für abweichende Ergebnisse mitverantwortlich sein. Daher sollten bei einem Vergleich verschiedener Studien immer auch potenzielle Unterschiede aufgrund der spezifischen Untersuchungsmethoden berücksichtigt werden.

## 2.2 Die Stichprobe

Die Stichprobe wird durch ein kombiniertes Anpassungsgewicht aus den Merkmalen Geschlecht, Alter und Bildungsstand der Teilnehmenden an die korrespondierende Verteilung der Grundgesamtheit angepasst. Die gewichtete Stichprobe ist damit hinsichtlich der in der Gewichtung berücksichtigten Merkmale vergleichbar mit den Daten amtlicher Statistik und anderen empirischen Studien.

### 2.2.1 Stichprobengewinnung

Die Grundgesamtheit der Studie sind in Deutschland lebende Personen ab 16 Jahren, mit und ohne deutsche Staatsangehörigkeit, die über computergestützte telefonische Interviews (CATI) befragt wurden (s. Glossar unter CATI-Verfahren). Die Ziehung der Stichprobe erfolgte

als zweistufige Zufallsauswahl. Zunächst wurde nach Gabler und Häder (1997) eine bundesweite Zufallsauswahl von Telefonnummern gezogen, und Nummern, die als Geschäftsanschluss, Durchwahlnummern oder Faxnummern erkennbar waren, wurden ausgeschlossen. Im Anschluss erfolgte die Auswahl der Zielperson im Haushalt über die **Last-Birthday-Methode**. Nach diesem Verfahren wird in Haushalten mit mehreren Personen diejenige Person befragt, die zuletzt Geburtstag hatte. Der Anteil der Mobilfunknummern in der Stichprobe betrug 28,2 Prozent, der Anteil der Festnetznummern lag bei 71,8 Prozent (Dual-Frame-Ansatz). Die Kontaktaufnahme und Durchführung der Interviews erfolgte montags bis freitags zwischen 16.30 und 21.00 Uhr sowie samstags zwischen 12.00 und 18.00 Uhr. Die maximale Anzahl der Kontaktversuche der Zielperson im Haushalt lag bei zehn Versuchen. Die durchschnittliche Dauer eines Interviews lag bei 27,6 Minuten.

Die Interviewer\_innen durchliefen einen mehrstufigen Schulungsprozess und wurden eigens für diese Studie geschult. Sie wiesen die Befragten auf die Freiwilligkeit und Anonymität der Studie hin. Ein wichtiger Faktor für die Repräsentativität der Stichprobe ist die Minimierung der Selbstselektion der Teilnehmenden – die Teilnahme besonders interessierter Personen bzw. die Nichtteilnahme uninteressierter oder ablehnender Personen. Die Interviewer\_innen informierten die Teilnehmenden zum Einstieg darüber, dass es unter anderem um „Fragen zu Ehe, Familie und Partnerschaft und darum, welche Einstellungen Menschen zu Themen haben, die aktuell in der Gesellschaft diskutiert werden“ geht. Das spezifische Thema „homosexuelle Menschen“ wurde nicht konkret angesprochen. Die Hochschule Niederrhein wurde als durchführende Institution erwähnt und die Antidiskriminierungsstelle des Bundes als Auftraggeberin der Studie wurde auf Nachfrage genannt. Es gab während der Interviews nur eine geringe Abbruchquote von 0,97 Prozent der bereinigten Bruttostichprobe.<sup>11</sup> Insgesamt wurden 2013 Interviews realisiert.

## 2.2.2 Soziodemografische Beschreibung der Stichprobe

Die durch das oben erwähnte Anpassungsgewicht gewichtete Stichprobe entspricht in wesentlichen Kriterien der Zusammensetzung der Bevöl-

---

<sup>11</sup> Die bereinigte Bruttostichprobe umfasste 15.295 Telefonnummern, davon verweigerten insgesamt 13.282 (86,84 Prozent) Personen die Teilnahme. Die Verweigerer setzen sich zusammen aus: Kontaktperson verweigert (10.207 Personen, 66,73 Prozent), Zielperson verweigert (2.621 Personen, 17,14 Prozent), Zielperson dauerhaft erkrankt/nicht befragbar (92 Personen, 0,60 Prozent), Zielperson in Feldzeit nicht erreichbar (214 Personen, 1,40 Prozent) und Abbruch im Interview (148 Personen, 0,97 Prozent).

kerung, wie sie die amtliche Statistik ausweist (Statistisches Bundesamt, 2017a,b,c – Ergebnisse des Mikrozensus 2015). In der vorliegenden Stichprobe sind 51,3 Prozent der Befragten Frauen und 48,6 Prozent Männer (Tabelle 2.1). 18,4 Prozent der Befragten sind 16 bis 29 Jahre alt, 22,1 Prozent sind 30 bis 44 Jahre alt, 27,3 Prozent sind 45 bis 59 Jahre alt und 32,2 Prozent sind 60 Jahre oder älter. 19,5 Prozent der befragten Personen der vorliegenden Studie haben einen Migrationshintergrund<sup>12</sup>, was ziemlich genau dem Anteil entspricht, den die offizielle Bevölkerungsstatistik ausweist. Es handelt sich hier um eine sehr heterogene Gruppe: Sie kommen am häufigsten aus Polen, Russland und der Türkei und sind auch in Bezug auf Bildung, Alter und Geschlecht sehr heterogen.

Lediglich in der Verteilung der Befragten nach Gemeindegröße weicht die vorliegende Stichprobe von den Daten der korrespondierenden Grundgesamtheit ab. Die Stichprobe enthält prozentual etwas mehr Befragte aus kleineren Gemeinden. In der vorliegenden Studie leben 17,2 Prozent in Gemeinden unter 2.000 Einwohner\_innen, 31,6 Prozent in Gemeinden mit 2.000 bis 20.000 Einwohner\_innen, 23,0 Prozent in Gemeinden mit 20.000 bis 100.000 Einwohner\_innen und 28,3 Prozent in Gemeinden mit über 100.000 Einwohner\_innen. 95 Prozent der Befragten identifizieren sich im Interview selbst als heterosexuell, knapp 2 Prozent als homosexuell und fast 3 Prozent als bisexuell (dies sind 35 respektive 51 Personen in der Stichprobe). Nur fünf Befragte geben eine andere Orientierung an, darunter pansexuell<sup>13</sup> oder asexuell.<sup>14</sup> Fast alle Befragten identifizierten sich selbst als „männlich“ oder „weiblich“, nur jeweils eine Person gab als Geschlecht „inter\*“ bzw. „unbestimmt“ an, jeweils eine weitere Person machte hier keine Angabe bzw. antwortete mit „weiß nicht“.

---

12 Zu den Befragten mit Migrationshintergrund zählen hier alle Personen, die eine andere als die deutsche Staatsbürgerschaft haben, selbst nicht in Deutschland geboren sind oder von denen mindestens ein Elternteil nicht in Deutschland geboren wurde.

13 **Pansexuell** nennen sich Personen, die sich emotional oder sexuell auch zu Menschen außerhalb der Zweigeschlechterordnung (Mann und Frau) hingezogen fühlen, also beispielsweise zu trans- oder intergeschlechtlichen Menschen.

14 Man geht von einem Anteil von 3 bis 10 Prozent gleichgeschlechtlich orientierter Menschen aus, bei jungen Menschen geben sogar noch mehr an, nicht ausschließlich heterosexuell orientiert zu sein (z. B. YouGov, 2015). Der Anteil hängt davon ab, ob die sexuelle Orientierung über die Fremd- oder Selbstidentifikation erfasst wird und ob Homosexualität über homosexuelles Verhalten, die sexuelle Anziehung oder Beziehungen definiert wird. Die Verbreitung von selbstidentifizierter und gelebter bzw. umgekehrt unterdrückter oder nur heimlich gelebter Homosexualität hängt ganz wesentlich von der Akzeptanz von Homosexualität in einer Gesellschaft ab.

**Tabelle 2.1: Soziodemografische Beschreibung der gewichteten Stichprobe (in absoluten Werten und in Prozent, n= 2.013)**

		absolut	gültige Prozent
<b>Alter</b>	16–29 Jahre	368	18,4
	30–44 Jahre	443	22,1
	45–59 Jahre	547	27,3
	ab 60 Jahre	646	32,2
<b>Geschlecht</b>	weiblich	1.031	51,3
	männlich	978	48,6
	inter*	1	
	unbestimmt	1	
<b>Familienstand</b>	ledig/unverheiratet	621	31,0
	verheiratet	940	47,0
	getrennt von Ehemann/Ehefrau	52	2,6
	in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft	10	0,5
	getrennt vom eingetragenen Partner/ von der eingetragenen Partnerin	11	0,5
	geschieden (oder aufgelöste eingetragene Partnerschaft)	164	8,2
	verwitwet	202	10,1
<b>Partnerschaft</b>	ja (leben mit Partner_in)	1.328	66,3
	nein (leben ohne Partner_in)	675	33,7
<b>Religionszugehörigkeit</b>	evangelisch	654	32,9
	katholisch	615	30,9
	muslimisch	64	3,2
	andere	77	3,9
	keine	581	29,2
<b>(höchster) Schulabschluss</b>	noch Schüler_in	76	3,8
	Schule ohne Abschluss verlassen/ kein Schulabschluss	28	1,4
	Volks-/Hauptschulabschluss (DDR: 8. Klasse)	700	35,0
	Realschulabschluss, mittlere Reife (DDR: 10. Klasse)	603	30,1
	Fachhochschulreife (Abschluss einer Fachoberschule)	105	5,2
	Abitur/Hochschulreife	472	23,6
	anderer Abschluss	16	0,8

## Fortsetzung Tabelle 2.1

		absolut	gültige Prozent
<b>Derzeitige Tätigkeit</b>	voll erwerbstätig	881	44,2
	in Altersteilzeit	28	1,4
	in Mutterschutz/ Elternzeit	32	1,6
	teilzeitbeschäftigt, geringfügig erwerbstätig, in einem „1 Euro-“ oder „2 Euro-Job“, gelegentlich oder unregelmäßig beschäftigt oder zur Zeit nicht erwerbstätig	1.053	52,8
	darunter: Hausfrau oder Hausmann	194	18,6
	in Umschulung	5	0,5
	Studentin/Student	67	6,5
	Schülerin/Schüler	89	8,5
	arbeitslos bzw. arbeitsuchend	43	4,2
	im Altersruhestand	493	47,3
	Auszubildende	7	0,7
	ohne bestimmten Grund teilzeiterwerbstätig	66	6,4
sonstiges	77	7,4	
<b>Einkommen<sup>a</sup></b>	niedriges Einkommen	344	22,5
	mittleres Einkommen	884	57,8
	höheres Einkommen	301	19,7
<b>Ost-West Deutschland</b>	Ostdeutschland	290	14,5
	Westdeutschland einschließlich Berlin	1.712	85,5

Anmerkung: Abweichungen der absoluten Angaben zur Anzahl Befragter der Gesamtstichprobe aufgrund von „keine Angabe“ und „weiß nicht“-Antworten.

Legende: <sup>a</sup> Berechnet wurde hier das Nettoäquivalenzeinkommen (Haushaltseinkommen durch die gewichtete Anzahl der Personen im Haushalt). Die Einteilung der Befragten in Gruppen nach Einkommenshöhe wurde anhand der Einkommensdaten des Statistischen Bundesamtes aus 2015 vorgenommen; hier lag der gewichtete Einkommensmedian bei 20.668 € (Destatis, 2017): Niedriges Einkommen (< 70% des Median) bis 1.205,39 €, mittleres Einkommen (>= 70% bis < 150% des Median) zwischen 1.205,40 und 2.583,00 €, höheres Einkommen (>= 150% des Median) ab 2.583,10 €.

# 3. Annahmen und Wissen über lesbische, schwule und bisexuelle Menschen

## 3.1 Gesellschaftlicher Hintergrund und existierende Forschung

Während es viele Befragungen zu Einstellungen gegenüber Lesben und Schwulen gibt, werden Menschen in repräsentativen Bevölkerungsumfragen selten zu ihren Annahmen und ihrem Wissen über LSB gefragt. Dabei trägt dieses Wissen zu positiveren Einstellungen gegenüber LSB bei (Klocke, 2012). Interventionsprogramme zum Abbau von Homophobie setzen daher auch erfolgreich auf die Vermittlung von Wissen über LSB (Bartoş, Berger & Hegarty, 2014). Evaluationen zufolge hilft Wissen gegen Vorurteile besonders dann, wenn es mit Kontakt mit Mitgliedern der abgewerteten Gruppe kombiniert wird und so auch auf emotionaler Ebene positive Erfahrungen gemacht werden können (u.a. Beelmann, Heinmann & Saur, 2009).

Welche Einstellungen Menschen gegenüber LSB haben, könnte beispielsweise durch Annahmen zu den Ursachen sexueller Orientierung beeinflusst werden. Man könnte die Menschen also dazu fragen, was ihrer Meinung nach dazu beiträgt, dass eine Person homosexuell, eine zweite heterosexuell und eine dritte bisexuell wird. Die Frage, ob man sich mit den Ursachen sexueller Orientierung beschäftigen soll, ist allerdings durchaus kontrovers (Bailey et al., 2016). Sie kann eine pathologisierende Sichtweise auf Homosexualität und Bisexualität verstärken, insbesondere, wenn man nicht nach den Ursachen sexueller Orientierung allgemein, sondern speziell nach den Ursachen von Homosexualität fragt. Eine solche Frage könnte suggerieren, Heterosexualität sei nicht erklärungsbedürftig, weil sie im Gegensatz zu Homosexualität normal und erwünscht sei. Die ethische Beurteilung eines Phänomens, also die Frage, wie wünschenswert und akzeptabel etwas ist, ist jedoch unabhängig von den Ursachen des Phänomens. Insofern ist es für die Beurteilung von Homosexualität oder Bisexualität logisch betrachtet irrelevant, ob diese angeboren oder durch Umwelteinflüsse (z. B. das Verhalten der Eltern)

bedingt sind. Allerdings hängen Annahmen zu Ursachen mit Einstellungen zusammen. Wenn Menschen glauben, dass sexuelle Orientierung eine freie Entscheidung ist oder durch Umwelteinflüsse beeinflusst wird, dann haben sie negativere Einstellungen zu LSB als wenn sie glauben, dass sexuelle Orientierung eine biologische Basis hat (Bateman, 1996; Landen & Innala, 2002; Rye & Meaney, 2010; Smith, Zanotti, Axelton & Saucier, 2011; Stoeber & Morera, 2007; Swank & Raiz, 2007). Wahrscheinlich lehnen Menschen, die von Umwelteinflüssen oder freier Entscheidung ausgehen, LSB eher ab, weil sie meinen, dass deren Homo- oder Bisexualität durch eine Therapie oder Willensentscheidung verschwinden würde und sie damit nicht gezwungen wären, das Anderssein von LSB als etwas Unveränderliches zu akzeptieren. Die Forschung ist zwar weit davon entfernt, die Ursachen sexueller Orientierung vollständig erklärt zu haben. Der derzeitige Erkenntnisstand spricht jedoch gegen die Annahme, dass sexuelle Orientierung durch den Erziehungsstil der Eltern, Nachahmung, eigene sexuelle Erfahrungen oder gar eine Therapie beeinflusst wird (Golombok & Tasker, 1996; Mustanski, Kuper & Greene, 2014; Rosario & Schrimshaw, 2014; Sherblom & Bahr, 2008). Für genetische oder hormonelle Einflüsse gibt es hingegen eine Reihe unterstützender Befunde (ebenda).

Wie bereits erwähnt, gibt es in Deutschland kaum repräsentative Studien, in denen neben den Einstellungen auch Annahmen oder Wissen zu LSB erfragt wurden. In einer Befragung in 50 sechsten, neunten und zehnten Klassen an 20 Berliner Schulen (repräsentativ nach Schulart) wurde den Schüler\_innen unter anderem auch ein Wissenstest mit 27 Fragen zu sexueller Vielfalt vorgelegt (Klocke, 2012). Zunächst zeigte der Test, dass bereits fast alle Sechstklässler\_innen wussten, was die Begriffe „lesbisch“ (96 Prozent) und „schwul“ (97 Prozent) bedeuten. 74 Prozent der Schüler\_innen wussten zudem, dass nicht mehr Schüler\_innen lesbisch oder schwul werden, wenn Lehrkräfte offen lesbisch oder schwul leben. Zwei von drei Schüler\_innen wussten, dass man zur Homosexualität nicht verführt werden kann, sowie etwas mehr als die Hälfte wusste, dass Mädchen, die bei zwei lesbischen Müttern aufwachsen, nicht selbst eher lesbisch werden. Dass Therapien zur Änderung sexueller Orientierung erfolglos sind, wussten allerdings nur 27 Prozent der Sechstklässler\_innen und 44 Prozent der Neunt- und Zehntklässler\_innen. Nur ein knappes Drittel wusste, dass die Erziehung keinen Einfluss auf sexuelle Orientierung hat, und nur 22 Prozent der Sechst- und 29 Prozent der Neunt- und Zehntklässler/innen, dass man sich seine sexuelle Orientierung nicht selbst aussucht.

Neben den Annahmen zu Ursachen und Veränderlichkeit könnte es auch zur Angleichung des Adoptionsrechts für gleichgeschlechtliche Paare relevante Annahmen geben. Bisher haben sich unseres Wissens zwei repräsentative Befragungen mit der gleichgeschlechtlichen Paaren zugeschriebenen Fähigkeit, Kinder zu erziehen, befusst. Dabei nahmen 67 Prozent (Schmidt, 2016) bzw. 74 Prozent (Ipsos GmbH, 2013) der Bevölkerung an, dass homosexuelle Paare Kinder mindestens genauso gut erziehen können wie heterosexuelle Paare.

## 3.2 Erfassung in der aktuellen Umfrage

Da in der Umfrage neben den Annahmen insbesondere auch die Einstellungen zu nicht-heterosexuellen Personen erfasst werden sollten, war zunächst wichtig zu klären, welche sexuellen Orientierungen den Befragten überhaupt bekannt sind. Einstellungen können sinnvollerweise nur zu solchen Phänomenen erfragt werden, von denen zumindest eine ungefähre Vorstellung vorhanden ist. Aus diesem Grund wurden die 30 Befragten des Pretests gebeten, alle sexuellen Orientierungen aufzuzählen, die ihnen bekannt sind. Um einen Überblick über die Bekanntheit verschiedener sexueller Orientierungen in der Bevölkerung zu erhalten, reichte der Pretest aus. In der Haupterhebung haben wir uns dann auf Orientierungen beschränkt, die der Mehrheit der Befragten im Pretest bekannt waren.

In der aktuellen Umfrage wurden vor allem solche Annahmen erfragt, bei denen ein Einfluss auf die Einstellungen oder das Verhalten angenommen werden kann. Es wurden daher einige Fragen zu vermuteten Ursachen sexueller Orientierung gestellt sowie zu den möglichen Folgen einer Öffnung der Ehe und des Adoptionsrechts für gleichgeschlechtliche Paare. Die Fragen zu den Ursachen sexueller Orientierung begannen jeweils mit den Worten „eine Person ist homosexuell, weil sie ...“. Ebenfalls möglich gewesen wäre stattdessen die Formulierung: „Sexuelle Orientierung wird durch ... beeinflusst“. Diese Formulierung hätte möglicherweise weniger suggeriert, dass nur Homosexualität erklärungsbedürftig, weil „nicht normal“ sei, während Heterosexualität keinerlei Erklärung bedarf. Unsere Formulierung hatte allerdings den Vorteil, einfacher verständlich zu sein, beispielsweise weil dafür keine Erklärung des Begriffes „sexuelle Orientierung“ nötig war. Einige der Items wurden (teilweise leicht abgewandelt) aus dem oben bereits erwähnten Wissenstest (Klocke, 2012) übernommen. Andere basierten auf der in Kapitel 2 beschriebenen Medienanalyse von 535 Online-Leserkomentaren.



### 3.3 Deskriptive Ergebnisse der aktuellen Umfrage

Auf die Frage, welche sexuellen Orientierungen bekannt sind, wurde im Rahmen des Pretests am häufigsten „homosexuell“ (22 der 30 Befragten) und „heterosexuell“ (21 Befragte) genannt. Elf Befragte erwähnten „bisexuell“. Sieben erwähnten „transsexuell“ oder „transgender“, auch wenn es sich dabei nicht um eine sexuelle Orientierung, sondern um ein Geschlecht bzw. eine Geschlechtsidentität handelt. Jeweils drei Personen erwähnten statt „homosexuell“ die Begriffe „lesbisch“ und „schwul“. Nur eine Person erwähnte auch „asexuell“ als sexuelle Orientierung. Weitere sexuelle Orientierungen wie „pansexuell“ oder „queer“<sup>15</sup> wurden von keiner Person genannt. Die Hauptumfrage wurde daher auf die drei bekanntesten sexuellen Orientierungen homosexuell/lesbisch/schwul, heterosexuell und bisexuell beschränkt.

Bei den folgenden Fragen zu Annahmen und Wissen weisen wir ausnahmsweise den Anteil der Befragten, die angaben, eine Antwort nicht zu wissen, separat aus. Grund ist, dass bei diesen Fragen deutlich mehr Befragte (bis zu 17 Prozent) einräumten, eine Antwort nicht zu kennen, obwohl die Antwortalternative „weiß nicht“ von den Interviewenden nicht mit vorgelesen wurde, sondern nur dann kodiert wurde, wenn sie spontan durch die Befragten selbst erfolgte.

Wie im Folgenden deutlich wird, gaben die meisten Befragten Antworten, die dem derzeitigen wissenschaftlichen Erkenntnisstand entsprechen. So wurden Umwelteinflüsse auf sexuelle Orientierung von den meisten Befragten als nicht zutreffend erachtet (Tabelle 3.1): Nur 30 Prozent glaubten an einen Einfluss durch schlechte Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht, nur 19 Prozent durch Verführung und nur 14 Prozent durch die Erziehung der Eltern. Dazu passt auch, dass nur 20 Prozent davon ausgehen, dass in Deutschland immer mehr Menschen homosexuell werden. Hingegen meinten 59 Prozent, dass Menschen bereits homosexuell geboren werden, und 63 Prozent, dass die meisten Homosexuellen bereits als Kind oder Jugendliche merken, dass sie homosexuell

---

<sup>15</sup> **Queer** nennen sich Personen, die ihr Geschlecht und/oder ihre sexuelle Orientierung als etwas Veränderliches wahrnehmen und sich nicht in starre Kategorien einordnen lassen wollen. Teilweise wird der Begriff auch als Oberbegriff verwendet für alle Personen, die von der heterosexuellen oder binär geschlechtlichen Norm abweichen, also Lesben, Schwule, Bisexuelle, trans- und intergeschlechtliche Menschen.

sind. Diese Annahme steht im Einklang mit Befragungen von LSB, wann diese zum ersten Mal bemerkt haben, dass sie nicht heterosexuell sind (Krell & Oldemeier, 2015).

Zwei weitere Items bezogen sich nicht auf Ursachen oder Verbreitung sexueller Orientierungen, sondern auf aktuelle gesellschaftliche Diskussionen, wie beispielsweise die zum Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare. Vergleichbar zu früheren Umfragen (Ipsos GmbH, 2013; Schmidt, 2016) waren 67 Prozent der Befragten der Ansicht, dass sich Kinder, die bei gleichgeschlechtlichen Paaren aufwachsen, genauso gut entwickeln wie Kinder, die bei Paaren aus Mann und Frau aufwachsen. Auch diese Annahme entspricht dem aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisstand (Bos, Knox, van Rijn-van Gelderen & Gartrell, 2016; Fedewa, Black & Ahn, 2015). Die zweite Annahme bezieht sich auf die Diskussion zur Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. Die saarländische Ministerpräsidentin Kramp-Karrenbauer lehnte diese Öffnung im Sommer 2015 mit dem Argument ab, dass in Folge auch weitere Gruppen die Möglichkeit zur Ehe fordern würden, z.B. Gemeinschaften aus drei Personen oder Blutsverwandte (ZEIT-ONLINE vom 3. Juni 2015). Diese Annahme teilten jedoch nur 19 Prozent der Befragten dieser Umfrage.

In einer Faktorenanalyse (s. Glossar) konnten für die Annahmen zu Lesben und Schwulen zwei Faktoren identifiziert werden: Die vier Annahmen zur Sozialisation und die zwei Annahmen zum Angeborenssein sexueller Orientierung luden jeweils auf eigenen Faktoren. Für die Zusammenhangsanalysen in späteren Kapiteln haben wir daher die vier Items zur Sozialisation gemittelt und daraus eine Skala gebildet. Die Items zum Angeborenssein haben wir hingegen separat analysiert und nicht gemittelt, da die innere Konsistenz (Cronbach's  $\alpha$ ; s. Glossar unter Reliabilität/Cronbach's  $\alpha$ ) zu niedrig für die Bildung einer Skala war.

**Tabelle 3.1: Annahmen über Lesben und Schwule  
(Angaben in Prozent)**

Trifft ...	über- haupt nicht zu	eher nicht zu	eher zu	voll und ganz zu	Spontan: „weiß nicht“
<b>Homosexualität durch Sozialisation</b> (Cronbach's $\alpha = .68$ )					
Eine Person ist homosexuell, weil sie von jemand anderem dazu verführt wurde.	49,5	26,4	15,2	4,2	4,7
Eine Person ist homosexuell, weil ihre Eltern sie anders erzogen haben als die meisten Eltern.	56,8	24,3	10,2	3,9	4,9
Eine Person ist homosexuell, weil sie schlechte Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht gemacht hat.	38,9	25,4	24,2	5,9	5,6
In Deutschland werden immer mehr Menschen homosexuell.	30,7	32,1	14,1	5,7	17,3
<b>Homosexualität angeboren</b> (Cronbach's $\alpha = .37$ )					
Eine Person ist homosexuell, weil sie so geboren wurde, z. B. aufgrund ihrer Gene oder Hormone in der Schwangerschaft.	16,1	13,7	31,1	28,2	10,8
Die meisten Homosexuellen merken schon als Kind oder Jugendliche, dass sie homosexuell sind.	7,1	12,5	37,9	25	17,4
<b>Sonstige Items</b>					
Kinder, die bei gleichgeschlechtlichen Paaren aufwachsen, entwickeln sich genauso gut wie Kinder, die bei Paaren aus Mann und Frau aufwachsen.	10,8	13,9	24,2	43,1	8
Wenn die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare geöffnet wird, werden auch weitere Gruppen heiraten wollen, z. B. Gemeinschaften aus drei Personen oder Blutsverwandte.	48,2	29,1	13,3	5,7	3,6

Anmerkung: Bei den Items aus dieser Tabelle gab es maximal 89 fehlende Antworten (4,4% der Befragten), und zwar beim Item „In Deutschland werden immer mehr Menschen homosexuell.“

## 3.4 Zusammenfassung

Deutlicher als bei Berliner Schüler\_innen (Klocke, 2012) entsprechen bei den in Deutschland lebenden Menschen ab 16 Jahren die Annahmen zu LSB dem aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisstand. Die meisten Menschen scheinen zu wissen, dass nicht Erziehung, Verführung oder Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht, sondern die Biologie (z.B. Gene und Hormone in der Schwangerschaft) die sexuelle Orientierung beeinflusst. Ebenso weiß eine Mehrheit, dass sich Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren genauso gut entwickeln wie bei heterosexuellen Paaren. Zwar kann man einwenden, dass die Ursachen eines Phänomens (in diesem Fall Homo- und Bisexualität) für seine ethische Beurteilung belanglos sein sollten und hier auch die Gefahr einer Pathologisierung von Homosexualität besteht. Allerdings haben sich doch in früheren Studien immer wieder Zusammenhänge zwischen Ursachenzuschreibungen einerseits und Einstellungen andererseits gefunden. Inwiefern diese Zusammenhänge auch in der aktuellen Umfrage bestehen, werden wir in Kapitel 7 behandeln.

# 4. Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen

## 4.1 Gesellschaftlicher Hintergrund und existierende Forschung

In der vorliegenden Studie betrachten wir, wie eingangs schon gesagt, die Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen insbesondere aus der Perspektive der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung. Diese hat verschiedene Ausdrucksweisen von Vorurteilen herausgearbeitet, die üblicherweise gegenüber abgewerteten sozialen Gruppen beobachtet werden. Zentral sind hier die Konzepte der klassischen und modernen Vorurteile (mit jeweils etwas anderer Herleitung und Bezeichnung; zur kurzen Übersicht über verschiedene Theorien und Ausdrucksformen moderner Vorurteile s. Zick & Küpper, 2008). Entwickelt wurden diese Konzepte zunächst in der US-amerikanischen Rassismusforschung. Ausgangspunkt war die Beobachtung der Veränderung der Ausdrucksweisen von rassistischen Vorurteilen gegen Afro-Amerikaner\_innen: Offene, direkt und heiß formulierte Vorurteile, die sich z.B. in harten, ganz unmittelbar abwertenden Stereotypen über Schwarze zeigten, wurden durch subtilere, indirektere und kalte Ausdrucksweisen abgelöst oder ergänzt (zur Beschreibung offener und subtiler Vorurteile s. Pettigrew & Meertens, 1995). Die sozialpsychologische Grunderklärung dahinter ist: Menschen werden in ihren Meinungen und darin, wie sie diese kundtun, von den vorherrschenden sozialen Normen beeinflusst, sei es, weil sie sich daran orientieren, sei es, weil sie vor anderen und auch vor sich selbst ein mit den aktuellen Normen konformes Bild abgeben möchten, um positiv bewertet zu werden. Wenn soziale Normen Toleranz und Akzeptanz fordern und sich gegen Rassismus wenden, wird der offene Ausdruck von Vorurteilen unterdrückt. Nun sind aber Vorurteile tief in einer Kultur verankert (z.B. ihren Erzählungen, ihrer Literatur und Kunst). Entsprechend wurden die Menschen mit den alten Vorurteilen sozialisiert, d.h. sie haben diese Vorurteile gelernt und sind mit negativen Gedanken und Gefühlen über die jeweils abgewertete Gruppe groß geworden. Daher brechen sich, so die Annahme,

alte Vorurteile nicht selten auch dann noch Bahn, wenn sie eigentlich nicht mehr gewollt sind, allerdings in subtilerer Form. Solche modernen Vorurteile drücken sich dann u. a. in höflicheren oder auf den ersten Blick vielleicht sogar positiv klingenden Versionen von vormalig eindeutig negativen Stereotypen aus. Sie zeigen sich auch in der Unterstellung übergroßer und unüberwindbarer Unterschiede zwischen der eigenen Gruppe (der Ingroup) und einer jeweils anderen Gruppe (der Outgroup, d.h. einer Fremdgruppe, der man sich nicht zugehörig fühlt). Ebenso werden sie in der Unterstellung deutlich, eine diskriminierte Gruppe dränge sich zu sehr in den Vordergrund, stelle zu viele Forderungen, oft verbunden mit der Ansicht, Gleichstellungsmaßnahmen würden übertrieben, da gar keine Diskriminierung mehr vorläge, obwohl Fakten dagegen sprechen.

Das Konzept wurde auch auf die Abwertung von homo- und bisexuellen Personen übertragen. Unterschieden wird zwischen klassischer Homophobie, in der die offene Abwertung homosexueller Menschen praktiziert wird, und moderner Homophobie, in der die Abwertung subtiler ausgedrückt wird. Klassische Homophobie findet sich etwa in der Befürwortung ungleichwertiger Behandlung oder Rechte (Fiske, 2010). Dies zeigte sich in Deutschland bisher besonders deutlich im Privileg der mit allen Rechten ausgestatteten Ehe für heterosexuelle Paare, die auch eine Volladoption ermöglicht (d.h. ein Kind kann von zwei Elternteilen adoptiert werden, ohne mit mindestens einem von beiden biologisch verwandt zu sein), von dem homosexuelle Paare zum Zeitpunkt der Befragung ausgeschlossen waren. Klassische Homophobie drückt sich zudem in der offenen und direkten Abwertung von Homosexualität als Krankheit, als unmoralisch oder unnatürlich aus, in Abgrenzung zur Heterosexualität, die als gesund, moralisch und natürlich betrachtet wird.

Die offene Abwertung homosexueller Menschen ist in den vergangenen Jahren kontinuierlich rückläufig und es findet sich mehr Zustimmung zu Gleichstellungsmaßnahmen. In einer Erhebung der Europäischen Kommission sprachen sich 70 Prozent der Deutschen dafür aus, homo- und bisexuellen Menschen die gleichen Rechte wie heterosexuellen Menschen zu gewähren, allerdings sind dies weniger als in allen anderen westeuropäischen Ländern (European Commission, 2015). In der Langzeitstudie zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF; Heitmeyer, 2002-2012) und nachfolgend in der FES-Mitte-Studie zeichnet sich dennoch deutlich ein positiver Trend nicht nur für die rechtliche Komponente von Homophobie, sondern auch hinsichtlich der

moralischen Abwertung ab (Heitmeyer, 2002–2011; Zick & Klein, 2014; Zick, Küpper & Krause, 2016). Während sich beispielsweise in der repräsentativen GMF-Bevölkerungsumfrage im Jahr 2002 nur knapp 60 Prozent der Befragten dafür aussprachen, die Ehe zwischen zwei Männern bzw. zwei Frauen zu erlauben, stieg dieser Anteil der Befürworter\_innen der gleichgeschlechtlichen Ehe seitdem nahezu kontinuierlich an. Zehn Jahre später, im Erhebungsjahr 2011, befürworteten bereits 76 Prozent der Befragten die gleichgeschlechtliche Ehe. Auch dem Recht gleichgeschlechtlicher Paare, Kinder zu adoptieren, wurde in einer Befragung aus dem Jahr 2013 von 71 Prozent der Bevölkerung zugestimmt (Ipsos GmbH, 2013; hier liegen keine Vergleichswerte aus vorherigen Erhebungsjahren vor). Ganz ähnlich ist, wenngleich nicht ganz so kontinuierlich, der Verlauf der Bewertung von Homosexualität als unmoralisch. In der GMF-Studie bewerteten zum Zeitpunkt der ersten Erhebung dieser Frage im Jahr 2005 knapp 18 Prozent Homosexualität als unmoralisch, im Jahr darauf taten dies sogar 23 Prozent, in der FES-Mitte-Studie 2016 waren es dann nur noch rund 10 Prozent der Befragten. Wenn sich Homosexuelle küssen, fanden dies in der GMF-Studie 2005 noch 35 Prozent der Befragten ekelhaft (Heitmeyer & Mansel, 2008), in der FES-Studie 2016 taten dies nur noch gut 16 Prozent. Ausnahme ist ein Ergebnis der jüngsten Leipziger Mitte-Studie von 2016, hier lag die Beurteilung von Homosexualität als ekelhaft wieder bei 40 Prozent und die als unmoralisch bei 25 Prozent (Decker, Kiess & Brähler, 2016). Grund für diese Abweichung dürfte vor allem die unterschiedliche Befragungsmethode in der jüngsten Leipziger Mitte-Studie sein. Im Fragenblock zu rechts-extremen und menschenfeindlichen Einstellungen einschließlich der Homophobie wird mit schriftlichen Fragebögen gearbeitet, die die Teilnehmenden allein für sich ausfüllen und anschließend in einem geschlossenen Umschlag übergeben.

Dennoch, auch darauf verweisen die bereits vorliegenden Bevölkerungsumfragen, ist Homophobie in der ein oder anderen Ausdrucksform nach wie vor präsent und rund jede\_r Zehnte teilt heute noch offene Formen der Abwertung (Zick, Krause, Berghan & Küpper, 2016). Immerhin noch rund ein Drittel der Bevölkerung ist mindestens teils-teils, eher oder sogar voll und ganz der Auffassung, bei einem gleichgeschlechtlichen Elternpaar sei das Kindeswohl gefährdet (Küpper & Zick, 2015b auf Basis von Daten des Projekts ZuGleich, Zick & Preuß, 2014).

Moderne Homophobie findet sich in scheinbar positiven Stereotypen über schwule Männer – sie seien besonders geistreich, witzig, sauber, gut

angezogen und emotional – was sie vielleicht für künstlerische und kreative Berufe besonders geeignet erscheinen lässt, nicht aber unbedingt für Führungspositionen in der Wirtschaft oder der Armee, aber auch nicht für die Arbeit auf dem Bau oder in der Landwirtschaft. Damit haben es schwule Männer, die nicht diesem Stereotyp entsprechen, besonders schwer, überhaupt als schwul anerkannt zu werden oder sich in Kontexten, die nicht dazu passen, zu outen. Der Fußball ist hierfür ein Beispiel, in dem erst wenige Spieler nach ihrer aktiven Zeit zu ihrer Homosexualität stehen. Sie zeigt sich aber auf subtilere Weise auch in der Meinung, homosexuelle Menschen stellten zu viele Forderungen, und sie würden ja gar nicht mehr diskriminiert. Ein besonderer Aspekt ist der der Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit, die heterosexuellen Menschen und Paaren ganz selbstverständlich zugebilligt wird oder die sogar positiv bewertet wird, die aber bei homosexuellen Menschen als aufdringlich bewertet wird. Wenn schwule Paare in der Öffentlichkeit ihre Zuneigung zeigen (z.B. küssen oder Händchen halten), würden sich damit nur 30 Prozent wohlfühlen, bei lesbischen Paaren würden sich ebenfalls nur 34 Prozent wohlfühlen. Handelt es sich hingegen um heterosexuelle Paare, die in der Öffentlichkeit ihre Zuneigung zeigen, würden sich 53 Prozent der Befragten wohlfühlen (European Commission, 2015). Homosexualität wird also von einigen Menschen nur so lange akzeptiert, wie sie unsichtbar ist und man damit nicht konfrontiert wird. Für homo- und bisexuelle Menschen bedeutet dies aber, sich stets überlegen zu müssen, wann und wo sie ihre sexuelle Orientierung und Liebe öffentlich machen können und wo dies ggf. negativ bewertet wird, wenn allein ihr Dasein und ihre Erkennbarkeit Unmut hervorrufen. Dies erschwert es etwa jungen Menschen, die ihre Sexualität entdecken, positive und verschiedene Vorbilder für eine möglicherweise gleichgeschlechtliche Orientierung und Liebe zu finden. Deutlich wird hieran besonders, wie selbstverständlich und normal Heterosexualität und wie immer noch besonders und nicht-normal Homosexualität bewertet wird.

Im Zusammenhang mit Antidiskriminierungsmaßnahmen sind die Annahmen der Bevölkerung zum Ausmaß existierender Diskriminierung relevant. Auch die Ignoranz gegenüber oder sogar die aktive Verneinung von Diskriminierung von Homosexuellen kann als eine Form der modernen Homophobie verstanden werden (zur Verneinung von Diskriminierung als Form moderner Vorurteile u.a. Kite & Whitley, 2016). Die Verneinung von Diskriminierung dient, wie empirische Studien nahelegen, der eigenen Weltsicht, die Welt sei gerecht und jeder bekäme, was ihm zusteht. Dadurch werden eigene Privilegien bzw. die



Diskriminierung anderer gerechtfertigt. Umgekehrt stellt die Feststellung von Diskriminierung die Annahme in Frage, dass die Welt gerecht ist (zusammenfassend Kaiser & Major, 2006). In 2008 waren 63 Prozent der deutschen Bevölkerung der Meinung, dass es schwer ist, „sich offen zu seiner Homosexualität zu bekennen, wenn man nicht gerade ein Prominenter ist“, 35 Prozent meinten jedoch, dass Homosexuelle in unserer Gesellschaft gar nicht diskriminiert werden (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2008). Die Diskriminierung homosexueller Personen wird damit von weniger Befragten wahrgenommen als etwa die von älteren oder jungen Leuten. Dieses Unwissen über existierende Diskriminierung erklärt, dass in der gleichen Befragung 71 Prozent meinten, für die Gruppe der Homosexuellen solle besser weniger als bisher oder aber gar nichts getan werden (gegenüber Menschen mit Behinderung lag dieser Anteil nur bei 11 Prozent, gegenüber älteren Menschen bei 22 Prozent). Und 67 Prozent waren der Ansicht, „Homosexuelle brauchen keinen besonderen gesetzlichen Schutz“ (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2008).

Neben klassischer und moderner Homophobie wird auch oft untersucht, wie Menschen gefühlsmäßig reagieren, wenn sie sich vorstellen sollen, mit Lesben und Schwulen Kontakt zu haben, also welche affektive Einstellung sie zu Lesben und Schwulen haben. Affektive Einstellungen gelten als ein bewährter Indikator für Vorurteile, sie bilden die gefühlsmäßige Bewertung sozialer Gruppen sozusagen in Reinform ab. Die affektiven Reaktionen werden dabei oft negativer, je enger der vorgestellte Kontakt ist. Hier spiegelt sich der Wunsch nach sozialer Distanz, also nach Abstand zu von Vorurteilen adressierten sozialen Gruppen, wider. In der Vorurteilsforschung gilt das Bedürfnis nach sozialer Distanz zu Mitgliedern verschiedener sozialer Gruppen (z. B. ethnischer oder religiöser Minderheiten) als zuverlässiger Indikator für die Akzeptanz oder Ablehnung einer Gruppe (basierend auf Bogardus, 1933). So würden 61 Prozent der Befragten ein schwules Paar und 63 Prozent ein lesbisches Paar als Nachbar\_innen begrüßen (Change Centre Foundation, 2015). 57 Prozent würden sich einigermaßen wohl damit fühlen, wenn sie eine schwule, lesbische oder bisexuelle Person als Arbeitskolleg\_in hätten, 10 Prozent würden sich dabei unwohl fühlen (European Commission, 2015). Weniger positiv sind die Bewertungen, wenn man nach einer Liebesbeziehung des eigenen Sohnes oder der eigenen Tochter mit einem gleichgeschlechtlichen Partner fragt. Hierbei würden sich nur 50 Prozent der Befragten einigermaßen wohl fühlen, 28 Prozent unwohl (ebd.).

## 4.2 Erfassung in der aktuellen Umfrage

Entlang der theoretischen Grundlagen wurden in der vorliegenden Studie verschiedene Facetten klassischer und moderner Homophobie erhoben. In den dazu verwendeten Aussagen spiegeln sich die Grundkomponenten von Denken, Fühlen und möglichem Handeln von sozialen Vorurteilen: a) affektive Einstellungen, die sich in positiven, neutralen oder negativen Gefühlen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen ausdrücken,<sup>16</sup> b) Einstellungen zur rechtlichen Gleichstellung und offene Abwertungen von Homosexualität als unnatürlich oder unmoralisch, die üblicherweise als klassische Formen der Homophobie gelten, und c) moderne Homophobie, wobei wir hier vor allem Einstellungen zur Auffälligkeit und Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit von Homosexualität erhoben haben. Darüber hinaus haben wir Annahmen zur Diskriminierung von homo- und bisexuellen Personen erfasst, die, was nicht unumstritten ist, einige Autor\_innen ebenfalls als Indikator für moderne Homophobie verstehen.

Auf Basis von explorativen Faktoren- und Reliabilitätsanalysen, in die in mehreren Schritten zunächst alle Items zu Einstellungen und Annahmen über homosexuelle Personen eingingen, wurden die Aussagen theoretisch wie empirisch geleitet den jeweiligen Subdimensionen von Homophobie zugewiesen. Die zur Erfassung von Homo- und Transphobie verwendeten Aussagen und die Zuordnung zu den zusammenfassenden Konstrukten finden sich in Tabelle 4.1 und 4.2.

## 4.3 Deskriptive Ergebnisse der aktuellen Umfrage

Bevor über die abwertenden Einstellungen gegenüber homo- und bisexuellen Menschen berichtet wird, werden zunächst die Einstellungen zu unterschiedlichen sozialen Gruppen einschließlich homosexueller und Trans\*Personen miteinander verglichen. Außerdem wird überprüft, ob die Mehrheitsgesellschaft Diskriminierung gegenüber homo- und bisexuellen Menschen überhaupt wahrnimmt und inwieweit sie den

---

<sup>16</sup> Die hier dargestellte Abfrage von affektiven Einstellungen zu einer Minderheitengruppe in verschiedenen nach sozialer Nähe variierenden Kontexten wurde bereits in der klassischen Skala von Bogardus (1933) in ähnlicher Form verwendet und wird auch als Maß für die Soziale Distanz verwendet.

Schutz vor Diskriminierung für wichtig erachtet. Zudem wird geprüft, inwieweit Gewalt gegenüber homosexuellen Personen als gerechtfertigt erachtet wird. Ergänzend werden die abwertenden Einstellungen zu Trans\*Personen berichtet. Die nachfolgende Aufstellung gibt einen Überblick:

- Affektive Einstellungen gegenüber homosexuellen und Trans\*Personen im Vergleich zu anderen sozialen Gruppen (Kapitel 4.3.1)
- Wahrnehmung von Diskriminierung und Haltung zum Diskriminierungsschutz (Kapitel 4.3.2)
- Unterschiedliche Dimensionen von Homophobie (Kapitel 4.3.3)
  - Klassische Homophobie – diese umfasst Aussagen zur Ablehnung gleicher Rechte und die offene Abwertung von Homosexualität als krank, unnatürlich oder unmoralisch (Kapitel 4.3.3.1)
  - Moderne Homophobie – diese umfasst Aussagen zur Sichtbarkeit von Homosexualität in der Öffentlichkeit und zur Thematisierung von Homosexualität in den Medien (Kapitel 4.3.3.2)
  - Affektive Homophobie – hier wurden alle Aussagen zusammengefasst, in denen es darum geht, wie angenehm oder unangenehm einer Person die Nähe von homosexuellen Menschen in verschiedenen Kontexten ist, z. B. als Arbeitskolleg\_in, als Lehrer\_in oder als Partner\_in der eigenen Kinder) (Kapitel 4.3.3.3)
  - Zusammenhänge zwischen den drei Subdimensionen von Homophobie und Bildung der Gesamtskala Homophobie (Kapitel 4.3.3.4)
- Rechtfertigung von Gewalt gegenüber homosexuellen Personen (Kapitel 4.3.4)
- Abwertende Einstellungen gegenüber Trans\*Personen (Kapitel 4.3.5)

### 4.3.1 Affektive Einstellungen gegenüber unterschiedlichen sozialen Gruppen

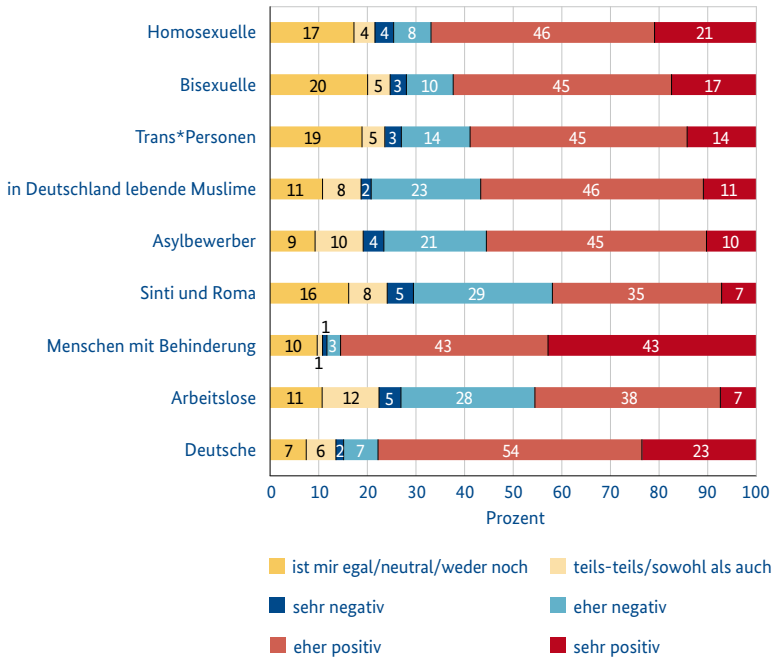
Zunächst wurde erhoben, inwieweit die Einstellungen gegenüber homo- und bisexuellen Menschen im Vergleich zu Einstellungen gegenüber anderen sozialen Gruppen positiver oder negativer sind. Dies wurde in einer zufällig ausgewählten, aber dennoch repräsentativen Hälfte der Befragten erfasst. Es wurde den Befragten eine Liste von sozialen Gruppen vorgelesen, die diskriminiert werden. Zum Vergleich wurde ergänzend nach den eigenen Einstellungen gegenüber „Deutschen“ gefragt. Bei jeder der sozialen Gruppen sollten die Befragten auf einer vierstufigen Antwortskala angeben, ob ihre Einstellungen gegenüber dieser Gruppe sehr negativ, eher negativ, eher positiv oder sehr positiv sind. Den Befragten wurden die einzelnen Gruppen in zufällig wechselnder Reihenfolge vorgelesen. Zusätzlich zur spontanen Antwort „weiß nicht“ oder zu keiner Antwort (beide Antworten wurden als fehlende Werte nicht mit in die weitere Analyse einbezogen) wurden zwei weitere Antwortkategorien kodiert, wenn die Befragten diese spontan von sich aus äußerten: 1. die Gruppe wurde teils als negativ und teils als positiv bewertet bzw. sowohl als negativ als auch als positiv, und 2. die Befragten sagten, dass es ihnen egal sei bzw. sie die Gruppe neutral oder als weder positiv noch negativ bewerten. Diese Antworten wurden mit in die Auswertung der Häufigkeiten einbezogen.

Die positivsten Einstellungen hatten die Befragten gegenüber Menschen mit Behinderungen und Deutschen, gefolgt von den Einstellungen gegenüber Homosexuellen, Bisexuellen, Trans\*Personen, Muslimen, Asylbewerbern, und die negativsten gegenüber Arbeitslosen sowie Sinti und Roma (Abbildung 4.1). Im Vergleich zu anderen diskriminierten Gruppen sind die Einstellungen gegenüber homo- und bisexuellen und auch Trans\*-Personen vergleichsweise positiv und unterscheiden sich nicht signifikant (oder nur geringfügig im Fall der Trans\*Personen) voneinander. Es fällt aber auf, dass gegenüber Homo- und Bisexuellen wie auch gegenüber Trans\*Personen vergleichsweise viele Befragte indifferente Einstellungen, hier vor allem ein „egal/neutral/weder noch“ angeben, während zum Beispiel gegenüber Deutschen die Einstellungen deutlich seltener indifferent sind. Knapp 12 Prozent der Befragten haben nach eigenen Angaben eher oder sehr negative Einstellungen gegenüber Homosexuellen, 67 Prozent eher oder sehr positive Einstellungen und knapp 22 Prozent sind indifferent, d.h. antworteten spontan mit „egal/neutral/weder-noch“ oder mit „teils-teils/sowohl als auch“. Ganz ähnlich sind nach eigener Einschät-

zung der Befragten ihre Einstellungen gegenüber Bisexuellen, hier gaben 13 Prozent eher oder sehr negative, 62 Prozent eher oder sehr positive und 25 Prozent indifferente Einstellungen an. Gegenüber Trans\*Personen haben 17 Prozent nach eigener Einschätzung negative, 59 Prozent positive und 24 Prozent indifferente Einstellungen.<sup>17</sup>

**Abbildung 4.1: Einstellungen gegenüber verschiedenen sozialen Gruppen (Angaben in Prozent)**

Wie ist Ihre Einstellung gegenüber den folgenden Personengruppen:  
Ist sie sehr negativ, eher negativ, eher positiv oder sehr positiv?

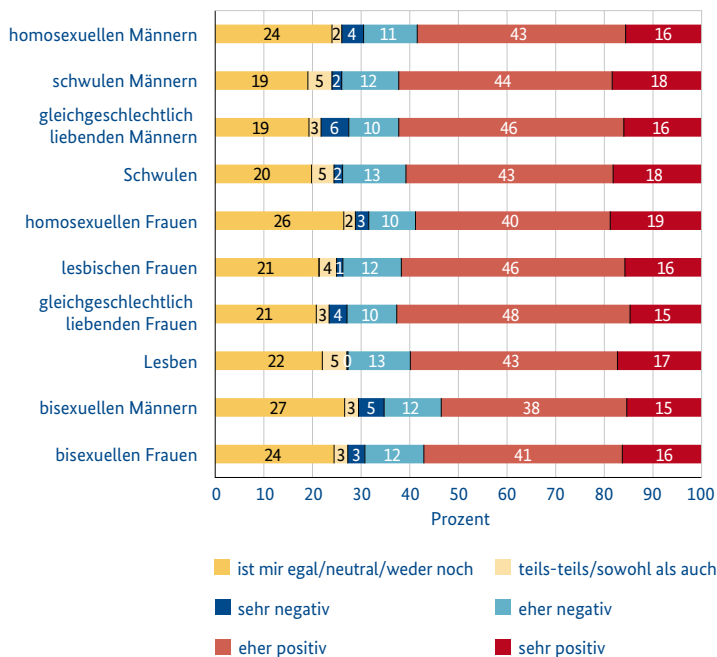


<sup>17</sup> Der Anteil von „weiß nicht“-Antworten bzw. „keine Angabe“ wurde hier nicht eingerechnet und nicht abgebildet, liegt aber bei unter 1 Prozent mit Ausnahme bei den Einstellungen gegenüber Bisexuellen (1,4 Prozent), Arbeitslosen (1,4 Prozent) und Sinti und Roma (3,4 Prozent) fehlender Werte.

Im nächsten Schritt wurde geprüft, inwieweit die zur Bezeichnung von homosexuellen Personen verwendete Begrifflichkeit für die Einstellungen eine Rolle spielt. Die zufällig ausgewählte andere Hälfte der Befragten wurde in diesem Abschnitt des Interviews nur zu ihren Einstellungen gegenüber homo- und bisexuellen Personen befragt, wobei aber jeweils andere Begrifflichkeiten zur Beschreibung dieser Gruppe verwendet wurden. Jeweils ein Viertel (also rund 250 Personen) wurde nach seiner Einstellung gegenüber a) homo- und bisexuellen Männern bzw. Frauen, b) schwulen Männern bzw. lesbischen Frauen, c) gleichgeschlechtlich liebenden Männern bzw. Frauen und d) Schwulen und Lesben gefragt. Die Einstellungen unterscheiden sich nur minimal in Abhängigkeit der Begrifflichkeit (Abbildung 4.2). Vergleichsweise am negativsten werden bisexuelle Männer beurteilt.

**Abbildung 4.2: Einstellungen gegenüber verschieden bezeichneten homo- und bisexuellen Personen (Angaben in Prozent)**

Wie ist Ihre Einstellung gegenüber den folgenden Personengruppen:  
Ist sie sehr negativ, eher negativ, eher positiv oder sehr positiv?



### 4.3.2 Wahrnehmung von Diskriminierung und Haltung zum Diskriminierungsschutz lesbischer, schwuler und bisexueller Personen

Im nächsten Schritt wurde erfasst, inwieweit die Befragten eine anhaltende Diskriminierung von homo- und bisexuellen Personen zur Kenntnis nehmen und wie sie zum gesetzlichen Schutz vor Diskriminierung stehen. Die überwältigende Mehrheit von 95 Prozent der Befragten fand es nach eigenem Bekunden „gut, dass homosexuelle Menschen gesetzlich vor Diskriminierung geschützt sind“, nur eine sehr kleine Minderheit von 5 Prozent stimmt hier eher oder überhaupt nicht zu (Tabelle 4.1). In 2008 waren noch zwei Drittel der Befragten einer Studie im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes der Auffassung, „Homosexuelle brauchen keinen besonderen gesetzlichen Schutz“. Auch wenn die Aussagen nicht unmittelbar vergleichbar sind, so ist dies doch ein deutlicher Hinweis auf ein gewachsenes Bewusstsein in der breiten Bevölkerung für die Bedeutung eines gesetzlichen Diskriminierungsschutzes.

Zugleich erkannte ebenfalls eine große Mehrheit von fast 81 Prozent der Befragten, dass „Homo- und Bisexuelle [werden] heutzutage in Deutschland immer noch diskriminiert bzw. benachteiligt“ werden. Allerdings sah umgekehrt auch ein knappes Fünftel keine Diskriminierung mehr, dürfte damit also auch weniger Anlass für weitere Prävention und Intervention erkennen. Hier wird die eingangs skizzierte Divergenz der Perspektiven der von Diskriminierung Betroffenen, von denen ein großer Teil von Diskriminierungen im Alltag berichtet (Kapitel 1.2), und der nicht unmittelbar Betroffenen erkennbar. 90 Prozent der Befragten sagten zudem, „homo- und bisexuelle Jugendliche werden häufiger Opfer von Mobbing und Diskriminierung als heterosexuelle Jugendliche“, was sich auch tatsächlich aus Studien (u. a. Gruber & Fineran, 2008; Klocke, 2012) ablesen lässt. Gut der Hälfte (52 Prozent) der Befragten ist bewusst, dass gleichgeschlechtliche Paare, die in eingetragener Partnerschaft leben, heterosexuellen Ehepaaren in Deutschland gesetzlich nicht völlig gleichgestellt sind, umgekehrt weiß dies aber eben auch knapp die Hälfte der Befragten nicht.<sup>18</sup>

---

18 Bei diesen Fragen nach dem Wissen um Diskriminierung gab es wiederum vergleichsweise viele Befragte, die mit „weiß nicht“ antworteten oder keine Angabe machten. Bei der Frage nach Diskriminierung von Homo- und Bisexuellen generell waren dies 6 Prozent, bei der Frage nach Diskriminierung von homo- und bisexuellen Jugendlichen 9 Prozent und bei der Frage nach der gesetzlichen Gleichstellung von eingetragenen Lebenspartnerschaften 8 Prozent. Dies ist insofern nachvollziehbar, als sich ein Teil der Befragten in ihrem Alltag wenig mit dem Thema beschäftigen dürfte.

Damit sind zwei ganz wesentliche Ausgangsvoraussetzungen für die Prävention und Intervention von Abwertung und Diskriminierung homo- und bisexueller Menschen bei einem ganz großen Teil der Mehrheitsbevölkerung gegeben – der gesetzliche Schutz dieser Gruppe vor Diskriminierung wird als wichtig erachtet, und über vier Fünftel erkennen nach wie vor den Bedarf.

### 4.3.3 Unterschiedliche Dimensionen von Homophobie

Nachfolgend werden die Ergebnisse zu drei zentralen Dimensionen von Homophobie – der klassischen, der modernen und der affektiven Homophobie – und zu ihren jeweiligen Unteraspekten vorgestellt.

#### 4.3.3.1 Klassische Homophobie

Klassische Homophobie zeichnet sich u. a. durch die Ablehnung gleicher Rechte und moralische Abwertung von Homosexualität als unnatürlich oder unmoralisch aus. Wie bereits angesprochen, hängen beide Aspekte empirisch sehr eng zusammen (Kapitel 4.2).

##### 4.3.3.1.1 Rechtliche Gleichstellung in Bezug auf Ehe und Familie

Die Befragung fand im Herbst 2016 statt und somit deutlich vor dem Beschluss des Deutschen Bundestages, die Ehe auch für gleichgeschlechtliche Paare zu öffnen. Ausgangslage der Befragung war also, dass homosexuelle im Vergleich zu heterosexuellen Personen in einigen zentralen Bereichen des Ehe- und Familienrechts über weniger Rechte verfügen. Wie bereits erwähnt, betrifft dies insbesondere die Möglichkeit der Eheschließung und der gemeinschaftlichen Adoption von Kindern durch gleichgeschlechtliche Paare. Bisher war lediglich die Sukzessivadoption erlaubt (d. h. der oder die Partner\_in kann das leibliche Kind des anderen Partners adoptieren). Die große Mehrheit der Befragten der vorliegenden Studie sprach sich eindeutig für eine rechtliche Gleichstellung aus (Tabelle 4.1.). So befürworteten mehr als acht von zehn Befragten die Öffnung der Ehe auch für gleichgeschlechtliche Paare (knapp 83 Prozent). Trotz leichter Abweichungen weisen die Befunde anderer Studien (Kapitel 4.1) ähnlich hohe Zustimmungen aus, so z. B. die FES-Mitte-Studie 2016. Die Leipziger Mitte-Studie 2016 hatte hier nicht nach der Zustimmung, sondern nach der Ablehnung der rechtlichen Anerkennung der Ehe gefragt und zudem mit anonymen Fragebogen gearbeitet. Hier lehnte in 2016 noch rund ein Drittel der Befragten die gleichgeschlechtliche



Ehe ab. Mit 76 Prozent der Befragten waren beinahe ebenso viele dafür, es lesbischen und schwulen Paaren genauso wie heterosexuellen Paaren zu erlauben, Kinder zu adoptieren. Nicht ganz so viele, aber immer noch eine Mehrheit von zwei Dritteln (67 Prozent) der Befragten war außerdem dafür, dass gleichgeschlechtliche Paare genauso viel Unterstützung bei künstlichen Befruchtungen bekommen sollten wie heterosexuelle Paare. Hier bleibt offen, inwieweit ggf. Befragte generell gegen künstliche Befruchtung sind. Allerdings korreliert die Aussage hoch mit anderen Aussagen zu klassischer Homophobie.

**Tabelle 4.1: Indikatoren klassischer und moderner Homophobie sowie verwandter Einstellungskonstrukte (Angaben in Prozent)**

Trifft ...	überhaupt nicht zu	eher nicht zu	eher zu	voll und ganz zu
<b>Wissen über Diskriminierung<sup>c</sup> (Cronbach's <math>\alpha</math> = .68)</b>				
Homo- und Bisexuelle werden heutzutage in Deutschland immer noch diskriminiert bzw. benachteiligt.	6,0	13,5	40,5	40,1
Homo- und bisexuelle Jugendliche werden häufiger Opfer von Mobbing und Diskriminierung als heterosexuelle Jugendliche.	3,6	6,3	38,8	51,4
Gleichgeschlechtliche Paare, die in eingetragener Partnerschaft leben, sind heterosexuellen Ehepaaren in Deutschland gesetzlich völlig gleichgestellt. <sup>a</sup>	22,7	28,9	19,7	8,7
Stimme ...	überhaupt nicht zu	eher nicht zu	eher zu	voll und ganz zu
<b>Klassische Homophobie (Cronbach's <math>\alpha</math> = .85)</b>				
Es ist gut, dass homosexuelle Menschen gesetzlich vor Diskriminierung geschützt sind.	2,1	3,3	17,9	76,7
Ehen zwischen zwei Frauen bzw. zwei Männern sollten erlaubt sein.	10,8	6,6	18,0	64,6
Lesbischen und schwulen Paaren sollte es genauso wie heterosexuellen Paaren erlaubt werden, Kinder zu adoptieren.	14,0	10,2	19,4	56,4
Gleichgeschlechtliche Paare sollten genauso viel Unterstützung bei künstlichen Befruchtungen bekommen wie heterosexuelle Paare. <sup>a</sup>	17,8	14,8	22,6	44,8

## Fortsetzung Tabelle 4.1

Stimme ...	überhaupt nicht zu	eher nicht zu	eher zu	voll und ganz zu
<b>Klassische Homophobie (Cronbach's <math>\alpha = .85</math>)</b>				
Früher standen homosexuelle Handlungen von Männern in Deutschland unter Strafe. Inwieweit stimmen Sie zu, dass die Strafurteile gegen Männer, die wegen homosexueller Handlungen bestraft wurden, aufgehoben werden sollten?	7,3	6,5	15,8	70,3
Und inwieweit stimmen Sie zu, dass die damals verurteilten Männer entschädigt werden sollten? <sup>a</sup>	15,9	14,5	26,7	42,9
Demonstrationen und Paraden von Lesben, Schwulen und Bisexuellen, z. B. der Christopher Street Day, sind eine gute Sache.	13,9	14,2	31,8	40,1
Homosexualität ist unmoralisch.	72,3	18,0	5,1	4,6
Homosexualität ist unnatürlich.	65,4	16,3	9,2	9,1
Homosexualität ist eine Krankheit. (Skalierung: Trifft ...)	79,3	10,0	4,8	5,8
<b>Moderne Homophobie (Cronbach's <math>\alpha = .80</math>)</b>				
Homosexuelle sollen aufhören, so einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen.	30,1	26,1	23,6	20,2
In Deutschland übertreiben es viele mit ihrer Toleranz gegenüber Lesben und Schwulen.	43,4	29,3	15,5	11,8
In den Medien nimmt das Thema Homosexualität zu viel Raum ein.	43,0	30,7	14,1	12,2
Homosexuelle stellen zu viele Forderungen. <sup>b</sup>	46,1	33,1	11,9	8,8
Es ist unangemessen, wenn Leute ihre Homosexualität öffentlich machen.	52,0	21,4	14,9	11,7
Mit dem Thema Homosexualität möchte ich möglichst wenig in Berührung kommen.	45,8	27,7	13,4	13,1
<b>Akzeptanz von Gewalt gegen LSB-Personen<sup>c</sup></b>				
Lesben und Schwule sind selbst schuld, wenn die Leute aggressiv auf sie reagieren.	70,3	18,8	6,3	4,6
Es ist verständlich, wenn Leute Gewalt gegen Schwule und Lesben anwenden.	91,4	7,2	0,8	0,7

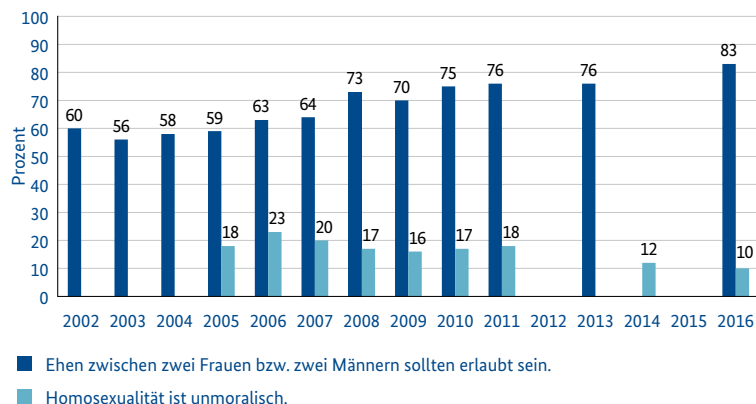
## Fortsetzung Tabelle 4.1

Stimme ...	überhaupt nicht zu	eher nicht zu	eher zu	voll und ganz zu
<b>Täter-Opfer-Umkehr in Bezug auf LSB-Personen<sup>c</sup></b>				
Man darf heutzutage nichts Schlechtes über Schwule und Lesben sagen, ohne gleich als intolerant beschimpft zu werden.	18,0	28,0	27,9	26,0
<b>Trans*phobie (Cronbach's <math>\alpha = .65</math>)</b>				
Es ist nicht normal, wenn ein Mann lieber eine Frau oder umgekehrt eine Frau lieber ein Mann sein will.	45,7	21,2	18,3	14,9
Es ist einfach zu viel Aufwand, jetzt auch noch Rücksicht auf die Besonderheiten von transsexuellen bzw. transgeschlechtlichen Menschen nehmen zu müssen.	49,9	25,7	13,8	10,7

Legende: <sup>a</sup> Nicht in die Skalenbildung eingegangen. <sup>b</sup> Der anderen Hälfte der Befragten wurde diese Aussage mit unterschiedlichen Begrifflichkeiten zur Bezeichnung von homosexuellen Personen vorgelegt; für die Skalenbildung wurden diese zusammengefasst. <sup>c</sup> Als Einzelitem verwendet.

Im Laufe der vergangenen Jahre hat die Zustimmung zu gleichen Rechten deutlich zugenommen. Exemplarisch lässt sich dies für die Zustimmung zur gleichgeschlechtlichen Ehe nachweisen, die nahezu linear immer weiter angestiegen ist (Abbildung 4.3).

**Abbildung 4.3: Entwicklung klassischer Homophobie 2002–2016  
(Zustimmung zu ausgewählten Aussagen, Angaben in Prozent)**



*Anmerkung: Zur Darstellung der Entwicklung wurden, soweit verfügbar, Angaben aus den folgenden Studien herangezogen: 2002 bis 2011 aus der Langzeitstudie Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (Heitmeyer, 2002–2011), 2013 aus der ZuGleich-Studie (Zick & Preuß, 2014), 2014 aus der FES-Mitte-Studie (Zick & Klein, 2014); 2016 Ergebnisse der vorliegenden Studie. Alle Angaben basieren zur besseren Vergleichbarkeit auf Stichproben einschließlich Befragter mit Migrationshintergrund, daher können die Angaben leicht von denen in anderen Publikationen der genannten Studien abweichen, die z.T. nur über die Stichproben von Befragten ohne Migrationshintergrund berichten (dies gilt für Publikationen im Rahmen der „Deutschen Zustände“; Heitmeyer, 2002–2011).*

Allerdings offenbaren sich auch einige Auffälligkeiten und Widersprüche im Vergleich zu der auf der allgemeinen Ebene geäußerten Zustimmung zu und der Forderung nach Gleichwertigkeit homo- und bisexueller Menschen: Erstens nimmt die Zustimmung ab, je konkreter es um proaktive Handlungen für die Gleichstellung mit Blick auf Kinder geht. Für die „Ehe für alle“ sprachen sich noch mehr Befragte aus als für das volle Adoptionsrecht und noch etwas weniger für den gleichberechtigten Zugang zur assistierten Reproduktion. Umgekehrt wächst der Anteil derjenigen, die sich ganz gegen eine rechtliche Gleichstellung aussprechen von 18 Prozent, die gegen die gleichgeschlechtliche Ehe sind, über 24 Prozent, die sich gegen die volle Adoption aussprechen, auf 33 Prozent, die gegen die Unterstützung bei der künstlichen Befruchtung sind. Und zweitens wird hier auch eine Diskrepanz zu dem überwältigend hohen Zuspruch fast aller Befragter zu der allgemein formulierten Forde-

rung nach gesetzlichem Schutz von lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen vor Diskriminierung deutlich. Immerhin spricht sich hier bei den konkreten Fragen zur rechtlichen Gleichstellung ein nicht ganz unerheblicher Anteil von bis zu einem Drittel der Befragten für die Fortdauer der rechtlichen Ungleichbehandlung insbesondere in Bezug auf ein Leben mit Kindern aus. Vielen Befragten dürfte nicht bewusst sein, dass sie mit der Ablehnung gleicher Rechte der Forderung nach gesetzlichem Diskriminierungsschutz widersprechen.

Bemerkenswert ist noch eine dritte Diskrepanz: Danach gefragt, wieviel Prozent der Bevölkerung vermutlich dafür sind, in Deutschland Ehen zwischen zwei Frauen bzw. zwei Männern zu erlauben, vermuteten dies die Befragten im Durchschnitt nur von 37 Prozent (der Median liegt hier bei 35 Prozent, d. h. 50 Prozent der Befragten kommen auf Schätzungen von maximal 35 Prozent der Bevölkerung). Die allermeisten Befragten unterschätzten die Akzeptanz der gleichgeschlechtlichen Ehe in Deutschland also deutlich – 99 Prozent schätzten die Akzeptanz geringer ein als sie, gemessen an den Befragungsergebnissen, ist. Im Durchschnitt waren die Befragten selbst deutlich akzeptierender als dies von der Bevölkerung insgesamt angenommen wird. Deutlich wird zudem: Je eher die Befragten der Öffnung der Ehe auch für gleichgeschlechtliche Paare zustimmten, desto höher schätzten sie den Anteil in der Bevölkerung ein, der ihrer Meinung nach ebenfalls dafür ist, und umgekehrt. Der Zusammenhang ist zwar nicht sehr hoch, aber linear und signifikant.<sup>19</sup> Hier sind beide Wirkungsrichtungen möglich – man schließt von der eigenen Einstellung auf die von anderen, und umgekehrt hat die vermutete Einschätzung der anderen einen Einfluss auf die eigenen Einstellungen (s. dazu auch das Kapitel 6 zum Einfluss des beobachteten Verhaltens im sozialen Umfeld). Die Diskrepanz zwischen der eigenen, im Durchschnitt eher akzeptierenden Haltung und der vermuteten weniger akzeptierenden Haltung in der Bevölkerung könnte am Motiv der Befragten liegen, im Interview und auch vor sich selbst nicht-vorurteilsbeladen zu wirken. Zudem neigen Menschen ganz allgemein dazu, sich selbst für überdurchschnittlich gut und fortschrittlich zu halten. Auch dies könnte sich hier niederschlagen, wird Diskriminierungsschutz doch von der überwältigenden Mehrheit tatsächlich auch als etwas Wünschenswertes beurteilt. In jedem Fall verweist diese Diskrepanz auf die Bedeutung, eigene akzeptierende Einstellungen auch laut und deutlich zu äußern, um sie für andere wahrnehmbar zu machen und damit Ein-

---

19 Korrelation (s. Glossar) zwischen der eigenen Einstellung zur Öffnung der Ehe und dem geschätzten Anteil in der Bevölkerung, der ebenfalls dafür ist,  $r = .80$ ,  $p < .001$  ( $n = 1.857$ ).

fluss im positiven Sinn hin zu noch mehr Unterstützung für die rechtliche Gleichstellung ausüben zu können.

Bei der Frage nach dem vollen Adoptionsrecht auch für gleichgeschlechtliche Paare haben wir zudem ermittelt, inwieweit die Befragten empfänglich sind für etwaige Gegenargumente und ihre Einstellung ggf. ändern.<sup>20</sup> Hierfür haben wir eine Methode verwendet, die bereits in anderen großen Bevölkerungsumfragen Anwendung gefunden hat. Je nach Zustimmung oder Ablehnung der Aussage, dass es lesbischen und schwulen Paaren ebenso wie heterosexuellen Paaren erlaubt werden sollte, Kinder zu adoptieren, wurde den Befragten ein entsprechendes Gegenargument zu ihrer Meinung mitgeteilt. Insgesamt sprachen sich 76 Prozent der Befragten für das Adoptionsrecht und 24 Prozent gegen das Adoptionsrecht aus.

Befragten, die das Adoptionsrecht ablehnten, wurde entweder das eine oder das andere der beiden folgenden Gegenargumente vorgelesen (jeweils hälftig und zufällig verteilt): „Es gibt Leute, die sagen, es sei ungerecht, dass lesbische oder schwule Paare nicht genauso wie heterosexuelle Paare Kinder adoptieren dürften“ bzw.: „Es gibt Leute, die sagen, wissenschaftlichen Studien zufolge würden sich die Kinder dort genauso gut entwickeln wie bei heterosexuellen Paaren“.

Befragten, die dem Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare zustimmten, wurde ebenfalls eines der beiden alternativen Gegenargumente vorgelesen (auch hier hälftig und zufällig verteilt): „Es gibt Leute, die sagen, Kinder bräuchten Vater und Mutter“ bzw. „Es gibt Leute, die sagen, lesbische oder schwule Eltern seien für die Kinder eine Belastung, da sie dann von anderen Kindern gehänselt werden würden“. Von den Befragten, die sich für das Adoptionsrecht aussprachen, änderten nach Vorlesen des Gegenarguments lediglich 4 Prozent ihre Meinung und waren dann der Meinung, dass die Adoption doch nicht richtig sei. Der Großteil der Befragten ließ sich jedoch nicht von seiner Zustimmung abbringen. Dabei konnten wir keine Unterschiede in den beiden Gegenargumenten feststellen. Von den Befragten, die sich gegen eine Adoption durch homosexuelle Paare äußerten, änderten immerhin 7 Prozent ihre Meinung, auch wenn der überwiegende Teil bei seiner ablehnenden Hal-

---

20 Die Methode der Gegenargumente ist ein in sozialwissenschaftlichen Umfragen erprobtes Verfahren (Sniderman & Theriault, 2004; angewendet u.a. auch bei Zick, Küpper, Hövermann, 2011).

tung blieb. Auch hier spielte es keine Rolle, welches Gegenargument vorgebracht wurde. Durch eine einfache Gegenargumentation lässt sich also bei einem kleinen Teil der Befragten tatsächlich die Einstellung ändern. Die Frage ist, wie dauerhaft diese ist bzw. ob für eine dauerhafte Einstellungsänderung ein einfaches Gegenargument ausreicht.

#### **4.3.3.1.2 Rehabilitierung der nach § 175 StGB verurteilten homosexuellen Männer**

Die Einstellung zur Frage der Rehabilitierung homosexueller Männer, die nach § 175 StGB verurteilt wurden, hängt empirisch eng mit der Zustimmung oder Ablehnung gleicher Rechte für homo- und bisexuelle Menschen zusammen und wird deshalb hier in diesem Kapitel behandelt. Von 1949 bis zur Entschärfung des Paragrafen im Jahr 1969 wurden in der Bundesrepublik schätzungsweise rund 50.000 Männer zu teils mehrjährigen Haftstrafen verurteilt, danach noch etwa 3.500. Unabhängig von einer Verurteilung verloren bereits Beschuldigte nicht selten ihren Arbeitsplatz, wenn die Polizei eine Meldung beim Arbeitgeber machte. Ein im Mai 2016 veröffentlichtes Gutachten, das von der Antidiskriminierungsstelle des Bundes in Auftrag gegeben worden war, kommt zu dem Schluss, dass der Gesetzgeber die Opfer der Strafverfolgung nicht nur rehabilitieren kann, sondern sogar muss. Daraufhin hat die Bundesregierung einen Gesetzentwurf zur strafrechtlichen Rehabilitierung der nach dem 8. Mai 1945 wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen verurteilten Personen auf den Weg gebracht, der im März 2017 vom Bundeskabinett beschlossen wurde. Im Juni 2017 hat der Deutsche Bundestag nunmehr das Rehabilitierungsgesetz verabschiedet. Es hebt die Strafurteile auf und spricht den verurteilten homosexuellen Männern eine Entschädigung zu.

Wir haben die Befragten hierzu um ihre Meinung gebeten und gefragt: „Früher standen homosexuelle Handlungen von Männern in Deutschland unter Strafe. Inwieweit stimmen Sie zu, dass die Strafurteile gegen Männer, die wegen homosexueller Handlungen bestraft wurden, aufgehoben werden sollten?“ Die große Mehrheit von 86 Prozent der Befragten war der Ansicht, die Strafurteile sollten aufgehoben werden (Tabelle 4.1). Allerdings spricht sich eben auch rund jeder siebte Befragte dagegen aus. Über zwei Drittel der Befragten (70 Prozent) waren zudem dafür, die Verurteilten zu entschädigen. Allerdings sind dies deutlich weniger, als

sich für eine Aufhebung der Urteile aussprachen. 30 Prozent der Befragten waren gegen eine Entschädigung.<sup>21</sup>

#### **4.3.3.1.3 Demonstrationen für gleiche Rechte**

Schließlich sprach sich auch eine Mehrheit dafür aus, dass homo- und bisexuelle bzw. Trans\*Personen für gleiche Rechte demonstrieren bzw. auf sich und ihre erkämpften Rechte aufmerksam machen (Tabelle 4.1). Auch diese Einstellung hängt empirisch so eng mit den anderen Fragen zur rechtlichen Gleichstellung zusammen, dass wir sie hier erwähnen. 72 Prozent der Befragten sind demnach der Ansicht, „Demonstrationen und Paraden von Lesben, Schwulen und Bisexuellen, z.B. der Christopher Street Day, sind eine gute Sache.“ Ein knappes Drittel (28 Prozent) lehnt diese allerdings ab.<sup>22</sup>

#### **4.3.3.1.4 Abwertung von Homosexualität als unnatürlich und unmoralisch**

Neben der Ablehnung gleicher Rechte ist die moralische Abwertung von Homosexualität ein Ausdruck klassischer Homophobie. Dazu gehört die Einschätzung von Homosexualität als „unmoralisch“ – dies finden nur noch knapp 10 Prozent der Befragten (Tabelle 4.1). Auch hier bestätigt sich der rückläufige Trend in den vergangenen Jahren (Abbildung 4.3). Die alarmierenden Befunde der Leipziger Mitte-Studie 2016, die auf einen erneuten Anstieg offen homophober Einstellungen verwiesen hatte (im Rahmen der schriftlichen Befragung bewerteten 25 Prozent der Befragten Homosexualität als unmoralisch), ließen sich im Telefoninterview dagegen nicht bestätigen. Etwas häufiger ist die Einstufung von Homosexualität als „unnatürlich“ – dies meint immerhin noch fast ein Fünftel der Befragten (18 Prozent). Knapp 11 Prozent der Befragten sind immer noch der Überzeugung, Homosexualität sei eine „Krankheit“.<sup>23</sup>

Alle diese Fragen zu Aspekten klassischer Homophobie hängen, wie die Analysen ergaben, empirisch sehr eng miteinander zusammen und lassen sich kaum voneinander trennen: Wer Homosexualität offen als unnatürlich oder unmoralisch abwertet, lehnt mit hoher Wahrscheinlichkeit auch gleiche Rechte für homosexuelle Menschen ab und umgekehrt.

---

21 Bei diesen beiden Fragen antworteten 3 Prozent (Rehabilitierung) respektive 6 Prozent (Entschädigung) aller Befragten mit „weiß nicht“ bzw. „keine Antwort“.

22 Bei dieser Frage antworteten 5 Prozent aller Befragten mit „weiß nicht“ bzw. machten keine Angabe.

23 Hier lag der Anteil fehlender Werte bei unter 3 Prozent.



Daher wurden alle Aussagen zu diesen Themenkomplexen – d. h. sowohl die Ablehnung gleicher Rechte als auch die offene Abwertung von Homosexualität als unnatürlich oder unmoralisch – zu einer hoch reliablen Mittelwertskala „klassischer Homophobie“ zusammengefasst (in Tabelle 4.1 findet sich die Zuordnung der Items zu dieser und den weiteren Subdimensionen von Homophobie). Einstellungen von Befragten, die auf der vierstufigen Antwortskala Werte über 2,5 erreichten, wurden als „klassisch homophob“ kategorisiert. So wie hier erhoben, vertraten 12 Prozent der Befragten klassisch homophobe Ansichten.

#### 4.3.3.2 Moderne Homophobie

Als weiteren Aspekt haben wir modernere Ausdrucksweisen von Homophobie erfasst, die, das lassen theoretische Annahmen über die Entwicklung von Vorurteilen vermuten, noch weiter verbreitet sind (Kapitel 4.1). Dazu gehört u. a. die Unterstellung, Homosexuelle würden zu viele Forderungen stellen. Hier wurde, vergleichbar zu der oben skizzierten Frage zu den affektiven Einstellungen gegenüber unterschiedlichen sozialen Gruppen (Kapitel 4.2), die gleiche Aussage mit jeweils etwas anderer Bezeichnung für homosexuelle Personen vorgelegt, um auch hier noch einmal vergleichen zu können, ob die gewählte Begrifflichkeit die Einstellungen beeinflusst. Der einen zufällig ausgewählten Hälfte der Befragten wurde die Aussage mit der Formulierung „Homosexuelle Menschen stellen zu viele Forderungen“ vorgelegt, in der anderen Hälfte variierten die Begrifflichkeiten, die wieder in zufälliger Reihenfolge vorgelesen wurden. In dieser zweiten Hälfte wurden jeweils rund 250 Befragten die Aussagen getrennt für die Zielgruppen der lesbischen/bisexuellen Frauen und der schwulen/bisexuellen Männer vorgelegt. Verwendet wurden die Bezeichnungen: „homosexuelle Männer/Frauen“ und „bisexuelle Männer/Frauen“, „schwule Männer/lesbische Frauen“, „gleichgeschlechtlich liebende Männer/Frauen“ bzw. „Schwule/Lesben“.

79 Prozent der Befragten waren nicht der Ansicht, homosexuelle Menschen stellten zu viele Forderungen, doch jeder Fünfte stimmte dieser Aussage eher oder voll und ganz zu (Tabelle 4.1). Die höchste Zustimmung gab es bei der Formulierung „Schwule stellen zu viele Forderungen“ (22 Prozent), die wenigsten Befragten stimmten bei der Formulierung „homosexuelle Frauen stellen zu viele Forderungen“ (14 Prozent) zu, gefolgt von „bisexuellen Frauen/Männern“ und „gleichgeschlechtlich liebenden Frauen“. Aber auch hier variierte der prozentuale Anteil der Befragten, denen verschiedene Formulierungen vorgelegt wurden, nur

geringfügig, d.h. die gewählte Begrifflichkeit hat offenbar insgesamt kaum einen Einfluss auf die Antworten.

Als zweiten Aspekt moderner Homophobie haben wir die Sichtbarkeit von Homosexualität in der Öffentlichkeit und ihre Thematisierung in Alltag und Medien über mehrere Aussagen erhoben. Immerhin 27 Prozent der Befragten fanden es „unangemessen, wenn Leute ihre Homosexualität öffentlich machen“ und 26 Prozent waren der Ansicht, „In den Medien nimmt das Thema Homosexualität zu viel Raum ein“. Sogar 44 Prozent der Befragten meinten, „Homosexuelle sollen aufhören, so einen Wirbel um ihre Sexualität zu machen“. Ebenfalls 27 Prozent waren der Ansicht, „in Deutschland übertreiben es viele mit ihrer Toleranz gegenüber Lesben und Schwulen“ und genauso viele Befragte sagten, „mit dem Thema Homosexualität möchte ich möglichst wenig in Berührung kommen“.<sup>24</sup>

Auch diese Aussagen wurden zu einer hoch reliablen Mittelwertskala zusammengefasst. Auf diese Weise erfasst, teilt zusammengenommen mit 26 Prozent rund ein Viertel der Befragten homophobe Einstellungen, die auf eine moderne Art und Weise ihren Ausdruck finden.

Deutlich wird: Homosexualität wird von der großen Mehrheit zwar akzeptiert, von nicht wenigen aber nur dann, wenn sie leise und nicht sichtbar ist, also homosexuelle Menschen sich nicht in der Öffentlichkeit als homosexuell outen und darauf verzichten, gleiche Rechte einfordern. Hier wird ein ganz typisches Muster moderner Vorurteile erkennbar – die Bewertung von Sichtbarkeit und der Forderung nach gleichen Rechten als „zu viel“, die auch zur Legitimation abwertender Einstellungen genutzt wird. Übersehen wird dabei die Selbstverständlichkeit von Heterosexualität, auch in der Öffentlichkeit, die eben keineswegs, auch wenn viele dies meinen, für Homosexualität gleichermaßen selbstverständlich ist. Für die Prävention und Intervention bedeutet dies, ein besonderes Augenmerk auf modernere Ausdrucksweisen von Homophobie zu legen, die, das zeigen die Ergebnisse, die klassischen, offenen Vorurteile weitgehend abgelöst haben.

---

24 Bei diesen Fragen zur Erfassung moderner Homophobie antworteten 2 bis 4 Prozent der Befragten mit „weiß nicht“ oder machten keine Angaben.

#### 4.3.3.3 Affektive Homophobie

In der affektiven Komponente von Vorurteilen geht es um ablehnende Gefühle in Bezug auf die adressierte Gruppe. Wir haben diese Komponente ganz unmittelbar hinsichtlich gleichgeschlechtlicher Liebe erfasst, die besonders in der sichtbaren Zuneigung erkennbar wird (Tabelle 4.2): Wenn sich zwei Männer oder zwei Frauen in der Öffentlichkeit ihre Zuneigung zeigen, z. B. indem sie sich küssen. Darauf reagieren Menschen mit positiven oder negativen Gefühlen. Die Befragten wurden daher gebeten anzugeben, wie unangenehm oder angenehm ihnen dies ist. Zudem wurden sie dies auch in Bezug auf ein heterosexuelles Paar gefragt (aus Kapazitätsgründen wurden die drei Fragen zur Zuneigung nur einer zufälligen Hälfte der Befragten vorgelegt). Wenn ein Mann und eine Frau sich in der Öffentlichkeit ihre Zuneigung zeigen, z. B. sich küssen, fand dies nur rund jeder Zehnte (10,5 Prozent) sehr oder eher unangenehm, während eine Mehrheit von knapp 58 Prozent dies sogar mit positiven Gefühlen begleitete und angab, dies sei ihnen eher oder sehr angenehm. Darüber hinaus sagte ein knappes Drittel der Befragten (30 Prozent) spontan, es sei ihnen egal. Deutlich weniger positiv und auch weniger egal fanden es die Befragten hingegen, wenn sich ein gleichgeschlechtliches Paar in der Öffentlichkeit seine Zuneigung zeigt: Küssen sich zwei Frauen in der Öffentlichkeit, war dies über einem Viertel der Befragten (knapp 28 Prozent) eher oder sehr unangenehm und nur noch 41 Prozent angenehm. 29 Prozent der Befragten sagten spontan, dies sei ihnen egal. Küssen sich zwei Männer in der Öffentlichkeit, empfanden dies sogar 38 Prozent als eher oder sehr unangenehm und nur noch 34 Prozent als eher oder sehr angenehm. 26 Prozent sagten, dies sei ihnen egal. Offenbar ist es nach wie vor deutlich mehr Menschen unangenehm bzw. ist es auch weniger Befragten egal, wenn sie gleichgeschlechtliche Liebe zwischen einem Paar aus zwei Männern oder zwei Frauen in der Öffentlichkeit beobachten, als wenn es sich um ein Paar aus Frau und Mann handelt.

**Tabelle 4.2: Indikatoren affektiver Homophobie (Angaben in Prozent)**

Fühlt sich ... an	sehr unangenehm	eher unangenehm	eher angenehm	sehr angenehm	Spontan: ist mir egal/neutral/weder noch/teils-teils/sowohl als auch <sup>c</sup>
<b>Affektive Homophobie (Cronbach's <math>\alpha = .91</math>)<sup>d</sup></b>					
Sie erfahren, dass ein Arbeitskollege schwul ist.	2,0	10,6	31,0	9,1	47,3
Sie erfahren, dass eine Arbeitskollegin lesbisch ist.	2,0	9,8	31,1	8,9	48,2
Sie erfahren, dass der Lehrer Ihres Sohnes schwul ist.	5,1	14,0	29,2	6,6	45,1
Sie erfahren, dass die Lehrerin Ihrer Tochter lesbisch ist.	3,5	13,5	31,3	7,3	44,4
Sie erfahren, dass der Betreuer Ihres Sohnes in der Kita schwul ist. <sup>a</sup>	6,0	18,1	27,8	7,1	41,1
Sie erfahren, dass die Betreuerin Ihrer Tochter in der Kita lesbisch ist. <sup>a</sup>	5,5	14,1	28,7	7,4	44,3
Sie erfahren, dass Ihr Sohn schwul ist. <sup>b</sup>	11,6	29,2	24,5	5,9	28,8
Sie erfahren, dass Ihre Tochter lesbisch ist. <sup>b</sup>	10,2	29,6	24,7	6,1	29,4
<b>Zuneigung in der Öffentlichkeit</b>					
Ein Mann und eine Frau zeigen sich in der Öffentlichkeit ihre Zuneigung, z. B. indem sie sich küssen.	1,9	8,6	42,0	15,5	31,9
Zwei Frauen zeigen sich in der Öffentlichkeit ihre Zuneigung, z. B. indem sie sich küssen.	5,2	22,3	32,7	8,7	31,0
Zwei Männer zeigen sich in der Öffentlichkeit ihre Zuneigung, z. B. indem sie sich küssen.	9,3	29,1	25,9	7,7	27,9

Legende: <sup>a</sup> Nur in der Hälfte der Stichprobe erfasst, daher nicht in die Skalenbildung eingegangen. <sup>b</sup> Nicht in die Skalenbildung Affektive Homophobie eingegangen, da diese beiden Aussagen weniger eng mit den anderen affektiven Aussagen zusammenhängen. Beide Items sind aber in die Gesamtskala Homophobie eingegangen. <sup>c</sup> Für die Skalenbildung als Wert 2,5 codiert und miteinbezogen. <sup>d</sup> Für die Skalenbildung wurden die Werte so umcodiert, dass hohe Werte für mehr affektive Homophobie sprechen.

Ein Aspekt von Vorurteilen, der theoretisch besonders eng mit Diskriminierung auf der Verhaltensebene zusammenhängt, ist die Soziale Distanz (Bogardus 1933). Das Bedürfnis nach Abstand oder umgekehrt die Akzeptanz von Nähe gilt als bewährtes Maß für die Stärke von Abneigung gegenüber einer sozialen Gruppe. Die Soziale Distanz drückt sich in einem unangenehmen Gefühl aus bei der Vorstellung, Mitglieder einer typischerweise abgewerteten Fremdgruppe kommen einem nahe, bzw. in der mal größeren, mal geringeren Akzeptanz von Nähe zu Mitgliedern dieser Gruppe. Die Forschung untersucht dies seit nunmehr vielen Jahrzehnten vor allem in Bezug auf ethnische und religiöse Gruppen. Die Soziale Distanz wird dabei über die Vorstellung sozial unterschiedlich naher Kontexte erfasst, z. B. wie angenehm oder unangenehm es einem wäre, ein Mitglied einer jeweiligen Gruppe als Nachbarn zu haben oder als Ehepartner des eigenen Kindes. Wir haben das Konzept der Sozialen Distanz nun auch im Hinblick auf schwule bzw. lesbische Personen erhoben und in Bezug auf verschiedene vorgestellte Kontexte, die mehr oder weniger soziale Nähe bzw. Distanz ermöglichen, gefragt, wie angenehm oder unangenehm dies die Befragten empfinden (Tabelle 4.2). Auch hier wurde nicht laut vorgelesen, aber codiert, wenn Befragte spontan äußerten, dies sei ihnen egal oder sie hätten zu einer Situation kein Gefühl. Die verschiedenen Kontexte wurden in randomisierter Reihenfolge vorgelegt, ein Teil der Fragen wurde aus Kapazitätsgründen nur einer zufälligen Hälfte der Befragten gestellt.

Die Ergebnisse bestätigen die bisherigen Befunde. Danach gefragt, wie sie es fänden, wenn eine Arbeitskollegin lesbisch bzw. ein Arbeitskollege schwul wäre, empfand dies nur eine Minderheit von 12 respektive 13 Prozent als eher oder sehr unangenehm, zugleich antwortete fast die Hälfte (46 respektive 45 Prozent) spontan, dies sei ihnen egal oder sie hätten dazu gar kein spezifisches Gefühl. 17 respektive 19 Prozent der Befragten fänden es unangenehm, wenn die Lehrerin ihrer Tochter lesbisch bzw. der Lehrer des Sohnes schwul wäre (43 respektive 42 Prozent ist dies egal). Die Vorstellung, die Betreuerin der eigenen Tochter in der Kita ist lesbisch bzw. der Betreuer schwul – also ein in gewisser Hinsicht noch näherer sozialer Kontext, weil es sich um die Betreuung kleiner Kinder handelt –, ist schon etwas weniger Befragten egal (41 respektive 39 Prozent) und mehr Befragten unangenehm (20 respektive 24 Prozent). Dass die eigene Tochter lesbisch bzw. der eigene Sohn schwul ist, fänden sogar 40 respektive 41 Prozent eher oder sogar sehr unangenehm und es ist nur noch 23 bzw. 22 Prozent egal.

Es zeigt sich also deutlich: Es gibt umso mehr Berührungsängste, je näher das Thema Homosexualität in der Vorstellung rückt, insbesondere wenn es in die eigene Familie hineinreicht. Nun sind die geäußerten Vorbehalte sicher nicht in jedem Fall gleichzusetzen mit generell abwertenden Einstellungen gegenüber Lesben und Schwulen. Dass es vergleichsweise mehr Befragten unangenehm bzw. weniger egal ist, wenn die eigene Tochter lesbisch oder der eigene Sohn schwul ist oder wäre, muss nicht zwingend ein Indikator für Abwertung sein. Darin könnte sich z. B. auch die Sorge ausdrücken, der Wunsch nach einem Enkelkind könnte schwieriger zu erfüllen sein oder das eigene Kind könnte Opfer von Diskriminierung werden.

Allerdings widerlegen die Indizien eher diese letzteren Annahmen bzw. gelten sie ggf. nur für einen kleineren Teil derer, die Homosexualität bei den eigenen Kindern unangenehm fänden. Befragte, die es eher oder sehr unangenehm finden, wenn die eigene Tochter oder der eigene Sohn homosexuell wäre, verneinen etwas häufiger, dass homosexuelle Menschen nach wie vor diskriminiert werden, und gehören eher zu den wenigen, die den Schutz vor Diskriminierung nicht gut finden, sagen eher, in Deutschland werde die Toleranz gegenüber Lesben und Schwulen übertrieben, und neigen insgesamt deutlich häufiger zu klassischer und moderner Homophobie.<sup>25</sup>

Für die Skalenbildung wurden die Fragen im Hinblick auf die mittlere soziale Nähe ausgewählt (Arbeitskolleg\_in bzw. Lehrer\_in schwul oder lesbisch), die eng miteinander korrelierten. Die Frage, wie angenehm oder unangenehm es die Befragten finden würden, wenn der eigene Sohn schwul oder die eigene Tochter lesbisch wären, hängt ebenfalls hoch signifikant mit den anderen affektiven Fragen zusammen, aber nicht ganz so hoch, und wurde deshalb hier nicht in die Skalenbildung Affektive Homophobie mit einbezogen.<sup>26</sup> Die Fragestellung in Bezug auf die Kita-Betreuung wurde aus Platzgründen nur in der Hälfte der Stichprobe erhoben und

---

25 Korrelation der Bewertung der Aussagen „Sie erfahren, dass Ihr Sohn schwul ist.“/„Sie erfahren, dass Ihre Tochter lesbisch ist.“ als negativ mit der Zustimmung zu den Aussagen „Es ist gut, dass homosexuelle Menschen gesetzlich vor Diskriminierung geschützt sind.“,  $r = .23^{***}/.22^{***}$ ; „Homo- und Bisexuelle werden heutzutage in Deutschland immer noch diskriminiert bzw. benachteiligt.“,  $r = -.18^{***}/-.19^{***}$ ; „In Deutschland übertreiben es viele mit ihrer Toleranz gegenüber Lesben und Schwulen.“  $r = .36^{***}/.36^{***}$ ; mit klassischer Homophobie,  $r = .58^{***}/.58^{***}$ ; mit moderner Homophobie,  $r = .50^{***}/.48^{***}$ .

26 Korrelation Skala Affektive Homophobie (in Bezug auf Lehrer\_in und Arbeitskolleg\_in) mit der zusätzlichen Subskala Affektive Homophobie in Bezug auf den eigenen Sohn oder die eigene Tochter (LSB Kind),  $r = .66^{***}$ .

ging daher ebenfalls nicht in die Skala Affektive Homophobie ein. Zusammengefasst äußerten 42 Prozent der Befragten in diesem Sinne eher positive und 18 Prozent eher negative Affekte gegenüber lesbischen und schwulen Personen, die übrigen gaben indifferente Antworten. Die Vorstellung, das eigene Kind wäre lesbisch oder schwul, finden zusammengefasst sogar 41 Prozent der Befragten eher oder sehr unangenehm.

#### 4.3.3.4 Zusammenhänge zwischen den drei Subdimensionen von Homophobie

Die drei Subskalen zur Homophobie – die klassische, moderne und affektive Homophobie – hängen eng miteinander zusammen. 80 Prozent der Befragten, die klassischer Homophobie zustimmen, stimmen zugleich auch moderner Homophobie zu, 67 Prozent affektiver Homophobie, d. h. sie hätten ein unangenehmes Gefühl, wenn ein\_e Arbeitskolleg\_in oder Lehrer\_in homosexuell wäre. 87 Prozent derer, die klassisch homophob sind, fänden es unangenehm, wenn das eigene Kind homosexuell wäre. Von den Befragten, die moderner Homophobie zustimmen, teilt auch ein Drittel (36 Prozent) klassisch homophobe Einstellungen und 40 Prozent affektive Homophobie im Hinblick auf homosexuelle Arbeitskolleg\_innen bzw. Lehrer\_innen, 68 Prozent im Hinblick auf die Vorstellung, das eigene Kind sei homosexuell. Hier wird noch einmal deutlich, wie klassische Formen von Homophobie von modernen abgelöst werden, die breitere Akzeptanz finden. Die affektive Komponente von Homophobie schwingt dabei fast immer mit. Am Ende wurden diese drei Subdimensionen zu einer Gesamtskala Homophobie (einschließlich der Frage, wie angenehm oder unangenehm es den Befragten ist, wenn das eigene Kind homosexuell wäre). Zusammengenommen neigen danach 22 Prozent der Befragten zu homophoben Einstellungen. In einigen Kapiteln, in denen es um Faktoren geht, die inhaltlich enger mit dem Thema „das eigene Kind ist lesbisch oder schwul“ verbunden sind, wird im Hinblick auf affektive Homophobie gesondert über Zusammenhänge mit diesen Aussagen berichtet (abgekürzt als LSB Kind).

#### 4.3.4 Legitimation von Aggression und Gewalt gegen homo- und bisexuelle Personen

Ergänzend zu abwertenden Einstellungen haben wir zudem die Zustimmung zu dem Vorwurf erhoben „Man darf heutzutage nichts Schlechtes über Schwule und Lesben sagen, ohne gleich als intolerant beschimpft zu werden.“ Dieser Vorwurf ist in ähnlicher Form und in Bezug auf andere

soziale Gruppen wie z.B. Ausländer\_innen immer wieder zu hören und wird als angebliche Einschränkung der Meinungsfreiheit vorgebracht. In dieser Aussage wird allerdings ein ganz typisches Muster von Vorurteilen deutlich, die Umkehr von Tätern und Opfern. Über die Hälfte der Befragten (54 Prozent) stimmt hier zu (Tabelle 4.1). Für die Prävention und Intervention ist diese Beobachtung der Rechtfertigung eigener Abwertung wichtig, könnten sich doch gerade darüber Vorurteile einschleichen und beibehalten werden. Ein Teil der Befragten könnte dies allerdings auch als reine Beschreibung gemeint haben, nicht als Ausdruck der eigenen Einstellung. Es zeigt sich ein schwacher Zusammenhang mit homophoben Einstellungen, der allerdings nicht so hoch ist, wie dies in anderen Kontexten für die gleiche Formulierung in Bezug auf Fremdenfeindlichkeit nachgewiesen wurde (Küpper, Zick & Krause, 2015).

Darüber hinaus wurde die Legitimation von Aggression und Gewalt noch einmal explizit durch zwei Aussagen erfasst: „Lesben und Schwule sind selbst schuld, wenn die Leute aggressiv auf sie reagieren“ (11 Prozent Zustimmung, 19 Prozent lehnten eher und 70 Prozent lehnten voll und ganz ab) und „Es ist verständlich, wenn Leute Gewalt gegen Schwule und Lesben anwenden“ (1,5 Prozent Zustimmung, 7 Prozent lehnten eher und 91 Prozent lehnten voll und ganz ab). Ein kleiner Teil der Befragten zeigte also Verständnis für Aggression und Gewalt gegenüber homosexuellen Personen. Hier findet sich vor allem ein Zusammenhang mit klassischer und moderner Homophobie.<sup>27</sup> Gewalt gegen Lesben, Schwule, Bisexuelle und Trans\*Personen ist traurige Realität, und Beratungsstellen berichten von einer hohen Dunkelziffer. Die hier in der Befragung erkennbare Tendenz von nicht ganz wenigen Befragten, Abwertung, Aggression und sogar Gewalt zu rechtfertigen oder zumindest diese nicht ganz klar zurückzuweisen, verweist auf die Mechanismen, die Aggression und Gewalt gegenüber sexuellen Minderheiten befördern.

---

27 Korrelation der Aussagen „Man darf heutzutage nichts Schlechtes über Schwule und Lesben sagen, ohne gleich als intolerant beschimpft zu werden.“ mit klassischer/moderner/affektiver/Homophobie,  $r = .16^{***}/.20^{***}/.09^{***}$ ; „Lesben und Schwule sind selbst schuld, wenn die Leute aggressiv auf sie reagieren.“ mit klassischer/moderner/affektiver Homophobie  $r = .53^{***}/.48^{***}/.30$  „Es ist verständlich, wenn Leute Gewalt gegen Schwule und Lesben anwenden.“ mit klassischer/moderner/affektiver Homophobie,  $r = .27^{***}/.21^{***}/.11^{**}$ .



### 4.3.5 Transphobie

Vorrangiges Ziel der vorliegenden Studie war die Erhebung von Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen, also gegenüber Menschen, die aufgrund ihrer sexuellen Orientierung einem Diskriminierungsrisiko ausgesetzt sind. Sowohl vom Selbstverständnis innerhalb der LSBTI\*-Community her als auch in der theoretischen Konzeption lässt sich die sexuelle Orientierung (d. h. wer wen liebt, wer mit wem eine sexuelle Beziehung oder Partnerschaft eingehen möchte) von der Geschlechtsidentität trennen (d. h. inwieweit, wo und in welcher Art und Weise eine Person sich geschlechtlich zwischen den Polen „eindeutig als Mann“ oder „eindeutig als Frau“ identifiziert und inwieweit die Selbstidentifikation mit dem sozialen und biologischen Geschlecht einhergeht). Allerdings hat sich bereits in der FES-Mitte-Studie 2016 ein enger Zusammenhang zwischen der Abwertung von homosexuellen und Trans\*Personen gezeigt – wer Menschen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung abwertet, wertet häufig auch Menschen aufgrund ihrer Geschlechtsidentität ab und umgekehrt.

Daher wurden im Rahmen der vorliegenden Studie ergänzend zwei Aussagen zur Erfassung von Transphobie berücksichtigt. Die erste Aussage bezieht sich darauf, trans\* zu sein als „nicht-normal“ abzuwerten: „Es ist nicht normal, wenn ein Mann lieber eine Frau oder umgekehrt eine Frau lieber ein Mann sein will.“ Hier stimmt ein Drittel der Befragten (33 Prozent) eher oder voll und ganz zu (Tabelle 4.1). Die zweite Aussage erfasst den Vorwurf, es würde zu viel Rücksicht auf Trans\*Personen genommen, ein Ausdruck, wie er typischerweise zur Erfassung moderner Vorurteile verwendet wird: „Es ist einfach zu viel Aufwand, jetzt auch noch Rücksicht auf die Besonderheiten von transsexuellen bzw. transgeschlechtlichen Menschen nehmen zu müssen.“ Hier stimmen 24 Prozent der Befragten eher oder voll und ganz zu. Beide Aussagen wurden zu einer zufriedenstellend reliablen Skala zusammengefasst. 20,5 Prozent der Befragten sind danach transphob eingestellt. Transphobie hängt mit allen Subdimensionen von Homophobie zusammen, wie dies auch schon in einer vorangegangenen Studie deutlich wurde (Zick, Krause, Berghan & Küpper, 2016).<sup>28</sup>

---

28 Korrelation mit homophoben Einstellungen,  $r = .28$  bis  $.56$ .

## 4.4 Zusammenfassung

Der Blick auf die Einstellungen in der Mehrheitsbevölkerung gegenüber schwulen, lesbischen und bisexuellen Personen bestätigt in vielerlei Hinsicht einen positiven Trend hin zu mehr Akzeptanz. Auch die Einstellungen gegenüber Trans\*Personen sind überraschend positiv. Zugleich werden aber auch etliche Widersprüche deutlich, die erkennbar werden, je detaillierter nachgefragt wird und je näher das Thema Homosexualität heranrückt. Zudem zeigen sich diese Widersprüche vor allem, wenn modernere Ausdrucksformen von Homophobie wie etwa die Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit betrachtet werden, aber auch hinsichtlich der Forderung nach sowie der Befürwortung von gleichen Rechten.

Die große Mehrheit von 95 Prozent der Befragten der vorliegenden Studie spricht sich für den gesetzlichen Schutz von homosexuellen Menschen vor Diskriminierung aus. Zugleich ist auch die Erkenntnis verbreitet, dass es nach wie vor Diskriminierung gegenüber homo- und bisexuellen Menschen gibt. Die Studie bestätigt zudem den Trend des kontinuierlichen Rückgangs ablehnender Einstellungen gegenüber homosexuellen Personen in den vergangenen Jahren. Zusammengenommen vertreten nur noch rund 12 Prozent der Bevölkerung klassisch homophobe Ansichten, die Homosexualität hart und offen als unnatürlich oder unmoralisch abwerten und sich klar gegen gleiche Rechte in Bezug auf Ehe und Familie für homosexuelle Menschen aussprechen. In Relation zu anderen diskriminierten Gruppen sind die Einstellungen gegenüber homo- und bisexuellen und auch gegenüber Trans\*Personen vergleichsweise positiv. Dabei macht es kaum einen Unterschied, welche Bezeichnung für homosexuelle Menschen gewählt wird.

Neben dieser positiven Botschaft verweisen die Befunde allerdings auch auf einige problematische Aspekte. So sieht eben ein Fünftel der Bevölkerung auch keine anhaltende Diskriminierung homo- und bisexueller Personen mehr, und die Befürwortung von Gleichstellung nimmt ab, wenn es konkret wird und gerade, wenn es konkret um die Gleichstellung hinsichtlich aller Rechte in Bezug auf Ehe und Familie geht. Während über 80 Prozent der Befragten die Öffnung der Ehe auch für homosexuelle Paare befürworten, ist der Zuspruch zu gleichen Rechten in Bezug auf die Adoption von Kindern und, noch deutlicher, bei der Unterstützung von künstlicher Befruchtung geringer. Ganz ähnlich sieht dies auch in Bezug auf die Rehabilitierung der nach § 175 verurteilten Männer aus, die eine überwältigende Mehrheit gutheißt, während deut-

lich weniger dafür sind, die Verurteilten auch zu entschädigen. Die kleine experimentelle Versuchsanordnung in der Befragung zum Thema „Adoption“ zeigt jedoch, dass ein Teil der Befragten durchaus für Gegenargumente, die sie zunächst vielleicht erst einmal selbst nicht in ihre Überlegung einbezogen haben, offen sind und sich dadurch gerade auch zu mehr Zustimmung überzeugen lassen. Hinzu kommt: Homophobie ist durchaus noch bei einem nicht ganz kleinen Anteil der Bevölkerung vorhanden, sie drückt sich heute nur nicht mehr so offen aus. Moderne Homophobie, in der sich die Abwertung auf subtilere Art und Weise ausdrückt, ist mit rund 25 Prozent nach wie vor recht weit verbreitet. Bei spezifischen Ausdrucksformen der Abwertung werden auch noch höhere Zustimmungswerte deutlich, etwa bei dem Vorwurf, Homosexuelle machten „zu viel Wirbel um ihre Sexualität“. Ähnlich auch bei der direkten Frage nach Zuneigung in der Öffentlichkeit, die bei homosexuellen Paaren weniger positiv bewertet wird als bei heterosexuellen. Nur ein kleiner Teil der Befragten findet es unangenehm, wenn sich ein heterosexuelles Paar in der Öffentlichkeit küsst, deutlich mehr aber, wenn sich zwei Männer oder zwei Frauen in der Öffentlichkeit küssen, und dies ist auch weniger Befragten „egal“. Darüber hinaus wird deutlich, was auch aus vielen Studien zur sozialen Distanz in Bezug auf ethnische und religiöse Minderheiten immer wieder bestätigt wird: Je näher homosexuelle Personen in der Vorstellung der Befragten heranrücken, desto unangenehmer bewerten sie dies – während es heutzutage fast der Hälfte der Befragten egal ist, wenn ein\_e Arbeitskolleg\_in schwul oder lesbisch ist und die meisten dies auch nicht unangenehm finden, sinkt die Akzeptanz mit zunehmender vorgestellter Nähe. Die Vorstellung, die eigene Tochter sei lesbisch oder der eigene Sohn schwul, ist deutlich weniger Befragten egal und deutlich mehr finden dies auch unangenehm. Dies scheint aber nicht durch die Sorgen um die eigenen Kinder motiviert zu sein, die dann der Diskriminierung ausgesetzt wären und ggf. ihren Kinder- bzw. Enkelkinderwunsch nicht umsetzen könnten. Vielmehr spiegelt sich auch hier eher die Ablehnung von Homosexualität.

Über die Hälfte der Befragten teilt den Vorwurf, „man dürfe heutzutage nichts Schlechtes über Schwule und Lesben sagen, ohne gleich als intolerant beschimpft zu werden“, in dem weniger eine Beschreibung als vielmehr eine versteckte Rechtfertigung der eigenen Abwertung steckt. Noch deutlicher wird dies in der Legitimation von Aggression und Gewalt gegenüber homosexuellen Menschen. Immerhin jede\_r zehnte Befragte ist der Ansicht, „Lesben und Schwule sind selbst schuld, wenn die Leute aggressiv auf sie reagieren“, ein ähnlicher hoher Anteil äußert zu-

mindest zu einem gewissen Grad Verständnis für Aggression und Gewalt gegenüber homosexuellen Personen, auch wenn nur sehr wenige Befragte der Rechtfertigung von Gewalt klar zustimmen.

# 5. Unterschiede zwischen soziodemografischen Subgruppen der Bevölkerung

Das Ausmaß homophober Einstellungen variiert über verschiedene soziodemografische Bevölkerungsgruppen, dies ist aus vorhergehenden Studien bekannt (u. a. Küpper & Zick, 2015, über Ergebnisse aus der Langzeitstudie Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit).

## 5.1 Existierende Forschung

In allen Befragungen, in denen das **Geschlecht** analysiert wurde, äußerten männliche Befragte negativere Einstellungen (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2008; Baier & Pfeiffer, 2011; Change Centre Foundation, 2015; infratest dimap, 2011, 2013; Ipsos GmbH, 2013, Klocke, 2012; Zick et al., 2016; Steffens & Wagner, 2004; Zick et al., 2014) und zeigten auch häufiger unangenehme Gefühle gegenüber LSB als weibliche Befragte (Simon, 2008; Steffens & Wagner, 2004). In der FES-Mitte-Studie 2016 stimmten 12 Prozent der Männer, aber nur 8 Prozent der Frauen homophoben Aussagen und 15 Prozent der Männer, aber nur 10 Prozent der Frauen abwertenden Einstellungen gegenüber Trans\*Personen zu (Zick, Küpper & Krause, 2016).

Viele Studien verweisen zudem auf die Bedeutung des **Alters**: Ältere äußern im Durchschnitt weniger Akzeptanz gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen als Jüngere (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2008; infratest dimap, 2011, 2013; Shell Deutschland, 2015; Steffens & Wagner, 2004). In der FES-Mitte-Studie 2016 neigten 3,7 Prozent der 16- bis 30-Jährigen, 7,6 Prozent der 31- bis 60-Jährigen und 16,3 Prozent der über 60-Jährigen zu homophoben Einstellungen (Zick, Küpper & Krause, 2016). Ganz ähnlich lässt sich dies auch für die Abwertung von Trans\*-Personen zeigen; hier stimmten 6,4 Prozent der 16- bis 30-Jährigen, 10,8 Prozent der 31- bis 60-Jährigen und 18,7 Prozent der über 60-Jährigen abwertenden Äußerungen gegenüber Trans\* zu (ebd.).

Ergebnisse anderer Studien zeigen: Homophobie ist immer auch eine Frage der **Bildung**. So ergaben sich grundsätzlich positive Zusammen-

hänge mit den Einstellungen zu LSB (Baier & Pfeiffer, 2011; Klocke, 2012; Ipsos GmbH, 2013; Steffens & Wagner, 2004; Zick et al., 2014; Zick et al., 2016): Je höher die Schulbildung, desto positiver die Einstellungen und umgekehrt. In der FES-Mitte-Studie 2016 waren es 15,5 Prozent der niedriggebildeten, 7,7 Prozent der mittelgebildeten und 3,7 Prozent der hochgebildeten Befragten, die homophoben Aussagen zustimmten. Ähnliche Ergebnisse zeigten sich auch in der abwertenden Haltung gegenüber Trans\*.

Hinsichtlich der **ökonomischen Situation** zeigt sich in Studien bisher kein eindeutiger Zusammenhang. In der Berliner Schulbefragung hingen unterschiedliche ökonomische Situationen der Schüler\_innen und Elternhäuser nicht mit der Einstellung gegenüber Homosexuellen zusammen (Klocke, 2012). Andere Studien konnten zwar einen Zusammenhang zwischen dem Einkommen und homophoben Einstellungen feststellen (Zick et al., 2016), jedoch scheint die eigene ökonomische Situation im Vergleich mit anderen Faktoren kaum eine Rolle für das Ausmaß homophober Einstellungen zu spielen (Küpper & Zick, 2015; Zick et al., 2011). In Bezug auf die Abwertung von Trans\* zeigen sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich des Einkommens (Zick et al., 2016).

In Deutschland hat rund ein Fünftel der Bevölkerung einen sogenannten **Migrationshintergrund**. Zu den Personen mit Migrationshintergrund zählen alle seit 1950 nach Deutschland Eingewanderten und ihre Nachkommen, unabhängig von der Nationalität (über die Hälfte dieser Personen hat die deutsche Staatsbürgerschaft). Ein Drittel von ihnen stammt aus einem Land der Europäischen Union, ein weiteres Drittel aus einem anderen europäischen Land. Prozentual stammt der größte Teil aus der Türkei, gefolgt von Eingewanderten aus Polen, Russland bzw. einem anderen Staat der ehemaligen Sowjetunion sowie Italien (Statistisches Bundesamt, 2017c). Der Großteil der Personen mit Migrationshintergrund ist im Übrigen – darauf lassen auch schon die Herkunftsländer schließen – nicht muslimisch, sondern katholisch bzw. gehört einer orthodoxen Kirche an. Unter dem Label „mit Migrationshintergrund“ werden also sehr unterschiedliche Menschen aus sehr unterschiedlichen Kontexten subsummiert. Dies macht es fraglich, ob es überhaupt Sinn macht, Personen unter diesem Merkmal zu gruppieren. Allerdings teilen viele Personen mit einem sogenannten Migrationshintergrund eine Sozialisation in Herkunftskontexten, in denen Homosexualität insgesamt noch weniger akzeptiert ist als dies – wie beschrieben, nach vielen Jahrzehnten des Kampfes um Gleichwertigkeit und im Vergleich etwa zu den

Niederlanden immer noch hinterherhinkend – inzwischen in größeren Teilen in Deutschland der Fall ist. Für die Prävention und Intervention lässt sich daher aus den Erfahrungen mit der deutschen Mehrheitsbevölkerung lernen.

Personen mit einem Migrationshintergrund äußerten im Durchschnitt tatsächlich in mehreren Befragungen negativere Einstellungen zu Lesben und Schwulen als Menschen ohne Migrationshintergrund (Baier & Pfeiffer, 2011; Change Centre Foundation, 2015; Klocke, 2012; Küpper & Zick, 2015, Simon, 2008; Zick et al., 2016).

In der Jugendstudie von Baier & Pfeiffer (Baier & Pfeiffer, 2011) zeigte sich unter den befragten Berliner Jugendlichen der neunten Jahrgangsstufe ein Zusammenhang zwischen dem Migrationshintergrund der Jugendlichen und der Einstellung gegenüber Homosexuellen: Jugendliche mit libanesischen und türkischen Wurzeln oder aus anderen überwiegend muslimisch geprägten Ländern wiesen im Vergleich zu anderen Jugendlichen höhere homophobe Einstellungen auf. Jedoch liegt hier auch ein Bildungseffekt vor, denn Jugendliche aus Gymnasien haben, im Vergleich zu Jugendlichen aus anderen Schulformen, die positiveren Einstellungen gegenüber Homosexuellen. Es lässt sich also nicht pauschalisieren, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund negativere Einstellungen gegenüber Homosexuellen haben. Vielmehr scheint das Bildungsniveau der Jugendlichen hier eine nicht unerhebliche Rolle zu spielen.

Zwischen **Ost- und Westdeutschen** zeigen Studien keine eindeutigen Hinweise auf Unterschiede. Teilweise deutet sich an, dass abwertende Einstellungen gegenüber Homosexuellen (GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften, 2009) und Trans\* (Zick et al., 2016) unter den Ostdeutschen etwas geringer ausgeprägt sind als unter den Westdeutschen. Es gibt allerdings auch Hinweise dafür, dass Menschen in Ostdeutschland eher dazu neigen, homosexuelle Menschen abzuwerten (Zick et al., 2014). Zudem kommen Studien auch zu dem Ergebnis, dass es keine Unterschiede zwischen Ost und West gibt (Albert et al., 2015; Steffens & Wagner, 2004).

Ob Personen in der **Großstadt oder auf dem Land** leben, hat nur einen geringen Einfluss auf die Einstellung gegenüber Homosexuellen. In der Tendenz zeigt sich jedoch, dass Befragte, die in kleinen Orten leben, vergleichsweise stärker zu Homophobie neigen (für einen Überblick: Steffens & Wagner, 2004; Küpper & Zick, 2015).

Auch Personen mit politisch eher konservativen Einstellungen haben negativere Haltungen gegenüber Homosexuellen (Decker et al., 2016; infratest dimap, 2013; Zick et al., 2014; Steffens & Wagner, 2004). Und in Bezug auf die **politische Orientierung** wurde vielfach repliziert, dass Befragte eher zu homophoben Aussagen neigen, je weiter rechts sie sich politisch verorten. Aber selbst bei Personen, die sich links oder eher links verorten, stoßen Studien immer wieder auf negative Einstellungen gegenüber Homosexuellen (Zick et al., 2014; Zick et al., 2016). Große Unterschiede werden zudem in Abhängigkeit der **Präferenz für politische Parteien** deutlich. In verschiedenen Studien haben Grünen-, FDP- und Linke-Wähler\_innen die vergleichsweise positivsten Einstellungen, während die negativsten Einstellungen bei AfD- und CDU/CSU-Wähler\_innen ermittelt wurden (Decker et al., 2016; infratest dimap, 2013). Jedoch stimmten selbst 57 Prozent der CDU/CSU- und AfD-Wähler\_innen der Aussage zu, dass Ehen zwischen zwei Frauen bzw. zwischen zwei Männern erlaubt sein sollten (Brähler et al., 2016).

Auch bezüglich der Abwertung von Trans\* wurden in existierenden Studien Unterschiede hinsichtlich der Parteipräferenz gefunden: Ähnlich wie bei der Abwertung von Homosexuellen, sind es auch hier die Wähler\_innen der AfD und CDU/CSU mit der vergleichsweise negativsten Einstellung (Zick et al., 2016).

## 5.2 Ergebnisse der aktuellen Umfrage

Wie waren die Einstellungen und Annahmen gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen in unserer Studie in Abhängigkeit von der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Subgruppen? Um diese Frage beantworten zu können, blicken wir in diesem Kapitel auf Unterschiede hinsichtlich Geschlecht, Alter, Bildungsniveau, Einkommen, Migrationshintergrund, Elternschaft, Beziehungsstatus, Leben in Ost- und Westdeutschland und politischer Orientierung. Dazu wurden die durchschnittlichen Zu- bzw. Ablehnungswerte der Befragten in den soziodemografischen Gruppen miteinander verglichen.<sup>29</sup>

---

<sup>29</sup> Für eine genaue Beschreibung der in den Analysen verwendeten Items und Skalen vgl. Kapitel 4.



## 5.2.1 Geschlecht<sup>30</sup>

Auch in der vorliegenden Studie unterscheiden sich Männer und Frauen hinsichtlich ihrer Einstellung gegenüber Lesben und Schwulen (Tabelle 5.1). Abwertenden Aussagen gegenüber LSB stimmten rund 15 Prozent der Frauen, jedoch 29 Prozent der Männer zu (Homophobie Gesamtskala). Auch in der Einstellung gegenüber Trans\*Personen bestätigte sich dieses Phänomen: 16 Prozent der Frauen hatten negative Einstellungen zu Trans\*, im Gegensatz zu 25 Prozent der Männer. Männer wussten ebenfalls seltener, dass Lesben und Schwule schon als Kind merken, dass sie homosexuell sind (18 Prozent der Frauen lehnen diese Aussage ab vs. 30 Prozent der Männer). In den Annahmen über die Ursachen von Homosexualität und über das Diskriminierungserleben von LSB unterscheiden sich Männer und Frauen hingegen kaum voneinander.

**Tabelle 5.1 Einstellungen und Annahmen zu LSB nach Geschlecht (Angaben in Prozent)**

	weiblich (n = 1.031)	männlich (n = 978)	Gesamt (n = 2.009)
<b>Abwertende Einstellungen zu LSB</b>			
Homophobie Gesamtskala***	14,8	29,4	21,9
Klassische Homophobie***	8,5	15,7	12,0
Moderne Homophobie***	20,1	30,1	24,9
Affektive Homophobie***	13,7	22,5	17,9
<b>Abwertende Einstellungen zu Trans*Personen</b>			
Abwertung von Trans*Personen***	16,4	24,6	20,5
<b>Annahmen über Homosexualität</b>			
Homosexualität durch Sozialisation (Zustimmung)	11,3	13,7	12,5
Homosexualität angeboren (Ablehnung)	32,3	34,6	33,4
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh (Ablehnung)***	18,1	30,4	23,8
Homosexuelle werden nicht diskriminiert (Zustimmung)	18,3	20,3	19,2

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .000$ . Die Signifikanzen basieren auf  $\chi^2$ -Tests (s. Glossar) mit den kategorisierten Variablen.

<sup>30</sup> Bezüglich des Geschlechts bzw. der Geschlechtsidentität konnte nur zwischen Männern und Frauen unterschieden werden, da die Anzahl Personen in der Stichprobe, die sich nicht als Frau oder Mann identifizieren, in der repräsentativen Stichprobe zu gering ist.

## 5.2.2 Alter

Ähnlich wie in vielen anderen Studien nimmt auch in der vorliegenden Studie das Ausmaß von Homophobie mit dem Lebensalter der Befragten zu (Tabelle 5.2). Junge Menschen unter 30 Jahren waren, im Vergleich zu allen anderen Altersgruppen, die Gruppe mit der geringsten homophoben und transphoben Einstellung (14 bzw. 16 Prozent). Unter den über 60-Jährigen zeigten besonders viele Menschen Ressentiments gegenüber Homo- und Trans\*Personen (33 bzw. 29 Prozent).

Weniger eindeutige Ergebnisse zeigten sich in der Annahme, dass Homosexualität durch die Sozialisation verursacht werde. Immerhin 17 Prozent der über 60-Jährigen gingen davon aus und setzten sich damit auch von den jüngeren Generationen ab. Unter diesen unterschieden sich die Befragten jedoch nur geringfügig voneinander (11 Prozent der 16- bis 29-Jährigen, 12 Prozent der 30- bis 44-Jährigen und 9 Prozent der 45- bis 59-Jährigen). Hingegen nimmt auch das Wissen darüber, dass sexuelle Orientierung teilweise angeboren ist, mit dem Alter zu (40 Prozent der Jüngeren und 26 Prozent der Älteren glauben dies nicht). Ältere und Jüngere unterscheiden sich allerdings nicht in ihrer Annahme darüber, ob homosexuelle Menschen bereits als Kinder oder Jugendliche merken, dass sie homosexuell sind. Bezüglich der Annahmen über die Diskriminierung von Lesben und Schwulen zeigte sich, dass insgesamt fast ein Fünftel (19 Prozent, vgl. Tabelle 5.1) aller Befragten davon ausging, dass homo- und bisexuelle Jugendliche heutzutage nicht häufiger als andere Opfer von Diskriminierung und Mobbing werden. Diese Meinung war bei den Befragten über 60 Jahren häufiger vertreten als bei den Befragten unter 60 Jahren.

**Tabelle 5.2: Einstellungen und Annahmen zu LSB nach Lebensalter (Angaben in Prozent)**

	16-29 (n = 368)	30-44 (n = 443)	45-59 (n = 547)	> 60 (n = 646)
<b>Abwertende Einstellungen zu LSB</b>				
Homophobie Gesamtskala***	14,1	18,7	16,8	32,8
Klassische Homophobie***	7,4	11,6	9,2	17,1
Moderne Homophobie***	13,7	19,7	17,4	41,3
Affektive Homophobie***	14,9	14,2	13,9	25,2
<b>Abwertende Einstellungen zu Trans*Personen</b>				
Abwertung von Trans*Personen***	16,0	13,9	19,0	29,2
<b>Annahmen über Homosexualität</b>				
Homosexualität durch Sozialisation (Zustimmung)**	10,8	12,3	8,9	16,6
Homosexualität angeboren (Ablehnung)***	39,8	40,7	31,0	26,3
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh (Ablehnung)	19,6	21,3	26,0	26,5
Homosexuelle werden nicht diskriminiert (Zustimmung)***	12,1	16,2	17,7	26,9

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .000$ . Die Signifikanzen basieren auf  $\chi^2$ -Tests mit den kategorisierten Variablen.

### 5.2.3 Bildungsniveau und Einkommen

Auch bei der Bildung bestätigte sich das in vielen Studien beschriebene Phänomen (vgl. Kapitel 5.1): Mit höherer Bildung nehmen abwertende Einstellungen ab (Tabelle 5.3). Am geringsten war die Zustimmung zu homophoben Aussagen unter denen, die Abitur haben, ein Studium abgeschlossen haben bzw. dies anstreben (30 Prozent bei Personen mit Hauptschulabschluss bzw. Personen, welche die Schule ohne Abschluss verlassen haben; 21 Prozent bei Personen mit Realschulabschluss, mittlerer Reife oder Fachhochschulabschluss; 13 Prozent bei Personen mit Abitur oder Hochschulabschluss).

Auch bezüglich der erfassten Transphobie zeigten sich signifikante Unterschiede hinsichtlich der Bildung der Befragten: 28 Prozent derjenigen, die ein niedriges Bildungsniveau haben, stimmten abwertenden Aussa-

gen zu, gegenüber 19 Prozent mit einem mittleren Bildungsniveau und 14 Prozent mit einem höheren Bildungsniveau.

Wie vermutet, zeigte sich in den drei Bildungsgruppen auch ein Unterschied hinsichtlich des Wissens über Homosexualität und der eingeschätzten Diskriminierungserfahrungen von LSB. 23 Prozent der niedrig Gebildeten nahmen an, Homosexuelle werden nicht diskriminiert, unter den höher Gebildeten waren dies 17 Prozent. Auch glauben 19 Prozent der einfach gebildeten Personen, Homosexualität werde durch die Sozialisation erworben, während dies nur 9 Prozent der mittel und 8 Prozent der höher gebildeten Personen annahmen. Keine oder nur sehr geringe Unterschiede zeigen sich bei den weiteren Annahmen über die Ursachen von Homosexualität sowie den Zeitpunkt des Entdeckens der eigenen sexuellen Orientierung.

**Tabelle 5.3: Einstellungen und Annahmen zu LSB nach Schulbildung (Angaben in Prozent)**

	einfach (n = 734)	mittel (n = 622)	höher (n = 640)
<b>Abwertende Einstellungen zu LSB</b>			
Homophobie Gesamtskala***	30,2	20,8	13,3
Klassische Homophobie***	17,4	12,0	5,8
Moderne Homophobie***	36,9	22,6	13,2
Affektive Homophobie***	21,9	18,4	12,6
<b>Abwertende Einstellungen zu Trans*Personen</b>			
Abwertung von Trans*Personen***	28,0	18,5	13,8
<b>Annahmen über Homosexualität</b>			
Homosexualität durch Sozialisation (Zustimmung)***	19,4	8,9	7,7
Homosexualität angeboren (Ablehnung)	30,4	36,0	34,4
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh (Ablehnung)	24,3	23,6	22,8
Homosexuelle werden nicht diskriminiert (Zustimmung)**	22,7	17,1	16,9

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .000$ . Die Signifikanzen basieren auf Chi<sup>2</sup>-Tests mit den kategorisierten Variablen.

Des Weiteren untersuchten wir, inwiefern sich Befragte hinsichtlich der Einkommensverteilung unterscheiden (Tabelle 5.4). Hier zeigten sich weniger eindeutige Ergebnisse als bei anderen dargestellten Bevölkerungsgruppen. Es lässt sich allerdings feststellen: Je höher das Einkommen ist, desto niedriger sind die Zustimmungen zur klassischen und affektiven Homophobie sowie Transphobie und desto höher ist auch das Wissen über die Ursachen von Homosexualität. In Bezug auf das Wissen über die Diskriminierungssituation von Homosexuellen zeigten sich kaum Unterschiede in den Einkommensgruppen.

**Tabelle 5.4: Einstellungen und Annahmen zu LSB nach Einkommen (Angaben in Prozent)**

	Einkommensschwache (n = 344)	Mittelschicht (n = 884)	Einkommensstarke (n = 301)
<b>Abwertende Einstellungen zu LSB</b>			
Homophobie Gesamtskala	24,1	21,5	17,3
Klassische Homophobie***	17,2	11,1	5,4
Moderne Homophobie	27,4	22,9	20,7
Affektive Homophobie*	20,2	19,2	13,4
<b>Abwertende Einstellungen zu Trans*Personen</b>			
Abwertung von Trans*Personen*	24,4	21,2	15,0
<b>Annahmen über Homosexualität</b>			
Homosexualität durch Sozialisation (Zustimmung)**	15,2	13,5	6,9
Homosexualität angeboren (Ablehnung)***	44,0	31,7	28,9
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh (Ablehnung)*	30,0	22,4	24,2
Homosexuelle werden nicht diskriminiert (Zustimmung)	18,4	20,2	20,3

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .000$ . Die Signifikanzen basieren auf  $\chi^2$ -Tests mit den kategorisierten Variablen.

## 5.2.4 Migrationshintergrund

Befragte der vorliegenden Studie, die einen Migrationshintergrund haben, sind Homosexuellen und Trans\*Personen gegenüber signifikant negativer eingestellt als Befragte ohne einen Migrationshintergrund (Tabelle 5.5). So stimmen 34 Prozent der Befragten mit einem Migrationshintergrund, aber nur 19 Prozent der Befragten ohne einen Migrationshintergrund homophoben Einstellungen zu. 25 Prozent der Befragten mit, aber nur 19 Prozent der Befragten ohne Migrationshintergrund neigten zu abwertenden Einstellungen gegenüber Trans\*Personen. Im Wissen über Diskriminierungen und in der Annahme, dass die meisten Homosexuellen bereits als Kinder oder Jugendliche merken, dass sie homosexuell sind, zeigten die Befragten mit und ohne Migrationshintergrund dagegen kaum Unterschiede. Ein größerer Teil der Befragten mit Migrationshintergrund nimmt jedoch an, dass die sexuelle Orientierung in der Sozialisation eines Menschen verändert werden könne (21 Prozent mit Migrationshintergrund im Vergleich zu 10 Prozent ohne Migrationshintergrund).<sup>31</sup>

## 5.2.5 Elternschaft und Beziehungsstatus

Da in unserer Studie ein Schwerpunkt auf der Einstellung zum Umgang mit sexueller Vielfalt im Schulunterricht liegt und auch die emotionale Reaktion auf die Vorstellung, das eigene Kind wäre homosexuell, erfasst wurde, erscheint es relevant, die Einstellungen auch im Hinblick auf Elternschaft zu betrachten. Personen mit und ohne Kind im schulpflichtigen Alter unterschieden sich jedoch nur sehr geringfügig voneinander und zeigten kaum unterschiedliche Einstellungen und Annahmen gegenüber LSB. Bei den Eltern zeigten sich etwas positivere Einstellungen bezüglich der affektiven und modernen Homophobie. Allerdings glauben sie etwas seltener als Personen ohne Kind/er im schulpflichtigen Alter, dass Homosexualität angeboren ist.

---

31 Differenziertere Analysen zwischen Personen mit unterschiedlichem Hintergrund (z. B. türkischem, russischem, polnischem oder südeuropäischem Hintergrund) sind aufgrund ihrer zu kleinen Anzahl in der Stichprobe nicht möglich, hierzu wäre eine gezielte Stichprobenziehung nötig.

Unterschieden sich Menschen, die in festen Partnerschaften leben, von denen, die allein leben? Unter den 675 Singles und 1328 in Partnerschaft lebenden Personen, die wir befragen konnten, hatten Singles geringfügig positivere Einstellungen gegenüber Homosexuellen (Homophobie Gesamtskala und klassische Homophobie) und negativere Einstellungen gegenüber Trans\*. Auch wussten Menschen in Partnerschaft, im Vergleich zu den Singles, etwas seltener, dass die meisten Homosexuellen bereits als Kinder oder Jugendliche merken, dass sie homosexuell sind. Weitere signifikante Unterschiede zeigten sich nicht.

**Tabelle 5.5: Einstellungen und Annahmen zu LSB nach Migrationshintergrund (Angaben in Prozent)**

	kein Migrationshintergrund (n = 1.616)	mit Migrationshintergrund (n = 392)
<b>Abwertende Einstellungen zu LSB</b>		
Homophobie Gesamtskala***	18,8	34,4
Klassische Homophobie***	9,7	21,0
Moderne Homophobie***	22,3	35,6
Affektive Homophobie***	16,1	24,8
<b>Abwertende Einstellungen zu Trans*Personen</b>		
Abwertung von Trans*Personen*	19,3	24,7
<b>Annahmen über Homosexualität</b>		
Homosexualität durch Sozialisation (Zustimmung)***	10,4	21,1
Homosexualität angeboren (Ablehnung)**	31,8	39,4
<b>Annahmen über Homosexualität</b>		
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh (Ablehnung)	24,1	21,4
Homosexuelle werden nicht diskriminiert (Zustimmung)	19,8	17,2

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .000$ . Die Signifikanzen basieren auf Chi<sup>2</sup>-Tests mit den kategorisierten Variablen.

## 5.2.6 Ost-West-Vergleich und Gemeindegröße

In der vorliegenden Studie fanden sich kaum Unterschiede zwischen Befragten aus **Ost- und Westdeutschland**. 21 Prozent der Westdeutschen und 26 Prozent der Ostdeutschen neigen zu Homophobie (Gesamtskala). Die detailliertere Analyse zeigte, dass der Unterschied lediglich bei der Zustimmung zu moderner Homophobie signifikant ist, hier stimmen Ostdeutsche mit 31 Prozent signifikant häufiger zu als Westdeutsche mit 24 Prozent. Bei allen anderen Subdimensionen von Homophobie und den Annahmen über Homosexualität zeigten sich keine signifikanten Unterschiede.

Auch die **Größe der Gemeinde**, in der die Befragten leben, spielte für ihre Einstellungen so gut wie keine Rolle. Personen, die in einer Großstadt leben (17 Prozent), teilten etwas seltener homophobe Einstellungen als Befragte, die in mittelgroßen Städten (21 Prozent) oder auf dem Land leben (22 Prozent); die häufigste Zustimmung zu Homophobie fand sich bei Personen aus Kleinstädten (29 Prozent). Es fanden sich keine weiteren signifikanten Unterschiede in den Subdimensionen von Homophobie und bei den Annahmen über Homosexualität.

## 5.2.7 Politische Orientierung und Parteipräferenz

Das Ausmaß an Homophobie variierte recht deutlich in Abhängigkeit der politischen Selbstverortung der Befragten (Tabelle 5.6). Personen, die sich im **politischen Spektrum** links oder eher links einordneten, hatten zwar durchgehend positivere Einstellungen gegenüber Homosexuellen und Trans\* und schätzten auch die Diskriminierungssituation von Homosexuellen am realistischsten ein. Unter ihnen waren es nur 7 Prozent, die glaubten, Homosexualität werde durch Sozialisation angeeignet. Es wurde aber auch deutlich, dass abwertende Haltungen bis in die politische Mitte reichen und sogar bei Personen, die sich politisch links oder eher links verorteten, verbreitet waren.



**Tabelle 5.6: Einstellungen und Annahmen zu LSB nach politischer Selbstverortung (Angaben in Prozent)**

	links (n = 543)	Mitte (n = 1.110)	rechts (n = 184)
<b>Abwertende Einstellungen zu LSB</b>			
Homophobie Gesamtskala***	11,4	22,3	47,3
Klassische Homophobie***	5,9	11,8	26,4
Moderne Homophobie***	13,3	25,8	45,8
Affektive Homophobie***	11,7	18,5	35,8
<b>Abwertende Einstellungen zu Trans*Personen</b>			
Abwertung von Trans*Personen*	12,3	21,3	35,0
<b>Annahmen über Homosexualität</b>			
Homosexualität durch Sozialisation (Zustimmung)***	6,6	13,0	23,1
Homosexualität angeboren (Ablehnung)	29,7	34,5	31,4
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh (Ablehnung)***	19,7	24,4	32,1
Homosexuelle werden nicht diskriminiert (Zustimmung)***	13,0	20,7	25,4

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .000$ . Die Signifikanzen basieren auf  $\chi^2$ -Tests mit den kategorisierten Variablen.

Auch hinsichtlich der Frage, welche **politische Partei** die Befragten wählen würden, wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre, ergaben sich zum Teil deutliche Unterschiede in den Einstellungen und Annahmen. Die folgenden Ergebnisse müssen allerdings bei den kleinen Parteien, bei denen nur wenige Befragte angaben, sie wählen zu wollen, mit Zurückhaltung interpretiert werden.

Einig waren sich die potenziellen Wähler\_innen aller etablierten Parteien in ihrer mehrheitlichen Zustimmung zur Öffnung der Ehe. 88 Prozent der potenziellen SPD-Wähler\_innen, aber auch 77 Prozent der CDU/CSU-Wähler\_innen sprachen sich dafür aus, Ehen zwischen zwei Frauen bzw. zwei Männern zu erlauben (in der vergleichsweise kleinen Untergruppe der CSU-Wähler\_innen lag die Zustimmung bei 74 Prozent). Auch bei den Wähler\_innen der anderen, kleineren Parteien war die Zustimmung hoch (FDP 76 Prozent, Bündnis 90/Die Grünen 94 Prozent, Linke 87 Prozent, Nicht-Wähler\_innen 85 Prozent Zustimmung). Le-

diglich die potenziellen Wähler\_innen der AfD waren in der Frage mit 51 Prozent Zustimmung gespalten.

Zugleich unterschieden sich die Anhänger\_innen der verschiedenen Parteien im Ausmaß der nach wie vor vorhandenen offenen und subtilen Ressentiments gegenüber LSB und Trans\* (Tabelle 5.7). Mit Abstand am weitesten waren abwertende Einstellungen gegenüber LSB bei potenziellen Wähler\_innen der AfD mit 54 Prozent verbreitet (Homophobie Gesamtskala). Es folgten Wähler\_innen von CDU/CSU mit 30 Prozent und Personen, die nicht wählen gehen würden, mit 29 Prozent Zustimmung zu Homophobie. Die niedrigsten Zustimmungswerte fanden sich bei Wähler\_innen von Bündnis 90/Die Grünen (9 Prozent).

Die Abwertung von Trans\* war bei potenziellen AfD-Wähler\_innen (41 Prozent) ebenfalls besonders ausgeprägt. Die geringste Zustimmung fand sich bei Wähler\_innen von Bündnis 90/Die Grünen (10 Prozent) und der FDP (14 Prozent).

In den Annahmen über die Ursachen von Homosexualität unterschieden sich die potenziellen Wähler\_innen der verschiedenen Parteien nur geringfügig. Bei der Annahme, dass Homosexualität durch die Sozialisation beeinflusst werde, fallen die potenziellen Wähler\_innen der AfD auf, die hier die höchsten Zustimmungswerte haben. AfD- und CDU/CSU-Wähler\_innen waren auch am häufigsten der Meinung, dass Homosexuelle heutzutage nicht diskriminiert werden.

**Tabelle 5.7: Zusammenhänge zwischen der Parteipräferenz (in Spalten) und den Einstellungen und Annahmen (Angaben in Prozent)**

	CDU/CSU (n=414)	SPD (n=328)	FDP (n=83)	B 90/Die Grünen (n=283)	Die Linke (n=142)	AfD (n=84)	ich würde nicht wählen (n=138)
<b>Abwertende Einstellungen zu LSB</b>							
Homophobie Gesamtskala***	30,0	15,2	21,7	9,2	20,6	53,6	29,0
Klassische Homophobie***	15,1	8,5	3,6	4,9	12,1	34,5	10,2
Moderne Homophobie***	37,2	15,7	26,5	10,3	21,1	48,8	32,8
Affektive Homophobie**	21,5	16,8	18,1	10,8	18,4	38,6	12,5
<b>Abwertende Einstellungen zu Trans*Personen</b>							
Abwertung von Trans*Personen***	25,6	17,4	14,1	10,4	23,4	40,5	24,6
<b>Annahmen über Homosexualität</b>							
Homosexualität durch Sozialisation (Zustimmung)***	12,3	13,3	8,8	5,5	9,4	21,1	18,7
Homosexualität angeboren (Ablehnung)	33,2	35,2	34,3	31,5	23,2	31,9	37,1
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh (Ablehnung)	20,5	24,1	21,9	22,2	20,3	38,2	28,4
Homosexuelle werden nicht diskriminiert (Zustimmung)	23,2	16,1	20,3	8,6	13,6	34,6	21,5

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .000$ . Die Signifikanzen basieren auf  $\chi^2$ -Tests mit den kategorisierten Variablen.

## 5.3 Zusammenfassung

Homophobe Einstellungen sind ein gesamtgesellschaftliches Problem. Die aktuelle Umfrage zeigt aber auch, dass homophobe Einstellungen in verschiedenen Bevölkerungsgruppen zum Teil deutlich variieren, und bestätigt damit bisherige Befunde. Für die Intervention und Prävention stellt sich hier die Herausforderung differenzierter und auf die Zielgruppe zugeschnittener Zugangsweisen und Maßnahmen.

Vergleichbar mit der existierenden Forschung haben Frauen positivere Einstellungen als Männer. Im Wissen über die Ursachen und die Veränderbarkeit von Homosexualität unterscheiden sich Männer und Frauen allerdings kaum voneinander. Jedoch glauben Männer etwas seltener, dass Homosexuelle bereits in jungen Jahren von ihrer sexuellen Orientierung wissen.

Die Auswertungen machen deutlich, dass die in vielen anderen Studien belegten Alterseffekte auch weiterhin ihre Gültigkeit besitzen (s. dazu den Forschungsstand in Kapitel 5.1). Homophobe Einstellungen sind in höheren Altersgruppen weiter verbreitet als bei jüngeren Befragten. Auch die Diskriminierungserfahrungen von LSB unterschätzen mehr ältere als jüngere Menschen. Die Annahme, dass die sexuelle Orientierung durch äußere Ursachen beeinflusst wird, findet sich bis zu einem gewissen Grad in allen Alterskohorten, jedoch besonders häufig bei den älteren Befragten über 60 Jahren. Das Wissen und das Ausmaß an positiven Einstellungen gegenüber LSB steigen mit dem Bildungsniveau einer Person. Höher gebildete Personen gehen etwas weniger davon aus, dass Homosexualität durch die Sozialisation veränderbar ist. Lediglich bei den Annahmen darüber, ob Homosexualität angeboren ist und Menschen früh merken, dass sie homosexuell sind, spielt die Bildung keine Rolle.

Bei Personen mit einem Migrationshintergrund sind die abwertenden Haltungen gegenüber Homosexuellen und Trans\* signifikant negativer als bei Personen ohne Migrationshintergrund. Personen mit Migrationshintergrund gehen etwas häufiger davon aus, dass Homosexualität durch die Sozialisation veränderbar ist, und nehmen seltener an, Homosexualität sei angeboren. Personen mit und ohne Kind unterscheiden sich nur marginal in ihren Einstellungen und Annahmen gegenüber LSB und Homosexualität. Singles haben geringfügig positivere Haltungen gegenüber LSB und Homosexualität und etwas negativere Haltungen gegenüber Trans\*.

Auch wird deutlich, dass abwertende Einstellungen bis in die politische Mitte der Gesellschaft reichen. Sie sind jedoch bei Personen, die sich politisch rechts einordnen, am stärksten vertreten. Hohe Vorbehalte zeigen sich bei den potenziellen Wähler\_innen der AfD, aber auch bei jenen von CDU/CSU und bei Nichtwähler\_innen. Ob jemand in einer kleinen Stadt, im ländlichen Gebiet oder in einer großen Stadt lebt, hat kaum einen Einfluss auf das Ausmaß homophober Einstellungen und Annahmen über Homosexualität. Ebenfalls zeigen sich kaum Unterschiede zwischen Befragten, die in Ost- und Westdeutschland leben.

# 6. Verhalten gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen und soziales Umfeld

## 6.1 Gesellschaftlicher Hintergrund und existierende Forschung

Nachdem wir in den letzten Kapiteln auf die Annahmen und Einstellungen gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen eingegangen sind, möchten wir uns nun einer Frage widmen, die unseres Wissens bisher in repräsentativen Bevölkerungsumfragen ignoriert wurde. Wie verhalten sich Menschen gegenüber LSB? Diese Frage ist praxisrelevanter als die Frage nach den Einstellungen. Während die Annahmen und Einstellungen einer Person für andere nicht unbedingt erkennbar werden, hat Verhalten direkte Auswirkungen auf andere Menschen. Eine Befürwortung gleicher Rechte für LSB zeigt keine Wirkung, solange sie nicht vor anderen ausgesprochen oder zu politischen Handlungen (z. B. Wahlscheidungen) führt. Ein unangenehmes Gefühl beim Anblick zweier sich küssender Männer schadet diesen nur dann, wenn es zu Beschimpfungen, zur Vermeidung von Kontakt oder zumindest zu nonverbalen Bekundungen des Missfallens führt.

Ein Grund dafür, dass Verhalten bisher in Bevölkerungsumfragen nicht erfasst wurde, sind möglicherweise die Schwierigkeiten bei der Erfassung. Während Personen auf ihre Einstellungen direkt zugreifen können, zumindest wenn sie über ein Thema schon mal nachgedacht haben, müssen sie bei einer Frage nach ihrem Verhalten erst Erinnerungen an vergangene Ereignisse abrufen. Wenn dies schwer fällt, werden die erfragten Verhaltensweisen möglicherweise auf der Basis aktueller Einstellungen rekonstruiert, so dass der Zusammenhang zwischen Einstellungen und Verhalten überschätzt wird. Zudem ist denkbar, dass die Antworten bei sozial unerwünschten Verhaltensweisen (z. B. eine Person unfreundlich behandeln, weil sie einer bestimmten sozialen Gruppe angehört) stärker an die vermutete soziale Norm angepasst werden als bei sozial unerwünschten Einstellungen (z. B. gegenüber einer Person misstrauischer zu sein, weil sie der entsprechenden Gruppe angehört).

Beim Verhalten rechnen Befragte möglicherweise eher mit sozialer Missbilligung, da es leichter willentlich kontrolliert werden kann als Einstellungen. Aus diesem Grund wurden in der bereits erwähnten Befragung an 20 Berliner Schulen aller Regelschularten (Klocke, 2012) die Schüler\_innen gebeten, nicht über ihre eigenen Verhaltensweisen Auskunft zu geben, sondern über die zweier zufällig ausgewählter Mitschüler\_innen. Die Ergebnisse machten die hohe Verbreitung homophoben Verhaltens an Schulen deutlich: 62 Prozent der Sechstklässler\_innen und 55 Prozent der Neunt- und Zehntklässler\_innen haben in den vergangenen zwölf Monaten „schwul“ oder „Schwuchtel“ als Schimpfwort verwendet. Wenn in der eigenen Schule Personen für lesbisch oder schwul gehalten wurden, war das für die Hälfte der Sechstklässler\_innen und ein Drittel der Neunt- und Zehntklässler\_innen ein Grund, über diese Personen zu lästern. Allerdings wurde auch solidarisches Verhalten berichtet: Mehr als die Hälfte der Schüler\_innen zeigte, dass sie es nicht gut finden, wenn eine Person geärgert wurde, weil sie für lesbisch oder schwul gehalten wurde.

Doch nicht nur das eigene Verhalten einer Person ist relevant für die Forschung, auch das Verhalten von Personen im sozialen Umfeld (z. B. der Mitschüler\_innen) ist wichtig, da Menschen sich oft an ihr Umfeld anpassen und Verhaltensweisen übernehmen. Dieser Zusammenhang konnte auch für homophobes Verhalten nachgewiesen werden (Bahns & Branscombe, 2011; Poteat, 2007). Darüber hinaus ist der persönliche Kontakt zu Menschen, von denen die Person weiß, dass diese LSB sind, ein wichtiger Einflussfaktor auf eigene Einstellungen und eigenes Verhalten. Die positiven Einflüsse persönlichen Kontakts zu einzelnen Mitgliedern einer anderen Gruppe auf die Einstellungen gegenüber der gesamten Gruppe sind inzwischen in hunderten Studien mit unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen belegt (Pettigrew & Tropp, 2006) und gelten insbesondere auch für Kontakte zu LSB (Smith, Axelson & Saucier, 2009). Persönlicher Kontakt scheint nicht nur ein wichtiger Einflussfaktor auf Einstellungen, sondern auch auf das eigene Verhalten zu sein. Das zeigt sowohl die Schulbefragung (Klocke, 2012) als auch eine Befragung von über 1.000 Lehrkräften in Deutschland (Klocke, Latz & Scharmacher, 2015, 2016): Lehrkräfte, die von mehr LSBTI im eigenen Bekanntenkreis wussten, thematisierten sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Unterricht deutlich häufiger und intervenierten zudem konsequenter bei Diskriminierung von LSBTI.

## 6.2 Erfassung in der aktuellen Umfrage

In der aktuellen Umfrage wurden mit vergleichbaren Items das eigene Verhalten und das Verhalten von Freundinnen, Freunden und Familienangehörigen erfragt. Die Items wurden angelehnt an vergangene Untersuchungen (Klocke, 2012; Schope & Eliason, 2000) entwickelt und bezogen sich jeweils auf Verhalten in den vergangenen zwei Jahren. Es wurden jeweils zwei diskriminierende und zwei unterstützende Verhaltensweisen erfasst. Darüber hinaus wurde erfragt, mit wie vielen Personen die Befragten persönlichen Kontakt haben und wissen, dass diese lesbisch, schwul oder bisexuell sind.

## 6.3 Ergebnisse der aktuellen Umfrage

### 6.3.1 Deskriptive Ergebnisse zum eigenen Verhalten

Es wurden gleichermaßen diskriminierende und unterstützende Verhaltensweisen berichtet (Tabelle 6.1). Etwa die Hälfte der Befragten hat nach eigenen Angaben in den vergangenen zwei Jahren Witze oder abfällige Bemerkungen gemacht, die gegen Lesben, Schwule oder Bisexuelle gerichtet waren, oder über solche Bemerkungen gelacht. 5 Prozent gaben an, solche abwertenden Bemerkungen häufig gemacht zu haben. Zudem haben sich 39 Prozent der Befragten kritisch zur Forderung nach gleichen Rechten geäußert. Andererseits berichteten aber auch 71 Prozent der Befragten, dass sie in den vergangenen zwei Jahren ihre Missbilligung gezeigt hätten, wenn abfällige Witze oder Bemerkungen über LSB gemacht wurden. Für diese Prozentermittlung wurden die 145 (15 Prozent) Befragten ausgeschlossen, die angaben, dass niemals solche Witze oder Bemerkungen gemacht wurden. Zudem gaben 65 Prozent an, sich positiv zur Forderung gleicher Rechte geäußert zu haben. Die Höhe dieser Anteile zeigt, dass einige Menschen mal abwertende Bemerkungen machen und sich ein andermal missbilligend über solche abwertenden Bemerkungen äußern bzw. sich mal kritisch und ein andermal unterstützend zu gleichen Rechten äußern. Offenbar hängt das Verhalten also von der jeweiligen Situation ab, z.B. der Person, mit der oder über die man gerade spricht, oder den spezifischen Rechten, über die gerade gesprochen wird. Die beiden Items zum unterstützenden Verhalten wurden für die Zusammenhangsanalysen in den Kapiteln 6.3.3 und 7 zu einer Skala („LSB unterstützt“) gemittelt, da sie in vorherigen Faktoren-



analysen auf dem gleichen Faktor luden und ausreichende interne Konsistenz (Cronbach's  $\alpha$ ) aufwiesen.

**Tabelle 6.1: Eigenes Verhalten gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen (Angaben in Prozent)**

	nie	selten	manchmal	häufig	
<b>LSB diskriminiert</b>					
Bitte geben Sie an, wie oft Sie in den vergangenen zwei Jahren einen Witz oder eine abfällige Bemerkung gemacht haben, die gegen Lesben, Schwule oder Bisexuelle gerichtet war, oder darüber gelacht haben.	48,9	33,6	12,6	4,9	
<b>Und wie oft haben Sie sich zur Forderung von Homosexuellen nach gleichen Rechten kritisch geäußert?</b>	60,8	25,6	8,2	5,4	
<b>LSB unterstützt (Cronbach's <math>\alpha = .68</math>)</b>					
... sich zur Forderung von Homosexuellen nach gleichen Rechten positiv bzw. unterstützend geäußert?	34,7	25,4	18,9	21,0	
	nie	selten	in etwa der Hälfte der Fälle	meistens	jedes Mal
... deutlich gemacht, dass Sie es nicht okay finden, wenn Witze oder abfällige Bemerkungen gemacht wurden, die gegen Lesben, Schwule oder Bisexuelle gerichtet waren.	28,7	29,1	13,1	19,4	9,6

*Anmerkung: Bei den Items aus dieser Tabelle gab es maximal 31 fehlende bzw. „weiß nicht“-Antworten (3,0% der Befragten), und zwar beim Item „... deutlich gemacht, dass Sie es nicht okay finden, wenn Witze oder abfällige Bemerkungen gemacht wurden, die gegen Lesben, Schwule oder Bisexuelle gerichtet waren?“ Darüber hinaus haben hier 145 Personen (14,6% der Antwortenden) geantwortet, dass niemals solche Witze oder abfällige Bemerkungen gemacht wurden.*

### 6.3.2 Deskriptive Ergebnisse zum sozialen Umfeld

Fragt man die Personen dazu, welches Verhalten sie bei ihren Freundinnen, Freunden und Familienangehörigen in den vergangenen zwei Jahren beobachtet haben, ergeben sich ähnliche Ergebnisse wie beim eigenen Verhalten (Tabelle 6.2). Die Befragten gaben diskriminierendes Verhalten bei Freund\_innen und Familie noch etwas häufiger an als bei der eigenen Person. Während nur 39 Prozent meinten, sich selbst kritisch zur Forderung Homosexueller nach gleichen Rechten geäußert zu haben, meinten 54 Prozent, dieses Verhalten bei Freund\_innen oder Familie beobachtet zu haben. Diese Werte können allerdings nicht direkt verglichen werden. Zum einen ist die Anzahl der Personen, auf die sich die Angaben beziehen, unterschiedlich: nur eine (persönlich) vs. alle Personen des Freundeskreises und der Familie. Zum anderen sind die Beobachtungszeiten nicht vergleichbar: Während man das eigene Verhalten kontinuierlich beobachten kann, kann man das Verhalten der Personen des Freundeskreises und der Familie jeweils nur zu bestimmten Zeiten beobachten. Die je zwei Items zum diskriminierenden und zum unterstützenden Verhalten von Freund\_innen und Familie laden in einer Faktorenanalyse jeweils auf dem gleichen Faktor und wurden daher für die Zusammenhangsanalysen in den Kapiteln 6.3.3 und 7 zu zwei reliablen Skalen („Verhalten von Freund\_innen und Familie: LSB diskriminiert“ bzw. „Verhalten von Freund\_innen und Familie: LSB unterstützt“) zusammengefasst.

Die Frage nach persönlichem Kontakt zu Personen, von denen sie wissen, dass diese lesbisch, schwul oder bisexuell sind, wurde von 75 Prozent der Befragten bejaht. 7 Prozent berichteten von einer Person, 41 Prozent von zwei bis vier Personen, 17 Prozent von fünf bis neun Personen und 11 Prozent von mehr als zehn Personen.

**Tabelle 6.2: Verhalten von Freund\_innen und Familie gegenüber  
Lesben, Schwulen und Bisexuellen (Angaben in Prozent)**

	nie	selten	manchmal	häufig	
<b>LSB diskriminiert (Cronbach's <math>\alpha = .68</math>)</b>					
Bitte geben Sie an, wie oft Sie in den vergangenen Jahren einen Witz oder eine abfällige Bemerkung gemacht haben, die gegen Lesben, Schwule oder Bisexuelle gerichtet war, oder darüber gelacht haben.	43,2	37,1	13,3	6,4	
<b>Und wie oft haben Sie sich zur Forderung von Homosexuellen nach gleichen Rechten kritisch geäußert?</b>	45,8	36,3	13,0	4,9	
<b>LSB unterstützt (Cronbach's <math>\alpha = .62</math>)****</b>					
... sich zur Forderung von Homosexuellen nach gleichen Rechten positiv bzw. unterstützend geäußert?	33,6	30,2	22,1	14,0	
	nie	selten	in etwa der Hälfte der Fälle	meistens	jedes Mal
... deutlich gemacht, dass Sie es nicht okay finden, wenn Witze oder abfällige Bemerkungen gemacht wurden, die gegen LSB gerichtet waren. <sup>a</sup>	33,9	38,5	12,3	12,0	3,3

Anmerkung: Bei den Items aus dieser Tabelle gab es maximal 62 fehlende bzw. „weiß nicht“-Antworten (6,0% der Befragten), und zwar beim Item „... sich zur Forderung von Homosexuellen nach gleichen Rechten positiv bzw. unterstützend geäußert?“  
Legende: <sup>a</sup> Bei diesem Item haben 109 Personen (11,2% der Antwortenden) geantwortet, dass niemals solche Witze oder abfällige Bemerkungen gemacht wurden.

### 6.3.3 Zusammenhänge zwischen dem sozialen Umfeld und eigenem Verhalten, eigenen Einstellungen und Annahmen

Um Zusammenhänge zwischen den Variablen des sozialen Umfelds und eigenem Verhalten, eigenen Einstellungen und Annahmen zu veranschaulichen, haben wir die Befragten pro Variable jeweils in zwei Kategorien eingeteilt, z. B. diejenigen, die ein Verhalten in den vergangenen zwei Jahren nie gezeigt (oder beobachtet) haben versus diejenigen, die dieses Verhalten mindestens selten gezeigt (oder beobachtet) haben (Tabelle 6.3). Für die Annahmen und Einstellungen wurde die Mitte der Antwortskala zur Aufteilung verwendet: Befragte, die höhere Werte als diesen Mittelpunkt aufwiesen, wurden in die Kategorie derjenigen geordnet, die im Durchschnitt mit „zutreffend“ antworteten bzw. LSB positiv bewerteten, alle anderen in die „trifft nicht zu“ bzw. „nicht positiv“-Kategorie. Da alle vier Subskalen der Einstellung gegenüber LSB bzw. Homophobie in vergleichbarer Weise mit den Variablen des sozialen Umfelds zusammenhingen, berichten wir nur die Zusammenhänge zu einer Skala **Einstellung zu LSB gesamt**.<sup>32</sup>

Vor allem zeigten sich deutliche Zusammenhänge zwischen dem Verhalten im sozialen Umfeld und dem eigenen Verhalten: 88 Prozent derjenigen, die bei Freund\_innen oder Familie LSB unterstützendes Verhalten beobachtet hatten, berichteten, sich auch selbst unterstützend verhalten zu haben. Bei denjenigen, die keine Unterstützung bei Freund\_innen und Familie beobachtet hatten, waren es nur 43 Prozent. Auch bei den beiden diskriminierenden Verhaltensweisen gab es Zusammenhänge zwischen eigenem Verhalten und Verhalten im Umfeld, wenn auch nicht so stark. Interessant ist, dass darüber hinaus Diskriminierung im sozialen Umfeld mit mehr eigener Unterstützung einhergeht: 86 Prozent derjenigen, deren Freund\_innen oder Familie diskriminierendes Verhalten zeigten, verhielten sich selbst unterstützend gegenüber LSB, aber nur 58 Prozent derjenigen, deren Freund\_innen und Familie kein diskriminierendes Verhalten zeigten. Die Beobachtung von Diskriminierung scheint also nicht nur direkte Nachahmung zu erzeugen, sondern auch die Motivation zu steigern, gegen diese Diskriminierung vorzugehen. Al-

---

32 Zur Veranschaulichung der Zusammenhänge wurden die Befragten in zwei Kategorien eingeteilt: Diejenigen mit explizit positiver Einstellung auf der Skala LSB gesamt, d. h. deren Mittelwert auf der Skala LSB gesamt größer als der Mittelpunkt der Skala war, und diejenigen mit nicht positiver Einstellung zu LSB gesamt (negativ oder neutraler Haltung), deren Mittelwert kleiner als oder gleich dem Mittelpunkt der Skala war.

lerdings diskriminierten auch anders herum eher diejenigen, die in ihrem Umfeld unterstützendes Verhalten beobachtet hatten.

Unterstützendes Verhalten im sozialen Umfeld steht darüber hinaus in Zusammenhang mit Einstellungen und Annahmen über LSB. Verhielten sich Freund\_innen oder Familie unterstützend gegenüber LSB, gaben mehr Befragte positive Einstellungen an. Darüber hinaus glaubten sie seltener, Homosexualität werde durch Sozialisation beeinflusst, und wussten häufiger, dass auch Homosexuellen ihre sexuelle Orientierung meist in Kindheit oder Jugend bewusst wird, dass sie nach wie vor diskriminiert werden und dass sich Kinder, die bei gleichgeschlechtlichen Paaren aufwachsen, genauso gut entwickeln wie bei heterosexuellen Paaren. Sie vermuteten allerdings auch etwas häufiger, dass eine Öffnung der Ehe Begehrlichkeiten auch bei anderen Gruppen auslösen könnte. Diskriminierendes Verhalten im sozialen Umfeld stand nicht mit den Einstellungen der Befragten in Zusammenhang, sondern lediglich mit einer der erfragten Annahmen: Befragte, die beobachtet hatten, wie sich Freund\_innen oder Familie diskriminierend verhielten, glaubten seltener, dass gleichgeschlechtliche Paare, die in eingetragener Partnerschaft leben, heterosexuellen Paaren bereits völlig gleichgestellt seien.

Die drei von vier Befragten (75 Prozent), die von LSB in ihrem Bekanntenkreis wussten, hatten deutlich häufiger auch positive Einstellungen zu diesen Gruppen und verhielten sich häufiger ihnen gegenüber unterstützend. Sie zeigten allerdings auch geringfügig häufiger diskriminierendes Verhalten, möglicherweise weil sich dazu mehr Anlässe boten als bei Personen ohne jeglichen Kontakt. Zudem wussten sie häufiger, dass sich Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren genauso gut entwickeln wie bei gegengeschlechtlichen, dass die meisten LSB sich ihrer sexuellen Orientierung bereits seit Kindheit oder Jugend bewusst sind, LSB weiterhin diskriminiert werden, dass sexuelle Orientierung nicht durch Sozialisation beeinflusst wird und die eingetragene Partnerschaft der Ehe nicht gesetzlich gleichgestellt ist.

**Tabelle 6.3: Zusammenhänge zwischen dem sozialen Umfeld (in Spalten) und eigenem Verhalten, eigenen Einstellungen und Annahmen (in Zeilen, Angaben in Prozent)**

	Verhalten von Freund_innen und Familie: LSB unterstützt			Verhalten von Freund_innen und Familie: LSB diskriminiert			Kontakt mit LSB		
	nie	mindestens selten		nie	mindestens selten		nein	ja	
<b>Eigenes Verhalten gegenüber LSB</b>									
LSB unterstützt	43,2	88,2	***	58,4	86,0	***	63,4	82,5	***
LSB gegenüber abwertend geäußert (Witze)	35,7	57,0	**	25,8	63,5	***	47,9	52,4	*
LSB gegenüber abwertend geäußert (Rechte)	22,8	45,4	***	22,9	47,6	***	38,2	39,9	
<b>Positive Einstellung zu LSB gesamt</b>									
	64,3	81,6	***	77,7	76,9		54,8	85,6	***
<b>Annahmen über LSB</b>									
Homosexualität durch Sozialisation	14,6	9,9	**	12,9	10,1		15,7	11,6	***
Homosexualität angeboren	72,5	63,6		67,5	65,0		67,2	66,1	
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh	74,6	78,8	**	80,4	77,0		70,5	78,1	***
LSB diskriminiert	80,7	81,7	* <sup>a</sup>	83,0	80,8		75,6	82,3	***
Gleichgeschlechtliche Paare sind gesetzlich gleichgestellt	54,3	48,1		56,2	46,2	**	53,7	46,5	*
Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren entwickeln sich genauso gut	68,4	74,7	***	75,0	72,1		58,3	78,3	***
Wenn Ehe für gleichgeschl. Paare geöffnet, werden auch weitere Gruppen heiraten wollen	16,8	21,0	*	18,4	20,5		21,5	19,2	

Anmerkung: Die Prozente beziehen sich darauf, wieviele derjenigen, die einer Spaltenkategorie angehören, das Merkmal in der Zeile erfüllen. Beispiel: 43,2 % derjenigen, deren Freund\_innen und Familien nie LSB unterstützt haben, haben dies selbst getan; bei denjenigen, deren Freund\_innen und Familie LSB unterstützt haben, waren es 88,2%.

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ . Die Signifikanzangaben basieren auf Korrelationen (Pearson) mit den (nicht kategorisierten) Ausgangsvariablen. <sup>a</sup> Die Korrelationen zwischen der Unterstützung von LSB durch Freund\_innen und Familie und der Annahme, dass LSB diskriminiert werden, ist positiv und signifikant ( $r = .08$ ), obwohl sich die Gruppe derjenigen, die Unterstützung bei Freund\_innen und Familie beobachtet haben, kaum von der Gruppe derjenigen unterschied, die eine solche Unterstützung nie beobachtet haben. Grund ist, dass der Zusammenhang durch Unterschiede zwischen denjenigen zustande kam, die dieses Verhalten selten vs. häufiger beobachtet haben.

## 6.4 Zusammenfassung

Die aktuelle Umfrage zeigt, dass sich die Mehrheit der Menschen in Deutschland (nach eigenen Angaben) zumindest hin und wieder unterstützend gegenüber LSB verhalten und das auch über ihre Freund\_innen und Familie berichten. Allerdings räumt auch etwa die Hälfte ein, Witze oder abfällige Bemerkungen zu machen, die sich gegen LSB richten, oder über solche Bemerkungen anderer zu lachen. Vergleichbar zu existierender Forschung (s. Kapitel 6.1) hängt das Verhalten im sozialen Umfeld deutlich mit dem eigenen Verhalten zusammen, was sowohl durch Nachahmung bzw. Konformität erklärt werden kann als auch durch Reaktion auf das Verhalten anderer, z. B. die Missbilligung diskriminierender Äußerungen durch Freund\_innen oder Familienangehörige. Ebenso wird das Ergebnis zahlreicher existierender Studien bestätigt, dass Menschen, die LSB persönlich kennen, deutlich positivere Einstellungen gegenüber LSB haben und sich häufiger unterstützend gegenüber LSB verhalten als Menschen, die nichts von LSB in ihrem Bekanntenkreis wissen. Auch die Annahmen, die Menschen über LSB haben, werden offenbar durch persönlichen Kontakt beeinflusst: Beispielsweise wissen Menschen mit Kontakt zu LSB häufiger, dass sich Kinder in gleichgeschlechtlichen Beziehungen genauso gut entwickeln wie in heterosexuellen und dass LSB nach wie vor sowohl gesetzlich als auch im Alltag diskriminiert werden.

# 7. Zusammenhänge zwischen Annahmen, Einstellungen und Verhalten gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen

## 7.1 Gesellschaftlicher Hintergrund und existierende Forschung

Dieses Kapitel befasst sich damit, wie die in den vorherigen Kapiteln präsentierte Annahmen, Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen miteinander zusammenhängen. Die Frage ist deshalb relevant, weil sich Annahmen über Aufklärungskampagnen ändern lassen und so das Wissen über LSB erhöht werden kann. Wenn Wissen wiederum zu eher akzeptierenden Einstellungen und stärker unterstützendem Verhalten führt, liegt nahe, dass mit Aufklärungskampagnen auch Einstellungen und Verhalten beeinflusst werden können. Darüber hinaus wird Verhalten zumindest zu einem gewissen Grad durch Einstellungen beeinflusst, wie gut geprüfte sozialpsychologische Modelle nahelegen (Ajzen & Fishbein, 2005). Das gilt auch für Vorurteile und Diskriminierung (Schütz & Six, 1996). Werden Einstellungen zu LSB verbessert, z. B. durch Kontaktinterventionen an Schulen, die durch LSB besucht werden (Timmermanns, 2003), oder durch Berücksichtigung sexueller Vielfalt in Lehrmaterialien und Medien, könnten dadurch mittelfristig auch unterstützendes Verhalten verstärkt und diskriminierendes Verhalten reduziert werden.

Wie sehr die Einstellungen gegenüber LSB tatsächlich das Verhalten gegenüber LSB beeinflussen, ist nicht abschließend geklärt. Studien, in denen sowohl Einstellungen als auch Verhalten durch Selbstauskünfte erfasst wurden, zeigen deutliche Zusammenhänge (Poteat, DiGiovanni & Scheer, 2013; Prati, 2012). Studien, in denen das Verhalten hingegen über Auskünfte anderer Personen erfasst wurde, fanden kaum Zusammenhänge (Klocke, 2012). Dafür, dass Wissensvermittlung zu Vielfalt Einstel-



lungen verbessern kann, gibt es hingegen einige Belege, auch aus Feldexperimenten, mit denen Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge gezeigt werden können (Bartoş et al., 2014; Kalinoski et al., 2013).

Die vorliegende Umfrage kann aufgrund ihres Designs (nur ein Messzeitpunkt und keine experimentelle Manipulation von Wissen oder Einstellungen) keine sicheren Belege für Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge liefern. Gleichwohl kann sie Hinweise dafür liefern, welche spezifischen Annahmen wahrscheinlich auch Einstellungen und Verhalten beeinflussen und inwieweit eine Einstellungsänderung auch Verhaltensänderungen bewirken könnte.

## 7.2 Ergebnisse der aktuellen Umfrage

Wie hingen die Einstellungen zu LSB in der aktuellen Umfrage mit dem Verhalten und den Annahmen zu LSB zusammen? Da die Zusammenhänge von Verhalten und Annahmen zu allen vier Subskalen sehr ähnlich waren, beschränken wir uns (wie bereits in Kapitel 6.3.3) auf die Skala **Einstellung zu LSB gesamt**, bei der alle Befragten mit höheren Werten als dem Mittelpunkt der Antwortskala der Kategorie „positiv“ und alle anderen der Kategorie „nicht positiv“ zugeordnet wurden. Menschen, die LSB positiv gegenüber eingestellt waren, verhielten sich nach eigenen Angaben deutlich häufiger auch unterstützend als negativ eingestellte Befragte (83 Prozent vs. 55 Prozent) und zeigten seltener diskriminierendes Verhalten gegenüber LSB (Tabelle 7.1). Zudem standen fast alle Annahmen über LSB in Zusammenhang dazu, wie positiv oder negativ diese bewertet wurden. Während 84 Prozent der Befragten mit positiven Einstellungen wussten, dass sich Kinder gleichgeschlechtlicher Paare genauso gut entwickeln wie Kinder heterosexueller Paare, wussten dies nur 32 Prozent der Befragten mit nicht positiven Einstellungen. Auch das Wissen, dass sexuelle Orientierung nicht durch Sozialisation beeinflusst wird, die meisten Homosexuellen daher schon als Kinder oder Jugendliche wissen, dass sie homosexuell sind, und Homosexuelle nach wie vor diskriminiert werden, ging mit positiveren Einstellungen zu LSB einher. Etwa doppelt so viele Personen mit nicht positiven wie mit positiven Einstellungen nahmen hingegen an, dass die Öffnung der Ehe dazu führen wird, dass auch weitere Gruppen heiraten wollen, z. B. Gemeinschaften aus drei Personen oder Blutsverwandte. Auch das Wissen, dass bisher vor allem biologische Ursachen sexueller Orientierung nachgewiesen werden konnten, hing mit der Einstellung zusammen, aber

weniger stark als das Wissen, dass für Sozialisationseinflüsse bisher vor allem widerlegende Hinweise gefunden wurden. Ob den Befragten bewusst war, dass die eingetragene Partnerschaft der Ehe nicht gesetzlich gleichgestellt ist, spielte hingegen keine Rolle für die Einstellung zu LSB.

**Tabelle 7.1: Zusammenhänge von Einstellung zu LSB mit Verhalten und Annahmen (Angaben in Prozent)**

	Einstellung zu LSB gesamt		
	nicht positiv	positiv	
<b>Eigenes Verhalten gegenüber LSB</b>			
LSB unterstützt	55,0	83,0	***
LSB gegenüber abwertend geäußert (Witze)	55,3	50,1	*
LSB gegenüber abwertend geäußert (Rechte)	53,7	35,0	**
<b>Annahmen über LSB</b>			
Homosexualität durch Sozialisation	31,5	7,3	***
Homosexualität angeboren	62,5	67,7	***
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh	63,7	79,4	***
LSB diskriminiert	67,8	84,4	***
Gleichgeschlechtliche Paare sind gesetzlich gleichgestellt	44,8	49,3	
Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren entwickeln sich genauso gut	32,4	84,4	***
Wenn Ehe für gleichgeschl. Paare geöffnet, werden auch weitere Gruppen heiraten wollen	30,2	16,8	***

*Anmerkung: Die Prozente beziehen sich darauf, wieviele derjenigen, die einer Spaltenkategorie angehören, das Merkmal in der Zeile erfüllen. Beispiel: 55% derjenigen mit negativer Einstellung zu LSB haben unterstützendes Verhalten gegenüber LSB gezeigt, hingegen 83% derjenigen mit positiver Einstellung zu LSB.*

*Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ . Die Signifikanzangaben basieren auf Korrelationen (Pearson) mit den (nicht kategorisierten) Ausgangsvariablen.*

In welchem Zusammenhang standen die Annahmen zu den Ursachen von sexueller Orientierung mit dem Verhalten und den anderen Annahmen zu LSB, die in dieser Umfrage erfasst wurden? Am deutlichsten waren die Zusammenhänge zwischen Verhalten und der Annahme, Homosexualität werde durch die Sozialisation beeinflusst (Tabelle 7.2). Personen, die Sozialisationseinflüsse annahmen, verhielten sich seltener unterstützend und äußerten sich häufiger kritisch zu gleichen Rechten von Homosexuellen. Sie wussten seltener, dass sexuelle Orientierung zumindest teilweise angeboren ist und dass Lesben und Schwule ihrer sexuellen Orientierung zumeist bereits im Kindes- und Jugendalter ge-

wahr werden. Sie wussten deutlich seltener, dass sich Kinder gleichgeschlechtlicher Paare genauso gut entwickeln wie Kinder bei Paaren aus Mann und Frau und dass eingetragene Lebenspartnerschaften der Ehe nicht gesetzlich gleichgestellt sind. Auch weiterer Diskriminierungen von LSB waren sie sich seltener bewusst; dafür nahmen sie aber deutlich häufiger an, dass eine Ehe-Öffnung Begehrlichkeiten weiterer Gruppen wecken könnte. Wussten die Befragten hingegen, dass Menschen homosexuell geboren werden und ihre sexuelle Orientierung oft schon als Kinder oder Jugendliche bemerken, dann wussten sie auch eher, dass LSB nach wie vor diskriminiert werden sowie dass sich Kinder gleichgeschlechtlicher Paare genauso gut entwickeln wie Kinder heterosexueller Paare, und sie äußerten sich seltener kritisch über die Forderung Homosexueller nach gleichen Rechten. Darüber hinaus unterstützten Befragte, die wussten, dass die meisten Homosexuellen ihre Homosexualität spätestens im Jugendalter bemerken, häufiger LSB und machten seltener abfällige Witze oder Bemerkungen über LSB.

Waren die Befragten sich bewusst, dass LSB im Alltag diskriminiert werden, wussten sie deutlich häufiger, dass sich Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren genauso gut entwickeln, und überraschenderweise etwas seltener, dass ihre Partnerschaften auch gesetzlich nach wie vor nicht gleichgestellt sind (Tabelle 7.3). Zudem verhielten sie sich etwas häufiger unterstützend. Kritische Äußerungen zu gleichen Rechten von LSB wurden hingegen seltener von Befragten gemacht, die wussten, dass sich die Kinder gleichgeschlechtlicher Paare genauso gut entwickeln, und dachten, dass die eingetragene Partnerschaft bereits gesetzlich gleichgestellt sei. Menschen, die vermuteten, dass eine Öffnung der Ehe zu Begehrlichkeiten weiterer Gruppen führt, wussten zudem seltener, dass sich Kinder in gleichgeschlechtlichen Beziehungen genauso gut entwickeln.

**Tabelle 7.2: Zusammenhänge von Annahmen zu Ursachen mit Verhalten und weiteren Annahmen (Angaben in Prozent)**

	Annahme: Homosexualität durch Sozialisation			Annahme: Homosexualität angeboren			Annahme: Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh		
	trifft nicht zu	trifft zu		trifft nicht zu	trifft zu		trifft nicht zu	trifft zu	
<b>Eigenes Verhalten gegenüber LSB</b>									
LSB unterstützt	79,4	58,5	***	78,6	78,3		73,2	81,7	***
LSB gegenüber abwertend geäußert (Witze)	51,5	47,6		52,1	52,5		62,9	48,9	***
LSB gegenüber abwertend geäußert (Rechte)	39,0	42,9	**	45,2	37,9	*	48,6	36,5	*
<b>Annahmen über LSB</b>									
Homosexualität durch Sozialisation				17,2	9,6	***	16,9	10,7	***
Homosexualität angeboren	68,4	52,6	***				49,7	73,0	***
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh	77,6	67,0	***	62,9	82,2	***			
LSB diskriminiert	82,0	72,5	***	77,1	82,3	*	72,0	84,2	***
Gleichgeschlechtliche Paare sind gesetzlich gleichgestellt	46,9	60,4	***	48,9	47,5		43,2	50,7	**
Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren entwickeln sich genauso gut	77,1	50,7	***	71,2	75,0	**	62,9	78,8	***
Wenn Ehe für gleichgeschl. Paare geöffnet, werden auch weitere Gruppen heiraten wollen	17,2	36,4	***	21,0	19,4	*	19,7	19,0	

Anmerkung: Die Prozente beziehen sich darauf, wieviele derjenigen, die einer Spaltenkategorie angehören, das Merkmal in der Zeile erfüllen. Beispiel: 79,4% derjenigen, die Homosexualität nicht für sozialisationsbedingt halten, haben unterstützendes Verhalten gegenüber LSB gezeigt, hingegen nur 58,5% derjenigen, die meinen, Homosexualität sei durch die Sozialisation bedingt.

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ . Die Signifikanzangaben basieren auf Korrelationen (Pearson) mit den (nicht kategorisierten) Ausgangsvariablen.

**Tabelle 7.3: Zusammenhänge von weiteren Annahmen mit Verhalten (Angaben in Prozent)**

	Annahme: LSB diskriminiert			Annahme: Gleichgeschlechtliche Paare sind gesetzlich gleichgestellt			Annahme: Kinder bei gleichge- schlechtlichen Paaren entwickeln sich genauso gut			Annahme: Wenn Ehe für gleich- geschl. Paare geöffnet, werden auch weitere Gruppen heiraten wollen	
	trifft nicht zu	trifft zu		trifft nicht zu	trifft zu		trifft nicht zu	trifft zu		trifft nicht zu	trifft zu
<b>Eigenes Verhalten gegenüber LSB</b>											
LSB unterstützt	73,6	79,2	***	80,2	75,8		66,8	82,1		79,2	73,4
LSB gegenüber abwertend geäußert (Witze)	49,4	52,1		53,9	47,8		52,5	49,8		52,8	50,3
LSB gegenüber abwertend geäußert (Rechte)	45,0	38,7		44,7	34,4	**	55,0	34,1	**	39,0	47,9
<b>Annahmen über LSB</b>											
LSB diskriminiert				82,9	78,4		67,8	85,4	***	82,3	77,0
Gleichgeschlechtliche Paare sind gesetz- lich gleichgestellt	54,0	46,7	*				46,9	49,9	**	50,4	41,5
Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren entwickeln sich genauso gut	55,9	77,9	***	73,1	75,4	**				76,1	62,6

Anmerkung: Die Prozente beziehen sich darauf, wieviele derjenigen, die einer Spaltenkategorie angehören, das Merkmal in der Zeile erfüllen. Beispiel: 73,6% derjenigen, die LSB als nicht diskriminiert wahrnehmen, haben unterstützendes Verhalten gegenüber LSB gezeigt, hingegen nur 79,2% derjenigen, die sich bewusst waren, dass LSB nach wie vor diskriminiert werden.

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ . Die Signifikanzangaben basieren auf Korrelationen (Pearson) mit den (nicht kategorisierten) Ausgangsvariablen.

## 7.3 Zusammenfassung

Die Ergebnisse der aktuellen Umfrage zeigen, dass Annahmen (bzw. Wissen), Einstellungen und Verhalten gegenüber LSB miteinander in Zusammenhang stehen. Besonders das Wissen, dass sich Kinder gleichgeschlechtlicher Eltern genauso gut entwickeln wie Kinder heterosexueller Eltern (Bos, Knox, van Rijn-van Gelderen & Gartrell, 2016; Fedewa, Black & Ahn, 2015), hängt mit unterstützendem Verhalten und positiven Einstellungen gegenüber LSB zusammen. Darüber hinaus zeigen Menschen, die wissen, dass es keine ernst zu nehmenden Hinweise für Sozialisationsinflüsse (z.B. durch die Eltern oder Sexualpartner\_innen) auf sexuelle Orientierung gibt, positivere Einstellungen und positiveres Verhalten gegenüber LSB. Gleiches gilt für das Wissen, dass die meisten lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen bereits als Kinder oder Jugendliche merken, dass sie nicht heterosexuell sind. Diskriminierendes Verhalten hingegen scheint eher durch andere Faktoren wie beispielsweise das Verhalten wichtiger Bezugspersonen (s. Kapitel 6) beeinflusst zu werden als durch Einstellungen.

## 8. Zusammenhänge mit Familienwerten und weiteren Faktoren

Einstellungen und Verhalten von Menschen werden in gewisser Weise auch davon beeinflusst, wie sie sich eine ideale Gesellschaft vorstellen, also von ihren gesellschaftlichen Grundwerten. Diese Werte sind oft ziemlich beständig und nur schwer und langsam durch Interventionsanstrengungen veränderbar. Auch wenn etliche Grundwerte üblicherweise für den Alltag nicht so viel Bedeutung haben, wie man manchmal meint, spielen sie aber offensichtlich in der Auseinandersetzung um Themen wie die Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare oder die Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule eine Rolle. Sie zeigten sich beispielsweise in der Argumentation der Gegner\_innen des Baden-Württemberger Bildungsplans (Kapitel 10). Vonseiten der Gegner\_innen wird dabei oft der Schutz der traditionellen Ehe und Familie als Garant für verbindliche Beziehungen als Wert herangezogen, von den Befürworter\_innen hingegen die individuelle Selbstbestimmung in den Vordergrund gestellt.

In diesem Kontext sind auch die religiösen (zur Übersicht u.a. Küpper & Zick, 2015c) und politischen Überzeugungen (aktuell u.a. Zick, Küpper & Krause, 2016) sowie die Fähigkeit und Bereitschaft zur Empathie (Einfühlung) von Bedeutung, worauf auch bereits etliche vorangegangene Studien verweisen (Heyder, 2003; Strayer, 1987; Oskamp, 2000). Empathie gilt in der Sozialpsychologie zwar nicht als Grundwert, sondern eher als Persönlichkeitseigenschaft bzw. -kompetenz, steht aber inhaltlich mit Grundwerten in Verbindung.

Vor dem Hintergrund des aktuell lauten Rechtspopulismus spielt die Frage nach der Wertorientierung eine besondere Rolle, verknüpft sich dort doch konservative Werthaltung nicht selten auch mit Homophobie bzw. werden konservative Werthaltungen ggf. auch dazu genutzt, Ungleichwertigkeit mit dem Verweis auf „Werte“ zu legitimieren. In der aktuellen Umfrage wurde daher erfasst, wie wichtig den Befragten Ehe, Familie, Tradition und Selbstbestimmung sind, wie sehr sie traditionelle Geschlechterrollen befürworten, wie religiös und wie empathisch

sie sind. In diesem Kapitel wird über den Zusammenhang dieser allgemeinen Werte und Überzeugungen in Bezug auf Familie und verwandte Konstrukte mit Annahmen, Einstellungen und Verhalten gegenüber homo- und bisexuellen Menschen berichtet. In Kapitel 10 werden sie erneut aufgegriffen und ihr Zusammenhang mit der Befürwortung einer Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule berichtet. Die hier abgefragten Familienwerte und verwandten Konstrukte finden sich in Tabelle 8.1.

**Tabelle 8.1: Wertorientierungen in Bezug auf Familie und verwandte Indikatoren (Angaben in Prozent)**

Stimme ...	überhaupt nicht zu	eher nicht zu	eher zu	voll und ganz zu
<b>Werte: Partnerschaft, Ehe und Familie (Cronbach's <math>\alpha = .60</math>)</b>				
Es ist gut für die Gesellschaft, wenn die Menschen ...	11,4	23,5	30,4	34,7
... heiraten und in einer Ehe leben.				
... Kinder bekommen und großziehen.	1,8	2,2	21,5	74,4
... eine Ehe bzw. Partnerschaft eingehen, die bis zum Lebensende hält.	4,1	13,2	33,5	49,2
... für ihren Partner oder ihre Partnerin da sind, auch wenn sie dafür eigene Bedürfnisse zurückstellen müssen.	2,3	5,4	32,2	60,0
<b>Wert: Tradition (Cronbach's <math>\alpha = .71</math>)</b>				
... Traditionen achten.	2,5	10,6	33,9	52,9
... die Bräuche, die sie gelernt haben, aufrechterhalten.	1,8	11,5	39,2	47,5
<b>Wert: Selbstbestimmung (Cronbach's <math>\alpha = .64</math>)</b>				
... selbst entscheiden können, was sie tun wollen.	1,3	5,0	19,0	74,7
... ihre Aktivitäten selbst planen und auswählen können.	0,5	2,4	22,7	74,4
<b>Traditionelle Geschlechterrollen (Cronbach's <math>\alpha = .55</math>)</b>				
Es ist besser, wenn leitende Funktionen in Unternehmen von Männern statt von Frauen übernommen werden.	64,5	21,3	10,4	3,8
Es ist besser, wenn Frauen sich um kleine Kinder und den Haushalt kümmern, als wenn Männer das tun.	49,4	22,7	19,1	8,8



## 8.1 Die Werte Ehe, Familie, Tradition und Selbstbestimmung

Eine „glückliche Beziehung zu führen“ gehört zu den wichtigsten Aspekten, die sich eine große Mehrheit in Deutschland für sich selbst wünscht. 70 Prozent der Deutschen sind überzeugt, man brauche eine „Familie zum Glück“, und fast alle, insbesondere unter den Jüngeren, wünschen sich Kinder (Datenreport 2016). Die Werte von Ehe und Familie sind zudem – das werden auch die hier präsentierten Ergebnisse noch einmal bestätigen – einer ganz großen Mehrheit auch für die gesamte Gesellschaft wichtig. Wie hängen nun gerade die Werte in Bezug auf Ehe und Familie, aber auch in Bezug auf die Bewahrung von Tradition sowie den freiheitlichen Wert der Selbstbestimmung mit Annahmen, Einstellungen und Verhalten gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen zusammen? Hinsichtlich Ehe und Familie ließe sich sowohl ein positiver als auch ein negativer Zusammenhang theoretisch begründen: So wäre es naheliegend, dass Personen, denen Ehe und Familie als Wert wichtig sind, sich wünschen, dass diese auch homosexuellen Menschen offen stehen, so dass auch sie diese Werte leben können. Allerdings könnten diese Befragten auch eher traditionelle Vorstellungen von Ehe und Familie pflegen, von denen sie gleichgeschlechtliche Paare und Eltern ausschließen.

Die Werte Selbstbestimmung und Tradition wurden basierend auf existierenden Skalen gemessen (Iser & Schmidt, 2003; Schwartz, 1992). Wir haben dabei allerdings die Einleitung zur Frage geändert. Im Original wird die Ähnlichkeit mit einer fiktiven Person erfragt, wobei sich die Befragten jeweils vorstellen sollen, dieser fiktiven Person sei ein bestimmter Wert wichtig. In der aktuellen Umfrage sollten hingegen nicht die individuellen Werte erfragt werden, sondern die gesellschaftlichen, also bei welchen Werten die Befragten sich wünschten, dass diese für die gesamte Gesellschaft Gültigkeit haben. Die Einführung zu den Items lautete daher jeweils: „Es ist gut für die Gesellschaft, wenn die Menschen ...“, gefolgt vom entsprechenden Wert, z. B. „Traditionen achten“. Die Werte von Schwartz (1992) wurden mit vier Items zu den Bereichen Ehe, Familie und verbindliche Partnerschaften ergänzt. Diese Ergänzung erfolgte aufgrund einer Inhaltsanalyse der Kommentare zur Petition gegen den Baden-Württemberger Bildungsplan (Stängle, 2013).

Allen erfragten gesellschaftlichen Werten wurde mehrheitlich zugestimmt (Tabelle 8.1). Insbesondere Selbstbestimmung wurde als wichtig erachtet. 97 Prozent waren der Ansicht, dass es gut für die Gesellschaft ist, wenn die Menschen ihre Aktivitäten selbst planen und auswählen können, und 94 Prozent, wenn sie selbst entscheiden können, was sie tun wollen. Aber auch verbindliche Beziehungen, Familie und Tradition wurden von den meisten Befragten als wichtig erachtet. 96 Prozent fanden es gut für die Gesellschaft, wenn die Menschen Kinder bekommen und großziehen, 92 Prozent, wenn sie für ihren Partner oder ihre Partnerin da sind, auch wenn sie dafür eigene Bedürfnisse zurückstellen müssen, 83 Prozent, wenn sie eine Ehe oder Partnerschaft eingehen, die bis zum Lebensende hält, und 65 Prozent, wenn sie heiraten und in einer Ehe leben. Zudem fanden es jeweils 87 Prozent gut für die Gesellschaft, wenn Menschen Traditionen achten und die Bräuche, die sie gelernt haben, aufrechterhalten.

Wie hängen nun diese gesellschaftlichen Werte mit dem Verhalten, den Einstellungen und den Annahmen der Befragten zu LSB zusammen? Die stärksten Zusammenhänge ergaben sich mit den Einstellungen gegenüber LSB, die wieder zu einer Gesamtskala Einstellung zu LSB zusammengefasst wurden, weil alle Subskalen vergleichbar hoch mit den Werten zusammenhängen (Tabelle 8.2). Vor allem Menschen, denen verbindliche Partnerschaften und Familie weniger wichtig waren, aber auch solche, denen Tradition weniger wichtig und Selbstbestimmung besonders wichtig waren, äußerten positive Einstellungen gegenüber LSB und befürworteten gleiche Rechte. Zudem berichteten eher solche Befragten, LSB unterstützt zu haben, denen verbindliche Partnerschaft, Familie und Tradition weniger wichtig waren. Die Annahme, Homosexualität sei sozialisationsbedingt, wurde vor allem von Personen als zutreffend wahrgenommen, denen verbindliche Beziehungen und Familie besonders wichtig waren. Diese Personen wussten zudem seltener, dass sich Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren genauso gut entwickeln wie bei Paaren aus Mann und Frau. Auch andere Zusammenhänge mit Annahmen waren zwar statistisch signifikant, aber schwach und sind teilweise an den Prozentangaben nicht zu erkennen, weil sie vor allem durch Unterschiede bei den Personen, die einem Wert „eher“ zustimmten, und denen, die dem Wert „voll und ganz“ zustimmten, zustande kamen. Beispielsweise steht das Wissen, dass LSB nach wie vor diskriminiert werden, in positivem Zusammenhang mit dem Wert Selbstbestimmung und in negativen Zusammenhängen mit den Werten verbindliche Partnerschaft und Familie sowie Tradition.

**Tabelle 8.2: Zusammenhänge gesellschaftlicher Werte mit Verhalten, Einstellungen und Annahmen zu LSB (Angaben in Prozent)**

	Werte: Partnerschaft, Ehe und Familie			Wert: Selbstbestimmung			Wert: Tradition		
	Ablehnung	Zustimmung		Ablehnung	Zustimmung		Ablehnung	Zustimmung	
<b>Eigenes Verhalten gegenüber LSB</b>									
LSB unterstützt	85,6	75,6	***	71,4	76,9		80,4	75,9	***
LSB gegenüber abwertend geäußert (Witze)	53,8	50,8		46,9	51,3		51,2	51,1	
LSB gegenüber abwertend geäußert (Rechte)	35,9	39,6		47,9	38,8		31,5	40,8	*
<b>Positive Einstellung zu LSB gesamt</b>									
	90,5	75,1	***	81,6	76,5	**	83,6	75,2	***
<b>Annahmen über LSB</b>									
Homosexualität durch Sozialisation	2,9	11,7	***	15,2	10,5	*	7,8	11,4	*
Homosexualität angeboren	69,7	65,5		51,2	66,7		65,5	66,1	
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh	77,6	77,5		83,3	77,3		84,1	76,4	
LSB diskriminiert	93,1	80,3	**	82,6	81,4	*** <sup>a</sup>	91,6	79,4	*
Gleichgeschlechtliche Paare sind gesetzlich gleichgestellt	38,8	50,1		50,0	48,9		52,9	48,3	
Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren entwickeln sich genauso gut	90,6	70,6	***	72,5	72,8	* <sup>a</sup>	80,8	71,0	**
Wenn Ehe für gleichgeschl. Paare geöffnet, werden auch weitere Gruppen heiraten wollen	17,0	20,6		30,4	19,7		21,0	20,0	

Anmerkung: Die Prozente beziehen sich darauf, wieviele derjenigen, die einer Spaltenkategorie angehören, das Merkmal in der Zeile erfüllen. Beispiel: 76% derjenigen, die dem Wert verbindliche Partnerschaft und Familie zustimmen, haben unterstützendes Verhalten gegenüber LSB gezeigt, hingegen 86% derjenigen, die diesem Wert nicht zustimmen.

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ . Die Signifikanzangaben basieren auf Korrelationen (Pearson) mit den (nicht kategorisierten) Ausgangsvariablen. <sup>a</sup> Die Korrelationen zwischen dem Wert Selbstbestimmung und den Annahmen, dass LSB diskriminiert werden ( $r = .14$ ) bzw. dass sich Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren genau so gut entwickeln ( $r = .08$ ), sind positiv, obwohl sich die Gruppe der Zustimmenden kaum von der Gruppe der Ablehnenden unterschied. Grund ist, dass 95% der Befragten dem Wert Selbstbestimmung zustimmten und der Zusammenhang daher durch die Unterschiede zwischen den „eher“ Zustimmenden und den „voll und ganz“ Zustimmenden zustande kam.

## 8.2 Befürwortung traditioneller Geschlechterrollen

Wie eine Person speziell zu LSB eingestellt ist, hat viel damit zu tun, welche Vorstellungen sie generell über das ideale Verhalten von Frauen und Männern hat. Bei gleichgeschlechtlicher Sexualität verletzt mindestens einer der Partner\_innen traditionelle Vorstellungen von Geschlechterrollen. In der Vorstellung vieler Menschen dehnt sich diese Rollenverletzung auf die gesamte Beziehung aus, in der immer eine\_r die „Männerrolle“ und eine\_r die „Frauenrolle“ übernehme (Wissenstest in der Befragung von Klocke, 2012). Folglich gibt es bereits viele Studien, die zeigen, dass eine Befürwortung traditioneller Geschlechterrollen mit einer stärkeren Abwertung von LSB einhergeht (Whitley, 2001).

In der aktuellen Umfrage wurde die Befürwortung traditioneller Geschlechterrollen auf der Basis zweier geschlechtsstereotyper Verhaltensbereiche gemessen, die in existierenden Fragebögen fast immer enthalten sind und hoch mit dem Gesamtwert der Skala korrelieren. Einer der beiden Verhaltensbereiche war Teil der männlichen Geschlechterrolle: „leitende Funktionen in Unternehmen übernehmen“, der andere Teil der weiblichen Geschlechterrolle: „um kleine Kinder und den Haushalt kümmern“. Die Befragten sollten jeweils sagen, ob es besser ist, wenn diese Verhaltensweisen im Einklang mit der Geschlechterrolle ausgeführt werden.

Die Mehrheit der Befragten äußerte sich ablehnend gegenüber traditionellen Geschlechterrollen (Tabelle 8.3): Nur 28 Prozent der Befragten stimmten der Aussage zu, dass es besser sei, wenn Frauen sich um kleine Kinder und den Haushalt kümmern, als wenn Männer das tun. Nur 14 Prozent meinten, dass leitende Funktionen in Unternehmen besser von Männern statt von Frauen übernommen werden sollten.

Der bereits in vielen existierenden Studien gefundene negative Zusammenhang zwischen der Befürwortung traditioneller Geschlechterrollen und den Einstellungen zu LSB wurde durch die aktuelle Umfrage bestätigt: Während nur 45 Prozent derjenigen, die traditionelle Geschlechterrollen unterstützten, positive Einstellungen zu LSB hatten, waren es 82 Prozent derjenigen, die diese Geschlechterrollen ablehnten. Die Befürworter\_innen traditioneller Geschlechterrollen wussten zudem mit 44 Prozent (vs. 77 Prozent) deutlich seltener, dass sich Kinder, die bei

gleichgeschlechtlichen Paaren aufwachsen, genauso gut entwickeln wie Kinder, die bei Paaren aus Mann und Frau aufwachsen. Darüber hinaus verhielten sie sich seltener unterstützend gegenüber LSB, äußerten sich häufiger kritisch zu Forderungen von Homosexuellen nach gleichen Rechten, vermuteten eher Sozialisationseinflüsse auf sexuelle Orientierung und wussten seltener, dass Homosexuelle ihre sexuelle Orientierung meist schon bis zum Jugendalter bemerken und nach wie vor Diskriminierung ausgesetzt sind. Leicht häufiger gingen sie auch davon aus, dass eine Öffnung der Ehe zu Begehrlichkeiten auch bei anderen Gruppen führen wird.

**Tabelle 8.3: Zusammenhänge der Einstellungen zu Geschlechterrollen mit Verhalten, Einstellungen und Annahmen zu LSB (Angaben in Prozent)**

	Traditionelle Geschlechterrollen		
	Ab- lehnung	Befür- wortung	
<b>Eigenes Verhalten gegenüber LSB</b>			
LSB unterstützt	79,0	61,8	***
LSB gegenüber abwertend geäußert (Witze)	51,8	46,8	
LSB gegenüber abwertend geäußert (Rechte)	36,7	54,3	***
<b>Positive Einstellung zu LSB gesamt</b>			
	81,8	45,4	***
<b>Annahmen über LSB</b>			
Homosexualität durch Sozialisation	11,4	21,5	***
Homosexualität angeboren	66,9	64,8	
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh	77,7	63,2	***
LSB diskriminiert	82,1	69,5	***
Gleichgeschlechtliche Paare sind gesetzlich gleichgestellt	48,6	46,5	
Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren entwickeln sich genauso gut	77,0	44,1	***
Wenn Ehe für gleichgeschl. Paare geöffnet, werden auch weitere Gruppen heiraten wollen	19,6	21,1	*

*Anmerkung: Die Prozente beziehen sich darauf, wieviele derjenigen, die einer Spaltenkategorie angehören, das Merkmal in der Zeile erfüllen. Beispiel: 62% derjenigen, die traditionelle Geschlechterrollen befürworten, haben unterstützendes Verhalten gegenüber LSB gezeigt, hingegen 79% derjenigen, die traditionelle Geschlechterrollen ablehnen.*

*Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ . Die Signifikanzangaben basieren auf Korrelationen (Pearson) mit den (nicht kategorisierten) Ausgangsvariablen.*

Offenbar verbinden die meisten Menschen, denen Partnerschaft, Ehe und Familie wichtig sind, diese eben nicht mit gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Dieser Befund ist nicht ganz überraschend, verweist aber noch einmal auf einen inneren Widerspruch: Diese Befragten halten die entsprechenden Werte für eine Gesellschaft für wichtig, schließen aber zugleich homosexuelle Menschen aus. Es geht ihnen also offenbar nicht grundsätzlich um den Wert stabiler Beziehungen mit Kindern, sondern um ein traditionelles Familienbild. Auch der Erhalt von Statusunterschieden zugunsten des eigenen Lebensmodells mag hierbei eine Rolle spielen, spielt eine rechtliche Gleichstellung und soziale Akzeptanz homosexueller Beziehungen ja de facto nicht in das eigene Lebensmodell hinein, mindert aber seinen Status als „das einzig richtige Modell“. Für die Intervention stellt sich hier die kritische Frage, inwieweit diese Menschen mit Aufklärungskampagnen erreichbar sind, in denen mit Regenbogenfamilien gearbeitet wird. Hier dürfte echte Erfahrung im Kontakt mit gleichgeschlechtlichen Eltern und ihren Kindern eher wirksam sein, um Ähnlichkeiten erfahrbar zu machen.

### 8.3 Religion und Religiosität

Seit ihrem Beginn stellt die moderne Vorurteilsforschung die Frage, ob Religion gegen Vorurteile schützt oder sie eher befördert (Allport, 1954). In Bezug auf homophobe Einstellungen ist der Befund allerdings ziemlich eindeutig: Konfessionslose und wenig religiöse Menschen sind im Durchschnitt positiver gegenüber homosexuellen Personen eingestellt als konfessionell Gebundene bzw. als Personen, die sich selbst als religiös einschätzen (zur Übersicht Küpper & Zick, 2015c). Besonders deutlich ist der negative Einfluss einer fundamentalistischen religiösen Orientierung: Personen, die ihre Religion als die einzig wahre betrachten, haben durchweg mehr Vorurteile. Dies zeigt sich für alle großen Religionsgemeinschaften. Darüber hinaus erweisen sich Muslim\_innen im Durchschnitt als negativer gegenüber homosexuellen Personen eingestellt als Christ\_innen (Klocke, 2012; Pollak & Müller, 2013). Der lange Jahre eindeutige Befund der Neigung zu homophoben Einstellungen bei konfessionell Gebundenen beginnt sich in den letzten Jahren zumindest in Bezug auf klassische Homophobie jedoch abzuschwächen, wie die jüngste FES-Mitte-Studie 2016 nahelegt. Vorhergehende Befunde haben auf die Bedeutung der Direktive vonseiten der großen Kirchen bzw. Glaubensgemeinschaften und ihrer einflussreichen Akteure verwiesen – in Abhängigkeit der Signale, die sie geben, werden Vorurteile offener oder subtiler ausgedrückt.

In der vorliegenden Studie wurden die Religionszugehörigkeit, die selbst eingeschätzte Religiosität und religiöser Fundamentalismus erhoben. Gemäß dem Anteil an der Bevölkerung ist der überwiegende Teil der Befragten katholisch, evangelisch oder konfessionslos (jeweils rund ein Drittel). Der Anteil muslimischer Befragter liegt bei 3 Prozent und damit etwas unterhalb des tatsächlichen Anteils an der Bevölkerung (hier liegt er bei 5 bis 7 Prozent). Dies liegt u. a. daran, dass viele muslimische Personen eingewandert sind und nicht so gut deutsch sprechen, dass sie ein telefonisches Interview führen können oder möchten. Auch andere Konfessionen bzw. Glaubensgemeinschaften sind gemäß dem Anteil an der Bevölkerung kaum vertreten. Die Analyse nach Religion beschränkt sich daher auf katholisch, evangelisch oder konfessionslos. Detaillierte Analysen nach Religion können in einer repräsentativen Befragung nicht umgesetzt werden, sie bedürften einer gezielten Stichprobenziehung.

Darüber hinaus wurden alle Befragten, die sich selbst einer Religion zugeordnet haben, auf einer vierstufigen Skala gebeten anzugeben, wie religiös sie sich einschätzen. Dieses grobe Maß der Religiosität hat sich unabhängig davon, dass sich viele unterschiedliche Formen von Religiosität beobachten lassen, als ein gutes Annäherungsmaß erwiesen. 12 Prozent der Befragten stufen sich als „sehr“, 47 Prozent als „eher“, 32 Prozent als „eher nicht“ und 9 Prozent als „überhaupt nicht“ religiös ein, obwohl sie einer Religion angehören. Zudem wurde die fundamentalistische Überzeugung über die Aussage „Meine Religion ist die einzig wahre“ erhoben. Dies ist ein in diesem Kontext vielfach eingesetztes und bewährtes Maß (zur Übersicht s. Küpper & Zick, 2015c). 82 Prozent der Befragten finden diese Aussage für sich „überhaupt nicht“ oder „eher nicht“ zutreffend, 11 Prozent „eher“ zutreffend und 7 Prozent „voll und ganz“ zutreffend.

Personen, die sagten, keiner Religionsgemeinschaft anzugehören, wiesen in allen Facetten der Homophobie die geringsten Zustimmungswerte auf. Die Unterschiede sind zwar signifikant, absolut gesehen aber bemerkenswert gering. In den Einstellungen gegenüber Trans\*Personen unterscheiden sich hingegen evangelische, katholische und konfessionslose Personen nicht voneinander. Auch in Bezug auf Annahmen über die Ursachen von Homosexualität und über Homosexuelle sind die Unterschiede nicht sehr hoch. Katholiken gehen etwas häufiger als andere davon aus, Homosexuelle würden nicht diskriminiert. Umgekehrt glauben Protestanten etwas häufiger als Konfessionslose, Homosexualität entwickle sich in der Sozialisation (Tabelle 8.4). Der sich abschwächende negative Einfluss von Religion, der schon in anderen Untersuchungen

festgestellt wurde, wird also auch hier erkennbar. Hier zeichnet sich ganz offenbar auch ein Wandel der Haltung der Kirchen bzw. etlicher relevanter Akteure ab, etwa die zunehmende Bereitschaft, auch gleichgeschlechtlichen Paaren den Segen zu geben.

**Tabelle 8.4: Zustimmungen zu den Facetten von Homophobie nach Religionsgemeinschaft der Befragten (Angaben in Prozent)**

	evangelisch (n = 654)	katholisch (n = 615)	keine (n = 581)
<b>Abwertende Einstellungen zu LSB</b>			
Homophobie Gesamtskala***	19,2	21,9	17,4
Klassische Homophobie***	8,3	12,4	8,1
Moderne Homophobie***	23,3	26,0	19,7
Affektive Homophobie	16,8	18,9	14,3
<b>Abwertende Einstellungen zu Trans*Personen</b>			
Abwertung von Trans*Personen***	19,4	19,5	19,6
<b>Annahmen über Homosexualität</b>			
Homosexualität durch Sozialisation (Zustimmung)**	13,4	11,3	10,4
Homosexualität angeboren (Ablehnung)*	33,0	31,4	34,1
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh (Ablehnung)**	20,2	27,0	22,5
Homosexuelle werden nicht diskriminiert (Zustimmung)**	15,1	23,8	19,3

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .000$ . Die Signifikanzen basieren auf Chi<sup>2</sup>-Tests mit den kategorisierten Variablen.

Befragte, die sich selbst als „eher“ oder „sehr“ religiös einschätzten (und konfessionell gebunden waren), neigten hingegen recht deutlich eher zu homophoben Einstellungen (Tabelle 8.5). Unter Befragten, die sich als sehr religiös bezeichneten, stimmten 30 Prozent homophoben Aussagen zu. Unter Befragten, die sich als nicht sehr religiös bezeichneten, waren es mit 15 Prozent deutlich weniger.



**Tabelle 8.5: Zustimmungen zu den Facetten von Homophobie nach Religiosität der Befragten (Angaben in Prozent)**

	nicht/eher nicht religiös (n = 574)	eher/sehr religiös (n = 824)
<b>Abwertende Einstellungen zu LSB</b>		
Homophobie Gesamtskala***	14,6	29,9
Klassische Homophobie***	7,0	18,3
Moderne Homophobie***	17,1	33,7
Affektive Homophobie***	13,8	23,2
<b>Abwertende Einstellungen zu Trans*Personen</b>		
Abwertung von Trans*Personen*	15,0	25,2
<b>Annahmen über Homosexualität</b>		
Homosexualität durch Sozialisation (Zustimmung)***	11,3	14,8
Homosexualität angeboren (Ablehnung)**	31,7	34,5
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh (Ablehnung)	19,1	26,9
Homosexuelle werden nicht diskriminiert (Zustimmung)	13,9	23,2

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .000$ . Die Signifikanzen basieren auf  $\chi^2$ -Tests mit den kategorisierten Variablen.

Befragte mit einer fundamentalistischen religiösen Überzeugung tendierten deutlich häufiger zu homophoben Einstellungen (Tabelle 8.6). Besonders deutlich ist dies in Bezug auf klassische (Zustimmung 37 vs. knapp 9 Prozent) und moderne Homophobie (Zustimmung 53 vs. 21 Prozent), etwas weniger bei affektiver Homophobie (Zustimmung 41 vs. knapp 15 Prozent). Hier bestätigen sich die vielen Befunde der religionspsychologischen Forschung.

**Tabelle 8.6: Zustimmungen zu den Facetten von Homophobie nach religiösem Fundamentalismus (Angaben in Prozent)**

	religiöser Fundamentalis- mus niedrig (n = 1.056)	religiöser Fundamentalis- mus hoch (n = 227)
<b>Abwertende Einstellungen zu LSB</b>		
Homophobie Gesamtskala***	16,1	57,7
Klassische Homophobie***	8,5	36,6
Moderne Homophobie***	21,2	53,1
Affektive Homophobie***	14,7	40,6
<b>Abwertende Einstellungen zu Trans*Personen</b>		
Abwertung von Trans*Personen***	18,6	35,6
<b>Annahmen über Homosexualität</b>		
Homosexualität durch Sozialisation (Zustimmung)***	10,2	26,8
Homosexualität angeboren (Ablehnung)***	30,9	48,3
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh (Ablehnung)*	22,7	30,3
Homosexuelle werden nicht diskriminiert (Zustimmung)***	17,7	28,2

*Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .000$ . Die Signifikanzen basieren auf Chi<sup>2</sup>-Tests mit den kategorisierten Variablen.*

Vorangegangene Studien verweisen im Zusammenhang von Religiosität mit der Neigung zu Vorurteilen gegenüber verschiedenen sozialen Gruppen auf die Bedeutung der Botschaften, die von den Kirchen ausgesendet werden. Gegenüber sozialen Gruppen, denen gegenüber sich die Kirchen empathisch und solidarisch erklären, wie aktuell Geflüchteten, haben religiöse Menschen nicht mehr Vorurteile als andere. Im Gegenteil: Hier hilft Religiosität gegen Abwertung und befördert Engagement zur Unterstützung dieser Gruppen. Wenn aber die Kirchen mindestens unklare, ambivalente oder gar moralisch abwertende Botschaften gegenüber einer Gruppe aussenden, befördert dies Vorurteile, hier eben auch die Homophobie (dazu ausführlicher Küpper & Zick, 2016). Für die Prävention und Intervention verweist dies noch einmal auf die Bedeutung einer klaren Positionierung wichtiger Vorbilder und vonseiten der Institutionen, eben auch der Kirchen und Parteien.

## 8.4 Empathie

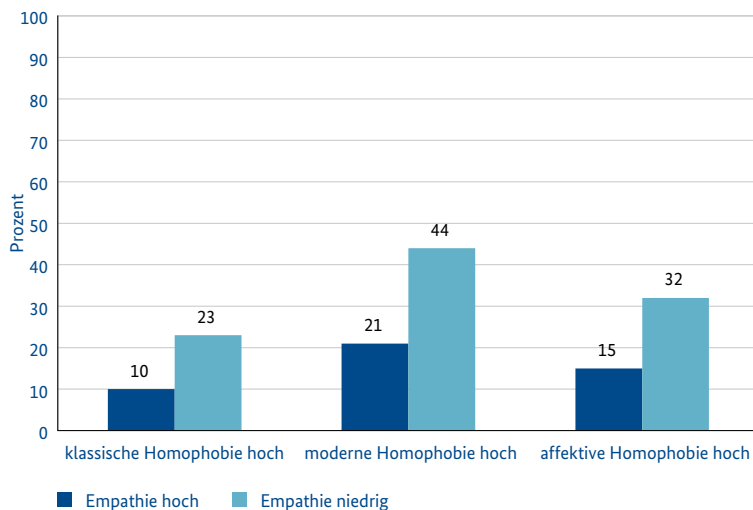
Studien verweisen auf die Bedeutung von Empathie und die Fähigkeit bzw. den Willen zur Perspektivenübernahme für die Reduktion von Vorurteilen. So konnte u. a. Heyder (2003) nachweisen, dass Personen mit mehr Empathie und einer höheren Bereitschaft zur Perspektivenübernahme weniger zu Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit – darunter auch Homophobie – neigen. Dahinter steht die Überlegung, Empathie und Perspektivenübernahme befördern es, auf Ähnlichkeiten zu schauen und positive Gefühle gegenüber Mitgliedern einer abgewerteten Gruppe zu entwickeln. Perspektivenübernahme geht dabei eher über den kognitiven Weg und führt, so zeigen Studien, offenbar vor allem dazu, diese weniger stereotypenbehaftet wahrzunehmen (u. a. Strayer, 1987). Empathie setzt bei Gefühlen an und führt dazu, dass weniger offene Vorurteile geäußert werden und die Bereitschaft zu Kontakt erhöht wird (ebd.). Viele Praxisprojekte setzen daran an, Empathie und Perspektivenübernahme zu üben und zu stärken (dazu u. a. auch Oskamp, 2000), auch wenn die Befunde über eine nachhaltige Wirkung nicht ganz eindeutig sind (Paluck & Green, 2009) und es offenbar auch darauf ankommt, wie sie vermittelt werden, z. B. ohne ein schlechtes Gewissen und negative Stereotype über die eigene, ggf. mit Vorurteilen behaftete und ungerechte Gruppe zu aktivieren.

In der vorliegenden Studie haben wir Empathie mit Hilfe von zwei Aussagen erhoben: „Ich mache mir viele Gedanken über die Gefühle anderer“ und „Die Gefühle anderer lassen mich kalt“ (Jolliffe & Farrington, 2006), die zu einer mäßig zufriedenstellenden Mittelwertskala Empathie zusammengefasst wurden.<sup>33</sup> Zusammengefasst zeichnet sich die große Mehrheit von 83 Prozent der Befragten nach eigener Auskunft durch Empathie für andere aus, 17 Prozent sind eher weniger empathisch. Einschränkung muss auf die Schwierigkeit verwiesen werden, Empathie in einer Befragung zu erfassen; hier dürfte auch die soziale Erwünschtheit eine Rolle spielen, so dass Befragte sich selbst vermutlich empathischer einschätzen als dies bei anderer Art und Weise der Erfassung der Fall wäre (z. B. wie empathisch sie in den Augen anderer sind oder wieviel Mitgefühl sie in einer realen Situation für andere empfinden).

---

<sup>33</sup> Die zweite Aussage wurde so umkodiert, dass wie bei der ersten Aussage eine hohe Zustimmung ebenfalls für hoch ausgeprägte Empathie steht; Cronbach's  $\alpha = .59$ .

**Abbildung 8.1: Empathie und Homophobie (Angaben in Prozent)**



Deutlich wird: Befragte, die nach eigener Aussage empathischer sind, neigen seltener zu klassischer, moderner und affektiver Homophobie als Befragte, die sich selbst als weniger empathisch präsentieren (Abbildung 8.1). Empathie mindert also auch in der vorliegenden Studie die Abwertung lesbischer, schwuler und bisexueller Personen, ist aber zugleich, auch das wird deutlich, kein Garant für Akzeptanz. Denn auch ein nicht unerheblicher Anteil jener, die sich auf der allgemeinen Ebene empathisch zeigen, neigt zu Homophobie. Es gibt also einen leichten Zusammenhang zwischen Empathie und Homophobie, der aber nicht sehr ausgeprägt ist.<sup>34</sup>

<sup>34</sup> Korrelation zwischen Empathie und den Subskalen von Homophobie:  $r = -.18^{***}$  bis  $-.28^{***}$ .

## 8.5 Eigene Diskriminierungserfahrung

In der Forschung umstritten ist die Wirkung eigener Erfahrung von Diskriminierung auf die von anderen. Diskriminieren Personen, die selbst Diskriminierung erlebt haben, andere mehr oder weniger? Für beide Effekte gibt es theoretische Begründungen und empirische Hinweise. So könnte das Erleben eigener Diskriminierung die Bereitschaft und Kompetenz zu Perspektivenübernahme und Empathie stärken und dann eigene Vorurteile und Abwertungsbereitschaften reduzieren. Etliche Antidiskriminierungsprojekte setzen daran an, Teilnehmende an eigene Diskriminierung zu erinnern oder diese sogar in Übungen erleben zu lassen (z. B. die Blue Eye-Brown Eye-Übung, Stewart, LaDuke, Bracht, Sweet & Gamarel, 2003). Umgekehrt lässt sich aus der umfangreichen Forschung zur Relativen Deprivation – dem Gefühl, im Vergleich zu anderen individuell oder als Gruppe schlechtergestellt zu sein – begründet annehmen, eigene Diskriminierungserfahrung befördere Vorurteile eher. Gerade das Gefühl der kollektiven Schlechterstellung (z. B. als Deutsche im Vergleich zu Ausländern) hängt eng mit Vorurteilen zusammen (u. a. Pettigrew et al., 2008). Jugendliche mit Migrationshintergrund, die selbst davon berichten, diskriminiert zu werden, werten andere soziale Gruppen stärker ab (Mansel & Spaiser, 2013).

Wir haben in der vorliegenden Studie danach gefragt, inwieweit sich die Befragten selbst aufgrund einer Reihe von Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Herkunft usw. diskriminiert fühlen. Ein nicht unerheblicher Anteil von bis zu einem Drittel beobachtet Diskriminierung aufgrund eines spezifischen Merkmals (ohne dies notwendigerweise als individuelle Benachteiligung zu erleben). Fast 30 Prozent stimmen der Aussage zu, dass Menschen ihres Alters oder ihres Geschlechts bzw. ihrer Geschlechtsidentität in Deutschland diskriminiert werden, fast 20 Prozent stimmen zu, dass dies Menschen ihrer Religion geschieht und 25 Prozent Menschen ihrer ethnischen Herkunft oder Nationalität. Darüber hinaus stimmen 10 Prozent der Aussage zu, dass sie einer anderen Gruppe angehören, die benachteiligt wird, z. B. Menschen mit Behinderung oder einer chronischen Krankheit, Alleinerziehende, aber auch Familien oder Lehrer\_innen. Hier geht es nicht darum, diese beobachtete Diskriminierung zu interpretieren, sondern es geht um das Gefühl der kollektiven Relativen Deprivation. Deutlich wird: Die Beobachtung von Diskriminierung der eigenen Gruppe hängt tendenziell mit homophoberen Einstellungen zusammen, d. h. Befragte, die Diskriminierung aufgrund eines Merkmals, das sie teilen, erkennen, neigen dazu, homo- und bise-

xuelle Menschen eher abzuwerten. Dieser Effekt ist nicht sehr stark, d.h. es gibt viele Ausnahmen, bei denen dies nicht so ist, aber er ist signifikant und wird bei klassischer und moderner Homophobie deutlicher als bei affektiver Homophobie.<sup>35</sup> Ausnahme ist die Wahrnehmung von Diskriminierung aufgrund des eigenen Geschlechts bzw. der eigenen Geschlechtsidentität, die vor allem von Frauen angegeben wird: Wer (als Frau) die Diskriminierung aufgrund des eigenen Geschlechts beobachtet, ist tendenziell weniger homophob.

## 8.6 Zusammenfassung

Welche Werte eine Person in Bezug auf Familie vertritt, beeinflusst auch ihre konkreten Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen. Allerdings sind die Zusammenhänge nicht sehr hoch. Deutlich wird zunächst eine Diskrepanz: Wem verbindliche Partnerschaften und Familie besonders wichtig sind, der hat eher ablehnende Einstellungen gegenüber LSB und lehnt eher gleiche Rechte auch in Bezug auf Ehe, Adoption und die Unterstützung bei künstlicher Befruchtung ab. Gleiches gilt für jene, denen Tradition sehr wichtig ist und die eher traditionelle Geschlechterrollen befürworten. Umgekehrt haben Personen, denen Selbstbestimmung besonders wichtig ist, eher positivere Einstellungen gegenüber LSB-Personen. Sie glauben auch seltener, Homosexualität sei eine Frage der Sozialisation, also auch der Erziehung.

Auch die vorliegende Studie bestätigt den aus vielen anderen Studien bekannten Zusammenhang von Religiosität und Homophobie – je religiöser und fundamentalistischer die Befragten eingestellt sind, desto eher neigen sie zu Homophobie. Zugleich spielt aber allein die Konfessionszugehörigkeit kaum eine Rolle mehr. Die Befunde der vorliegenden Studie zur positiven Wirkung von Empathie – so problematisch die Selbsteinschätzung in einem Telefoninterview hierbei auch ist – bestätigt dies noch einmal. Umgekehrt haben eigene Diskriminierungserfahrungen keineswegs einen immunisierenden Effekt, im Gegenteil – wer Gruppen, denen er selbst angehört, als diskriminiert betrachtet, z. B. im Hinblick auf ethnische, nationale, religiöse, alters-, krankheits- oder behinderungsbezogene Merkmale, neigt eher zur Abwertung homosexueller Personen.

---

35 Korrelationen zwischen eigener Diskriminierungserfahrung und den Subskalen von Homophobie:  $r = .02$  bis  $.22^{***}$ .

## 9. Allgemeine Haltungen zu Vielfalt und Gleichwertigkeit

Die Möglichkeit zur gleichberechtigten Teilhabe diverser sozialer Gruppen ist ein Kernelement der demokratischen Verfasstheit. Hieran knüpft auch ganz wesentlich die Antidiskriminierungsarbeit an. Gleichberechtigte Teilhabe in einer Gesellschaft lässt sich in zwei Dimensionen betrachten: Zum in der Vielfalt bzw. Pluralität, zum anderen in der Hierarchie zwischen den diversen sozialen Gruppen. Viele Studien belegen die Bedeutung von Überzeugungen in Hinblick auf Vielfalt und Hierarchie für Vorurteile, darunter auch die Homophobie, d. h. Vorstellungen darüber, wie plural eine Gesellschaft sein soll und wie gleichwertig verschiedene soziale Gruppen geschätzt und behandelt werden sollen.

Hier stellt sich die Frage, welche Grundhaltung die Bevölkerung in Deutschland eigentlich zu Vielfalt und Hierarchie hat und in welchem Zusammenhang diese im Negativen mit Abwertung und Ausgrenzung bzw. im Positiven zu akzeptierten Einstellungen und einschließenden Verhaltensweisen stehen. Der aktuell zu beobachtende Rechtspopulismus, wie er bei den Demonstrationen von PEGIDA und bei Kundgebungen der AfD sichtbar wird, stellt diese ganz explizit in Frage. Rechtspopulistische Einstellungsmuster die auch mit Homophobie verknüpft sind, lassen sich aber auch jenseits davon in der breiten Bevölkerung beobachten, (Zick & Küpper, 2015).

### 9.1 Gesellschaftlicher Hintergrund und Erfassung in der vorliegenden Studie

Rechtspopulismus lässt sich inhaltlich und rhetorisch in zwei Grunddimensionen beschreiben: einer vertikalen Dimension, die pauschal gegen „die da oben“ (Eliten, Politiker\_innen, Journalist\_innen, Medien) wettet, gegen „der kleine, ehrliche, hart arbeitende Mann hier unten“ in Stellung gebracht wird, und einer horizontalen Dimension einem „Wir“, von dem „die anderen“ abgegrenzt werden (u. a. Decker & Lewandowski, 2009; Zick, Küpper & Krause, 2016). Derzeit richtet sich der Rechtspopulismus nicht nur gegen Eingewanderte, Asylsuchende und Muslime (und

wird nicht selten auch von Antisemitismus begleitet), sondern seine Akteur\_innen arbeiten auch gezielt mit der Diskreditierung von Anstrengungen zur Gleichstellung homosexueller Menschen. Die Abwertung der anderen, einschließlich des Wettrens gegen einen vermeintlichen „Genderwahn“ oder eine „Homo-Lobby“, wird nicht selten in auffällig vulgärer, unflätiger Rhetorik vorgetragen und von Aggression und Wut der Zuhörer\_innen begleitet (u.a. Raphael, 2015). Die enge Verbindung zwischen rechtspopulistischen und homophoben Einstellungen lässt sich auch empirisch belegen (ebd.). Es finden sich zudem inhaltliche wie auch personelle Verbindungen und Schnittmengen zwischen rechtspopulistischen Strömungen und fundamentalistischen Christen, auch und gerade über die Ablehnung der Gleichwertigkeit und von Gleichstellungsmaßnahmen in Bezug auf homosexuelle Menschen und auf Frauen (Strube, 2017). Die Journalistin Liane Bednarz beschreibt, wie gerade über diese Themen eine Allianz zwischen rechtspopulistischen Akteuren und konservativ-fundamentalistischen Christ\_innen entstanden ist (Bednarz, 2016). Diese Stimmen werden vor allem auch in den Kampagnen gegen die Thematisierung sexueller Vielfalt in der Schule laut (dazu auch Kapitel 10). Die deutlichen Zusammenhänge von rechtspopulistischen Einstellungsmustern in der Bevölkerung und Homophobie, die bereits zuvor nachgewiesen wurden (Zick & Küpper, 2015), verweisen auf den anti-demokratischen Zug, den diese Debatten tragen.

Zur näheren Analyse dieses Zusammenhangs wurden in der vorliegenden Studie mehrere Komponenten des Rechtspopulismus erhoben: ein Law-and-Order-Autoritarismus, der Gehorsam und Unterordnung einfordert, das pauschale und undifferenzierte Misstrauen in demokratische Prozesse des Aushandelns und der Kompromissfindung und die repräsentative Vertretung durch Parteien und Politiker\_innen als ein Indikator für die vertikale Komponente des Rechtspopulismus.<sup>36</sup> Ergänzend wurden die allgemeine Haltung zu Vielfalt und die Soziale Dominanzorientierung als Indikator für die Zustimmung zu gesellschaftlicher Ungleichwertigkeit erhoben.

Der Rechtspopulismus offenbart seine Rückwärtsgewandtheit in dem Versprechen einer „heilen Welt wie damals“, er enthält also immer auch eine Komponente der Nostalgie (u.a. Hentges et al., 2003; Müller, 2016). Diese zeichnet sich auch in dem Gefühl der Orientierungslosigkeit ab, die unter dem Terminus der Anomia bereits bei Durkheim und Merton

---

<sup>36</sup> Aus Kapazitätsgründen wurden dieses und die folgenden Konzepte nur in einer zufälligen, aber dennoch repräsentativen Hälfte der Befragten vorgelegt.



beschrieben ist (s. dazu Legge, 2006). Hierbei geht es um das Gefühl, die moderne Welt sei zu unübersichtlich, und um das Bedürfnis nach klaren Orientierungen. Das Gefühl der Orientierungslosigkeit hängt empirisch mit der Abwertung einer ganzen Reihe sozialer Gruppen, u. a. auch homosexueller Personen, zusammen (ebd.) und wurde ebenfalls erhoben.

Die hier angesprochenen Konzepte von Vielfalt und Hierarchie sind in der sozialpsychologisch geprägten Einstellungsforschung vielfach gerade auch im Hinblick auf Vorurteile untersucht worden. Als besonders wesentliches Konstrukt wird hier die Grundhaltung zu Diversität (oft vor allem in Bezug auf kulturelle und religiöse Vielfalt) untersucht. Viele Studien, darunter auch Bevölkerungsumfragen, belegen einen Zusammenhang zwischen einer positiven Grundhaltung zu Diversität und weniger mit Vorurteilen behafteten Einstellungen gegenüber einer ganzen Reihe von sozialen Gruppen, wie sie im Syndrom Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit erfasst werden, im deutschen wie europäischen Kontext (u. a. Zick, Küpper & Hövermann, 2011). Auch in konkreten Arbeitszusammenhängen wurde die Bedeutung einer positiven Grundhaltung zu Diversität belegt, die u. a. diskriminierendes Verhalten reduziert, aber auch viele weitere positive Effekte, u. a. auf die Zufriedenheit in Arbeitsteams, haben kann (zur Übersicht z. B. van Knippenberg & Schippers, 2007).

Zur Prüfung des Einflusses der allgemeinen Werthaltung zu Vielfalt und Hierarchie, die im Negativen auch in rechtspopulistischen Einstellungen zu finden ist, wurden die in Tabelle 9.1 aufgeführten Konstrukte erhoben. Die detaillierte Beschreibung der Konstrukte findet sich in Kapitel 9.2 und 9.3.

**Tabelle 9.1: Indikatoren der Haltung zu Vielfalt und Hierarchie  
(Angaben in Prozent)**

Stimme ...	überhaupt nicht zu	eher nicht zu	eher zu	voll und ganz zu
<b>Befürwortung kultureller Vielfalt (Cronbach's <math>\alpha = .77</math>)</b>				
Ich freue mich, dass Deutschland noch vielfältiger und bunter wird.	9,7	18,9	39,3	32,1
Es ist besser für ein Land, wenn es eine Vielfalt unterschiedlicher Kulturen und Religionen gibt.	10,1	18,2	36,5	35,3
<b>Soziale Dominanzorientierung (Cronbach's <math>\alpha = .60</math>)</b>				
Alle Bevölkerungsgruppen sollten uns gleich viel wert sein. <sup>a</sup>	1,7	3,8	17,7	76,7
Soziale Gleichheit ist eine gute Sache. <sup>a</sup>	1,9	3,6	17,6	76,9
Es ist eine gute Sache, wenn einige Gruppen in der Gesellschaft an der Spitze, andere weiter unten stehen.	51,0	28,3	15,6	5,1
Untergeordnete Gruppen sollten an ihrem Platz bleiben.	66,2	23,2	7,0	3,6
<b>Autoritarismus (Cronbach's <math>\alpha = .60</math>)</b>				
Um Recht und Ordnung zu bewahren, sollte man härter gegen Außenseiter und Unruhestifter vorgehen.	22,2	20,7	29,7	27,4
Zu den wichtigsten Eigenschaften, die jemand haben sollte, gehören Gehorsam und Respekt vor dem Vorgesetzten.	14,4	27,8	34,7	23,1
<b>Anomia (Cronbach's <math>\alpha = .81</math>)</b>				
Es ist heute alles so in Unordnung geraten, dass niemand mehr weiß, wo man eigentlich steht.	18,4	28,0	29,9	23,7
Die Dinge sind heute so schwierig geworden, dass man nicht mehr weiß, was los ist.	19,5	32,8	29,8	18,0
<b>Demokratisierungsängste und kollektive Wut (Cronbach's <math>\alpha = .63</math>)</b>				
Die demokratischen Parteien zerreden alles und lösen die Probleme nicht.	12,2	28,3	36,9	22,6
Man muss sich gegen die aktuelle Politik wehren.	18,3	31,8	29,3	20,7
Die Wut der Bürger auf die Zuwanderung ist absolut verständlich <sup>b</sup>	31,1	33,3	23,5	12,2

Legende: <sup>a</sup> Nicht in die Skalenbildung eingegangen. <sup>b</sup> Als Einzelitem verwendet.

## 9.2 Diversitätsüberzeugung, Soziale Dominanzorientierung und Autoritarismus

Als einflussreiche Konstrukte wurden in der sozialpsychologischen Vorurteilsforschung der letzten Jahre insbesondere die Soziale Dominanzorientierung und der Autoritarismus, der auch als ein wesentlicher Indikator rechtspopulistischer Einstellungen gilt (u.a. Zick & Küpper, 2015), untersucht. Mit Sozialer Dominanzorientierung wird eine Grundhaltung bezeichnet, die ganz allgemein soziale Hierarchien zwischen Gruppen befürwortet und Gleichwertigkeit ablehnt (Sidanius & Pratto, 1999; zur kurzen Übersicht auch Zick & Küpper, 2006). Die Theorie der Sozialen Dominanz nimmt an, dass statushohe Gruppen (z. B. Weiße, Männer, heterosexuelle Personen) eher zu einer Sozialen Dominanzorientierung neigen, die mit Vorurteilen gegenüber diversen sozialen Gruppen zusammenhängt, die dann ihrerseits helfen, Privilegien der eigenen Gruppe und Diskriminierungen von anderen Gruppen zu legitimieren (ebd.). Im Rahmen der Studien zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit wurde die Soziale Dominanzorientierung als Kernideologie diverser Vorurteile, darunter auch der Homophobie, bestätigt (u. a. Groß, Zick & Krause, 2013), und viele Studien belegen diesen Zusammenhang (u. a. Eldridge & Johnson, 2011). Das Konstrukt des rechtsgerichteten Autoritarismus beschreibt eine Haltung, die Gehorsam, Disziplin und Unterordnung von anderen einfordert (diese Komponente wurde in der vorliegenden Befragung erfasst), und die eigene Bereitschaft zur Unterordnung unter Autoritäten und Konventionen (hier nicht erhoben) (Adorno et al., 1950; Altemeyer, 1988). Auch hier belegen diverse Studien einen positiven Zusammenhang zu Vorurteilen, darunter auch der Homophobie (Duckitt & Sibley, 2007). Die Zusammenhänge von Sozialer Dominanzorientierung und Autoritarismus mit Homophobie sind bei Personen, die sich selbst als heterosexuell identifizieren, etwas stärker ausgeprägt (Andrejewski, Frindte & Geschke, 2016).

In der vorliegenden Studie wurde die Diversitätsüberzeugung über zwei Aussagen zur kulturellen Vielfalt, die Soziale Dominanzorientierung über vier Aussagen, die sowohl Hierarchie befürwortende als auch, im Negativen, Gleichheit ablehnende Inhalte ansprechen, und der rechtsgerichtete Autoritarismus über zwei Aussagen erhoben, die sich so oder in ähnlicher Form auch in anderen Bevölkerungsumfragen in Deutschland bewährt haben (zuletzt in der FES-Mitte-Studie 2016; Zick, Küpper

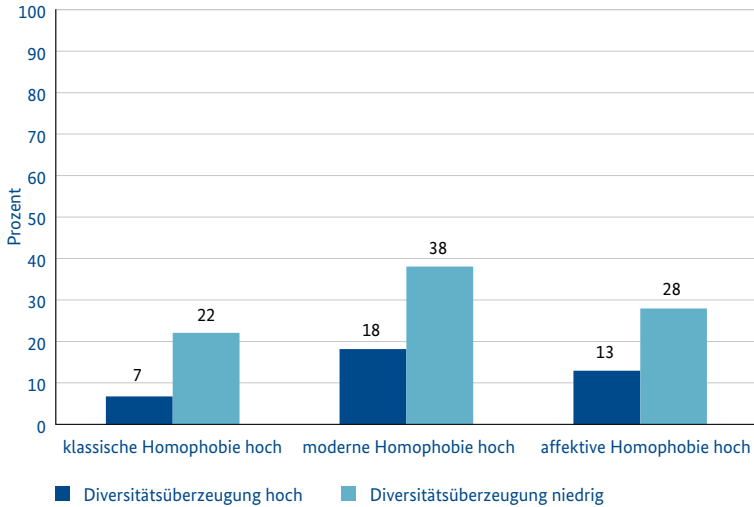
& Krause, 2016). Die Aussagen wurden zu (z.T. nur mäßig) zufriedenstellend reliablen Mittelwertskalen zusammengefasst (Tabelle 9.1). Zwei Drittel der Befragten haben eine positive Grundhaltung zu Diversität (66 Prozent), rund die Hälfte der Befragten neigt zum Autoritarismus; zu Sozialer Dominanzorientierungen in dieser Form der Erfassung nur 9 Prozent der Befragten.

Auch in der aktuellen Studie bestätigen sich die zuvor auch schon in anderen Studien gefundenen Zusammenhänge (Abbildung 9.1., 9.2, 9.3): Je weniger die Befragten zu einer Diversitätsüberzeugung neigen, und je stärker zur Sozialen Dominanzorientierung bzw. zum Autoritarismus, desto eher neigen sie auch zu homophoben Einstellungen. Die Zusammenhänge der Sozialen Dominanzorientierung mit Homophobie sind tendenziell etwas höher ausgeprägt als die der Diversitätsüberzeugung, die vergleichsweise schwächsten Zusammenhänge finden sich beim Autoritarismus. Zudem bestehen bei allen drei Konstrukten etwas festere Zusammenhänge mit klassischer und moderner als mit affektiver Homophobie.<sup>37</sup> Die unten stehenden Abbildungen verdeutlichen diese Zusammenhänge über die Darstellung des prozentualen Anteils von nicht und eher dominanzorientierten bzw. eher nicht bzw. eher autoritär eingestellten Befragten.

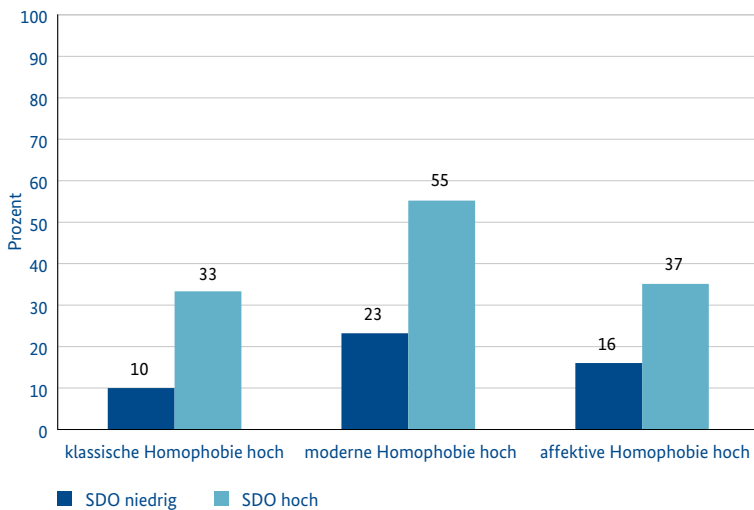
---

37 Korrelation zwischen positiver Diversitätsüberzeugung/Sozialer Dominanzorientierung/Autoritarismus und klassischer Homophobie  $r = -.33^{***}/.30^{***}/.28^{***}$ ; moderner Homophobie  $r = -.33^{***}/.32^{***}/.32^{***}$ ; affektiver Homophobie  $r = -.20^{***}/.17^{***}/.16^{***}$ .

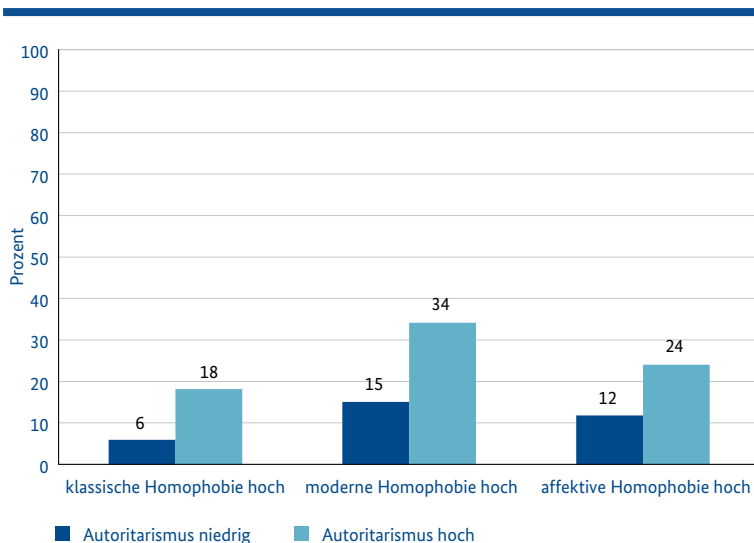
**Abbildung 9.1: Positive Diversitätsüberzeugung und Homophobie  
(Angaben in Prozent)**



**Abbildung 9.2: Soziale Dominanzorientierung (SDO) und Homophobie  
(Angaben in Prozent)**



**Abbildung 9.3: Autoritarismus und Homophobie (Angaben in Prozent)**

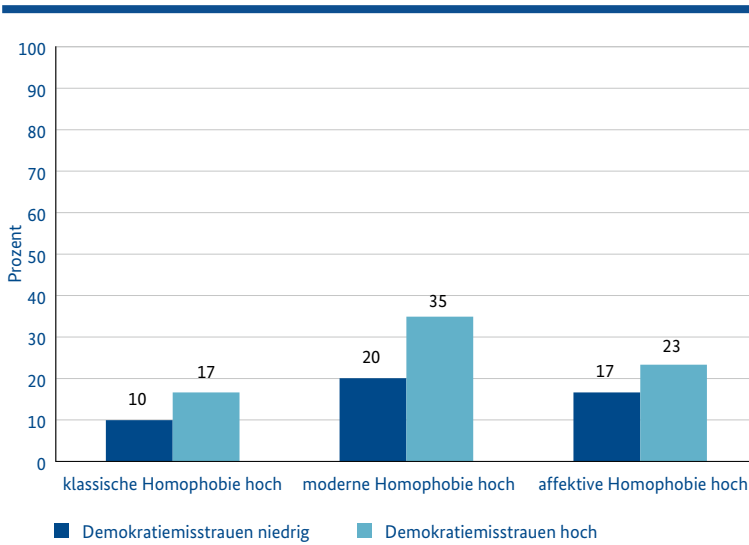


### 9.3 Demokratiemisstrauen und Anomia

Demokratiemisstrauen wurde über zwei Aussagen erhoben, die sich bereits in vielen anderen Studien, u. a. der FES-Mitte-Studie 2016, bewährt haben (Tabelle 9.1). 45 Prozent der Befragten misstrauen der Demokratie in der erfassten Form, indem sie der Ansicht sind, politische Parteien zerredeten alles, bzw. meinen, man müsse sich gegen die aktuelle Politik wehren. Das Misstrauen in die Demokratie hängt eng mit kollektiver Wut zusammen, hier erfasst über eine Aussage, die sich gegen die Zuwanderung richtet: „Die Wut der Bürger auf die Zuwanderung ist absolut verständlich.“ Diese Aussage wurde einer Skala entnommen, die zur Erfassung kollektiver Wut verwendet wurde und eng mit weiteren Indikatoren eines rechtspopulistischen Einstellungsmusters korreliert (Zick & Küpper, 2015). 36 Prozent der Befragten stimmen dieser Aussage eher oder voll und ganz zu. Das Gefühl der Orientierungslosigkeit (Anomia) wurde in der vorliegenden Studie ebenfalls über jeweils zwei Aussagen erhoben, die auch in anderen Bevölkerungsumfragen verwendet wurden. 43 Prozent der Befragten neigen, so wie hier erfasst, zur Orientierungslosigkeit.

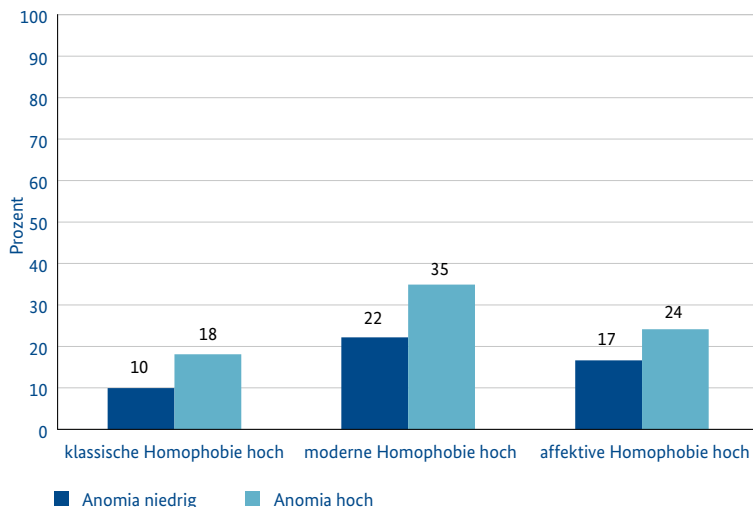
Deutlich werden schwache, aber signifikante Zusammenhänge von Homophobie mit Demokratiemisstrauen, kollektiver Wut und Orientierungslosigkeit: Wer hier zustimmt, neigt eher zu homophoben Einstellungen.<sup>38</sup> Dies gilt nicht nur für die klassische Homophobie, sondern auch für moderne und affektive Homophobie (Abbildung 9.4 und 9.5).

**Abbildung 9.4: Demokratiemisstrauen und Homophobie  
(Angaben in Prozent)**



38 Korrelation zwischen Demokratiemisstrauen/kollektiver Wut/Anomia und klassischer Homophobie  $r = .13^{***}/.30^{***}/.16^{***}$ ; moderner Homophobie  $r = .19^{***}/.27^{***}/.10^{***}$ ; affektiver Homophobie  $r = .10^{**}/.18^{***}/.12^{***}$ .

**Abbildung 9.5: Orientierungslosigkeit und Homophobie  
(Angaben in Prozent)**



Die Befunde unterstreichen noch einmal die Bedeutung einer allgemeinen Weltsicht, die eher von Neugier und Offenheit oder eher von dem Gefühl der Bedrohung und der Angst vor Unübersichtlichkeit geprägt ist (Duckitt, 2001; Sibley & Duckitt, 2008). Hier ist zugleich auch das Einfallstor für den Rechtspopulismus, der Gefühle der Bedrohung anheizt und – das zeigen die weiteren Befunde der Studie – auch Homophobie befördert. Wie bereits in vorhergehenden Studien (Zick & Küpper, 2015; Zick, Küpper & Krause, 2016) bestätigt sich auch hier: Wer eher der Demokratie misstraut und wer kollektive Wut teilt, die sich aktuell besonders gegen die Zuwanderung richtet, neigt auch mit einer höheren Wahrscheinlichkeit zur Abwertung von homosexuellen Personen. Worthülsen wie „Genderwahn“, „Regenbogenideologie“ und „Homo-Lobby“ werden von rechtspopulistischer Seite wie auch von Vertreter\_innen der Partei Alternative für Deutschland immer wieder ins Spiel gebracht, um Anstrengungen zur Gleichstellung homosexueller Menschen bzw. von Menschen mit nicht binärer Geschlechtsidentität zu diskreditieren. Hier wird die Förderung von Gleichwertigkeit, also ein Kern der demokratischen Verfasstheit, abgelehnt und mit diffamierenden Etiketten wie „-wahn“ u. ä. belegt.



## 9.4 Zusammenfassung

Wie bereits in vorhergehenden Studien, hängen auch hier die allgemeinen positiven Wertorientierungen in Bezug auf Vielfalt mit weniger, umgekehrt die Befürwortung sozialer Hierarchien im Sinne von Sozialer Dominanzorientierung und Autoritarismus mit mehr Homophobie zusammen. Besonders deutlich ist dieser Zusammenhang bei der klassischen Homophobie, er gilt aber auch für moderne Homophobie und – hier vergleichsweise weniger deutlich ausgeprägt – für affektive Homophobie. Gleiches gilt für weitere Indikatoren eines rechtspopulistischen Einstellungsmusters wie das Misstrauen in die Demokratie, kollektive Wut in Bezug auf Zuwanderung und das Gefühl der Orientierungslosigkeit in einer modernen Welt, wie es sich im Konstrukt der Anomia ausdrückt. Wer diese teilt, neigt eher zu homophoben Einstellungen.

# 10. Umgang mit sexueller Vielfalt in der Schule

## 10.1 Gesellschaftlicher Hintergrund und existierende Forschung

Die Schule ist aus vielen Gründen eine zentrale, wenn nicht die zentrale Einrichtung, um die Situation nicht-heterosexueller Personen zu verbessern: Aufgrund der Schulpflicht kann sich niemand einem Besuch entziehen. Einerseits beeinträchtigt daher eine feindselige Atmosphäre in der Schule Menschen noch deutlicher als eine vergleichbare Atmosphäre in anderen Kontexten, die leichter vermieden werden können, z. B. in einem Verein. Andererseits kann in der Schule jeder Mensch zumindest in einem bestimmten Alter erreicht werden. Lehrkräfte und andere pädagogische Fachkräfte können daher einen Grundstein legen für die Entwicklung mündiger Bürger\_innen, die ihren Mitmenschen mit Respekt begegnen, auch wenn diese anders sind als sie selbst, z. B. eine andere Weltanschauung, Religion, ein anderes Aussehen oder auch eine andere sexuelle Orientierung haben. Und schließlich ist die Schule deshalb ein zentraler Ort, weil die meisten Lesben, Schwulen oder Bisexuellen ihrer sexuellen Identität im Schulalter gewahr werden (Krell & Oldemeier, 2015) und währenddessen in ihrer Schule ein hohes Ausmaß an Homophobie oder Ignoranz erleben (Klocke, 2012).

Aus diesen Gründen hat der Europarat (eine europäische internationale Organisation, der 47 europäische Staaten inkl. Russland und der Türkei angehören) vor einigen Jahren alle seine Mitgliedsstaaten dazu aufgefordert, eine unterstützende und diskriminierungsfreie Schumatmosphäre für LSBTI-Jugendliche zu schaffen sowie objektive Informationen über sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität in Lehrpläne und Unterrichtsmaterialien einzuschließen (Ministerkomitee des Europarates, 2010). In den vergangenen Jahren haben viele Bundesländer ihre Lehrpläne bzw. ihren Bildungsplan um das Ziel der Akzeptanz bzw. des Respekts oder zumindest der Toleranz gegenüber sexueller Vielfalt erweitert. Diese Bestrebungen sind auf überraschend deutlichen Widerstand gestoßen und haben eine Kontroverse über Sexualpädagogik ausgelöst

(Kramer, 2015). Eine Petition gegen den Bildungsplan in Baden-Württemberg (Stängle, 2013) wurde von fast 200.000 Personen unterstützt. Diese Petition fürchtet eine „pädagogische, moralische und ideologische Umerziehung“ und verwendet statt des Begriffe „sexuelle Orientierung“ und „Geschlechtsidentität“ den Begriff „LSBTIQ-Lebensstil“. Der Bildungsplan fordere, diesen Lebensstil als „erstrebenswert“ darzustellen und thematisiere seine „negativen Begleiterscheinungen“ nicht genügend. Implizit wird die Annahme deutlich, Jugendliche ließen sich durch eine wertschätzende Darstellung von LSB in ihrer sexuellen Orientierung beeinflussen. Zudem behauptet die Petition, dass eine „Thematisierung verschiedener Sexualpraktiken“ angestrebt sei. Diese Behauptung wird ebenso in verschiedenen Medien verbreitet (Junge Freiheit, 2014; Voigt, 2014), ist allerdings niemals in Bezug auf Bildungs- oder Lehrpläne belegt. Wenn überhaupt Belege zitiert werden, dann wird immer wieder auf dieselben wenigen Übungen in sexualpädagogischen Materialsammlungen verwiesen, die allerdings nicht für Lehrkräfte in der Schule, sondern für spezialisierte Sexualpädagog\_innen geschrieben wurden (z. B. Tuidier, Müller, Timmermanns, Bruns-Bachmann & Koppermann, 2012). Dass keine passenden Belege genannt werden, ist kein Wunder, da die Bildungs- und Lehrpläne der Landesregierungen gerade keine sexualisierte Darstellung von LSB fordern, sondern eine fächerübergreifende Berücksichtigung von Vielfalt jenseits der Sexualkunde im Biologieunterricht. Dass diese Falschinformationen dennoch wirken, zeigt sich bereits in den Kommentaren unter der Petition „Sexualpraktiken sollen früh thematisiert werden“ oder „Sollen unsere Kinder schon zu Schwulen und Lesben erzogen werden?“.

Im Zuge der Überarbeitungen von Bildungsplänen und Lehrplänen wurde in existierenden bevölkerungsrepräsentativen Umfragen bereits mehrmals nach relevanten Einstellungen gefragt. Dabei antworteten etwa drei von vier Befragten, dass Schülerinnen und Schüler im Unterricht mehr über „unterschiedliche Lebensformen wie Homosexualität“ (71 Prozent, Change Centre Foundation, 2015) bzw. über „Vielfalt in Bezug auf sexuelle Orientierung“ lernen sollten (75 Prozent, European Commission, 2015). Eine weitere Umfrage zeigte, dass nur 6 Prozent der Meinung waren, dass Homosexualität in der Schule gar nicht behandelt werden soll (Schmidt, 2015). Die meisten bevorzugten eine Behandlung in Klasse 5 und 6 (31 Prozent) oder Klasse 7 bis 10 (38 Prozent), 8 Prozent halten eine Thematisierung bereits in Klasse 1 bis 4 für sinnvoll, 9 Prozent erst ab Klasse 11 (ebd.).

Existierende Umfragen sprechen also nicht dafür, dass die Ablehnung von sexueller Vielfalt im Schulunterricht in der Gesamtbevölkerung mehrheitsfähig ist. Jedoch bezogen sich die Fragen nicht auf das explizite Ziel der Akzeptanz oder des Respekts gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen. Möglich wäre also, dass die Mehrheit zwar nichts gegen eine neutrale Thematisierung von Homosexualität einzuwenden hat, das Ziel, Schüler\_innen Akzeptanz lesbischer, schwuler und bisexueller Menschen zu vermitteln, jedoch nicht teilt.

In der vorliegenden Studie wurde daher explizit nach der Zustimmung zu diesem Ziel gefragt. Des Weiteren wurden mögliche Ursachen der Einstellungen untersucht. Welchen Beitrag haben Falschinformationen über den Inhalt der Bildungs- und Lehrpläne, z. B. dass Kinder zu vielfältigen Sexualpraktiken ermuntert werden sollen? Welchen Beitrag haben Wertunterschiede, z. B. die Wertigkeit von Individualismus und Selbstbestimmung einerseits und Zusammenhalt, Verbindlichkeit und Familie andererseits? Wieviel Einfluss hat die Annahme, das Thema sei in der Schule irrelevant, z. B. weil lesbische, schwule oder bisexuelle Personen ihre sexuelle Identität erst nach der Schulzeit entdecken? Wie wichtig ist die Angst, Schüler\_innen könnten durch eine Berücksichtigung des Themas der in ihrer sexuellen Orientierung beeinflusst werden?

## 10.2 Erfassung in der aktuellen Umfrage

In der aktuellen Umfrage haben wir zunächst allgemein zur Einstellung gegenüber Sexualaufklärung gefragt und in einem späteren Befragungsabschnitt spezifischer zu den Bildungsplänen zur Vermittlung von Akzeptanz gegenüber sexueller Vielfalt in der Schule. Dabei wurden zunächst die Kenntnis und das Wissen zu den Bildungsplänen erfragt und anschließend die Einstellung. Am Ende der Befragung wurden Personen, die jünger als 30 Jahre waren, zu ihren eigenen Erfahrungen mit sexueller Vielfalt in der Schule gefragt. Die Items wurden größtenteils auf der Basis der in Kapitel 2 beschriebenen Medienanalyse entwickelt.

## 10.3 Ergebnisse der aktuellen Umfrage

### 10.3.1 Deskriptive Ergebnisse zu Einstellungen zu Sexualaufklärung

Ein möglicher Einflussfaktor auf die Einstellung zu sexueller Vielfalt in der Schule könnte die generelle Einstellung zu Sexualaufklärung von Kindern und Jugendlichen sein. Wie sehr wird Sexualaufklärung als Aufgabe der Eltern und der Schule gesehen und welche sexualpädagogischen Inhalte sollte die Schule thematisieren? Eine große Mehrheit von 93 Prozent sieht Sexualaufklärung als Aufgabe der Eltern, und ebenso eine Mehrheit von 63 Prozent sieht sie als Aufgabe der Schule (Tabelle 10.1). Die Zuständigkeiten für dieses Thema schließen sich also für viele Befragte nicht aus, sondern ergänzen sich. Bei den Inhalten herrscht die größte Einigkeit bei der Thematisierung von Fortpflanzung und den Gefahren von Sexualität: 95 Prozent der Befragten möchten, dass in der Schule Fortpflanzung thematisiert wird, und 96 Prozent wollen die Gefahren von Sexualität, wie z. B. übertragbare Krankheiten oder ungewollte Schwangerschaften, behandelt sehen. Aber auch 85 Prozent stimmen einer Thematisierung verschiedener sexueller Orientierungen zu und 79 Prozent wollen, dass die Lehrkräfte auch die schönen Seiten von Sexualität behandeln. Alle Items zu Inhalten schulischer Sexualaufklärung wurden für die nachfolgenden Zusammenhangsanalysen zu einer reliablen Skala Einstellung zur Sexualaufklärung in der Schule zusammengefasst. Der hohe Zusammenhang der einzelnen Aussagen untereinander – d. h. wer der einen Aussage zustimmt, stimmt mit hoher Wahrscheinlichkeit auch allen anderen Aussagen zu und umgekehrt – weist darauf hin, dass die Befragten offenbar vor allem eine grundsätzliche Haltung dazu haben, ob Sexualaufklärung in der Schule geleistet werden soll und dabei der konkrete Unterrichtsinhalt weniger von Bedeutung ist. Das heißt, sie differenzieren in ihren Einstellungen nicht, was dort an Inhalten gelernt werden soll.

**Tabelle 10.1: Einstellungen zur Sexuaufklärung (Angaben in Prozent)**

Stimme ...	überhaupt nicht zu	eher nicht zu	eher zu	voll und ganz zu
<b>Einstellung zur Sexuaufklärung in der Schule (Cronbach's <math>\alpha = .73</math>)</b>				
Im Rahmen der Sexuaufklärung in der Schule sollten folgende Themen behandelt werden:				
... Fortpflanzung.	2,5	2,7	19,2	75,7
... Verschiedene sexuelle Orientierungen, also Heterosexualität, Bisexualität und Homosexualität.	8,0	6,9	23,0	62,2
... Gefahren, die mit dem Thema verbunden sein können, z.B. übertragbare Krankheiten oder ungewollte Schwangerschaften.	2,8	1,0	11,0	85,3
... Die schönen Seiten von Sexualität.	7,8	13,1	27,3	51,8
<b>Sonstige Items</b>				
Sexuaufklärung ist Aufgabe der Eltern.	1,1	6,0	33,3	59,7
Sexuaufklärung ist Aufgabe der Schule.	13,0	24,3	42,3	20,3

Anmerkung: Bei den Items aus dieser Tabelle gab es maximal 33 fehlende Antworten bzw. „weiß nicht“-Antworten (1,6% der Befragten), und zwar beim Item „Die schönen Seiten von Sexualität“.

### 10.3.2 Deskriptive Ergebnisse zu Wissen und Einstellungen gegenüber der Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule

Um Menschen sinnvoll zu ihrem Wissen über die Änderungen in den Bildungs- und Lehrplänen zu fragen, ist es wichtig, dass die Befragten zumindest schon einmal von der Änderung der Pläne gehört haben. Aus diesem Grund begann der Fragenblock zu den Bildungsplänen mit folgender Erläuterung:

*„In letzter Zeit überarbeiten einige Bundesländer ihre Richtlinien dazu, welche Themen in der Schule behandelt werden sollen. Geplant wird unter anderem, dass Homosexualität häufiger thematisiert werden soll und in Schulmaterialien neben heterosexuellen Personen auch lesbische, schwule oder bisexuelle Personen vorkommen sollen. Es wird also angestrebt, sexuelle Vielfalt in der Schule mehr zu berücksichtigen als bisher. Haben Sie von diesen Plänen bereits gehört oder gelesen?“*

Trotz der umfangreichen Medienberichterstattung über die Bildungspläne und den Widerstand dagegen gaben nur 20 Prozent der Befragten an, bereits davon gehört oder gelesen zu haben. Die Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule ist also nur für eine Minderheit überhaupt ein wahrgenommenes Thema der öffentlichen Debatte. Wie aber ist das Wissen des Fünftels der Bevölkerung, das diese Debatte bewusst wahrgenommen hat? Kennen sie die Ziele der Pläne oder glauben sie die Falschinformationen, das dazu verbreitet wurden? 91 Prozent der Befragten, die schon von den Bildungsplänen gehört haben, wussten, dass es in den Plänen darum geht, die Akzeptanz gegenüber homo- und bisexuellen Menschen zu erhöhen (Tabelle 10.2). Hingegen glaubten nur 15 Prozent, dass es darum geht, dass die Schüler\_innen dazu ermuntert werden sollen, möglichst viele verschiedene sexuelle Praktiken auszuprobieren.

Welche Einstellungen haben die Befragten zur Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule? Zu ihren Einstellungen wurden alle befragt, also auch diejenigen, die von den konkreten Bildungsplänen bis dahin noch nichts gehört hatten. Eine große Mehrheit von 90 Prozent meinte, dass es ein Ziel der Schule sein sollte, den Schüler\_innen Akzeptanz gegenüber homo- und bisexuellen Personen zu vermitteln. Damit waren sogar mehr Personen mit der Vermittlung von Akzeptanz gegenüber LSB einverstanden als in früheren Befragungen mit dem neutralen Kennenlernen unterschiedlicher sexueller Orientierungen (Change Centre Foundation, 2015; European Commission, 2015). 85 Prozent forderten, dass Schulen etwas gegen die Verwendung von Worten wie „Schwuchtel“, „Homo“, „Tunte“ oder „Lesbe“ als Schimpfwörter unternehmen. 75 Prozent fanden, dass in Schulmaterialien auch homo- und bisexuelle Personen vorkommen sollten. Allerdings vermuteten auch 29 Prozent, dass Kinder durch das Ansprechen von sexueller Vielfalt in der Schule in ihrer Sexualität „verwirrt“ werden, und 27 Prozent plädierten dafür, dass in der Schule nur heterosexuelle Paare dargestellt werden sollen, wenn es um die Themen Liebe und Partnerschaft geht. Alle Items zur Einstellung zu sexueller Vielfalt in der Schule laden in einer Faktorenanalyse auf dem gleichen Faktor und wurden daher für die Zusammenhangsanalysen in Kapitel 10.3.4 zu einer reliablen Skala zusammengefasst.

**Tabelle 10.2: Wissen und Einstellungen zu sexueller Vielfalt in der Schule (Angaben in Prozent)**

Trifft ...	überhaupt nicht zu	eher nicht zu	eher zu	voll und ganz zu
<b>Wissen zu sexueller Vielfalt in der Schule</b>				
Nach den Plänen sollen die Schülerinnen und Schüler dazu gebracht werden, homo- und bisexuelle Menschen zu akzeptieren.	2,8	6,0	26,5	64,7
Nach den Plänen sollen die Schülerinnen und Schüler dazu ermuntert werden, möglichst viele verschiedene sexuelle Praktiken auszuprobieren.	61,3	24,0	9,0	5,7
Stimme ...	überhaupt nicht zu	eher nicht zu	eher zu	voll und ganz zu
<b>Einstellung zu sexueller Vielfalt in der Schule (Cronbach's <math>\alpha = .72</math>)</b>				
In Schulmaterialien (z. B. Büchern, Filmen oder Aufgaben) sollten auch homo- oder bisexuelle Personen vorkommen.	11,2	13,8	30,6	44,4
Wenn es um die Themen Liebe und Partnerschaft geht, sollten in der Schule nur heterosexuelle Paare aus Mann und Frau vorkommen.	48,1	25,0	13,3	13,6
Es sollte ein Ziel der Schule sein, den Schülerinnen und Schülern Akzeptanz gegenüber homo- und bisexuellen Personen zu vermitteln.	5,5	4,9	22,4	67,2
Das Ansprechen von sexueller Vielfalt in der Schule verwirrt Kinder in der Entwicklung ihrer Sexualität.	42,2	28,4	17,1	12,2
Die Schulen sollten etwas dagegen unternehmen, dass die Schülerinnen und Schüler Begriffe wie „Schwuchtel“, „Homo“, „Tunte“ oder „Lesbe“ als Schimpfwörter verwenden.	7,1	7,8	20,7	64,5

Anmerkung: Bei den Items aus dieser Tabelle gab es maximal 140 fehlende Antworten bzw. „weiß nicht“-Antworten (7,0% der Befragten), und zwar beim Item „Das Ansprechen von sexueller Vielfalt in der Schule verwirrt Kinder in der Entwicklung ihrer Sexualität.“



### 10.3.3 Deskriptive Ergebnisse zu eigenen Erfahrungen mit sexueller Vielfalt in der Schule

Und wie sieht die Realität an deutschen Schulen aus? Dazu haben wir die 16- bis 29-Jährigen befragt. Diese gehen entweder aktuell noch zur Schule oder erinnern sich wahrscheinlich noch vergleichsweise gut an die eigene Schulzeit. 64 Prozent dieser jüngeren Befragten berichteten, dass ihre Lehrkräfte nie Unterrichtsbeispiele oder Schulmaterialien verwendet haben, in denen auch lesbische, schwule oder bisexuelle Personen vorkamen (Tabelle 10.3). Nur 2 Prozent berichteten, dass lesbische, schwule oder bisexuelle Paare häufig berücksichtigt wurden. Zudem berichteten 25 Prozent, dass ihre Lehrkräfte nie deutlich gemacht haben, dass sie die abwertende Verwendung von Worten wie „Schwuchtel“, „Homo“, „Tunte“ oder „Lesbe“ nicht okay finden. Nur 41 Prozent berichteten, dass die Lehrkräfte meistens oder jedes Mal interveniert haben. Neben der Thematisierung sexueller Vielfalt durch Lehrkräfte wäre es auch ein Zeichen für eine offene und akzeptierende Schumatmosphäre, wenn Lehrkräfte und Mitschüler\_innen zu ihrer nicht-heterosexuellen Identität stehen können, z. B. indem sie eine gleichgeschlechtliche Beziehung nicht verheimlichen. Leider zeigen die Ergebnisse, dass die Schulen von einer akzeptierenden Atmosphäre weit entfernt sind. 74 Prozent berichteten, dass es in ihrer gesamten Schulzeit keine einzige Lehrkraft gab, die mit der eigenen lesbischen, schwulen oder bisexuellen Orientierung offen umgegangen ist, und 50 Prozent wussten noch nicht einmal von Mitschülerinnen oder Mitschülern zu berichten, die offen damit umgegangen wären. Die Realität an den Schulen sieht (oder sah zumindest in jüngster Vergangenheit) also nicht danach aus, als seien die Bildungspläne überflüssig, da sexuelle Vielfalt bereits angemessen berücksichtigt würde. Doch wodurch wird die Einstellung zu einer Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule beeinflusst?

**Tabelle 10.3: Erfahrungen mit sexueller Vielfalt in der Schule  
(16- bis 29-Jährige, Angaben in Prozent)**

	nein, keine	ja, eine	ja, mehrere	ja, viele	
Gab oder gibt es Mitschülerinnen und Mitschüler, die offen mit ihrer eigenen lesbischen, schwulen oder bisexuellen Orientierung umgegangen sind?	49,5	23,4	25,5	1,5	
Gab oder gibt es an den Schulen, auf die Sie gehen oder früher gegangen sind, Lehrkräfte, die offen mit ihrer eigenen lesbischen, schwulen oder bisexuellen Orientierung umgegangen sind?	73,8	17,9	7,2	1,0	
	nie	selten	manchmal	häufig	
Wie oft haben Lehrkräfte Unterrichtsbeispiele oder Schulmaterialien verwendet, in denen auch lesbische, schwule oder bisexuelle Personen vorkamen?	64,2	27,8	5,9	2,1	
	nie	selten	in etwa der Hälfte der Fälle	meistens	jedes Mal
... deutlich gemacht, dass sie (Lehrkräfte) es nicht okay finden, wenn Worte wie „Schwuchtel“, „Homo“, „Tunte“ oder „Lesbe“ abwertend benutzt werden? <sup>a</sup>	24,9	25,6	8,6	28,8	12,1

Anmerkung: Bei den Items aus dieser Tabelle gab es maximal 8 fehlende Antworten bzw. „weiß nicht“-Antworten (2,2% der Befragten), und zwar beim Item „Gab oder gibt es an den Schulen, auf die Sie gehen oder früher gegangen sind, Lehrkräfte, die offen mit ihrer eigenen lesbischen, schwulen oder bisexuellen Orientierung umgegangen sind?“

Legende: <sup>a</sup> Auf diese Frage haben 56 (5,3% der Befragten) geantwortet: „In Anwesenheit der Lehrer wurden solche Worte niemals abwertend benutzt.“

### 10.3.4 Zusammenhänge der Befürwortung sexueller Vielfalt in der Schule mit möglichen Einflussvariablen

Unterscheiden sich die Gegner\_innen einer Berücksichtigung von Lesben, Schwulen und Bisexuellen vor allem in ihren generellen Werten und ihren Einstellungen von den Befürworter\_innen? Oder trägt auch das Wissen, was die genauen Ziele der Bildungspläne sind, wie sexuelle Orientierung entsteht und dass LSB nach wie vor diskriminiert werden, dazu bei, eine Berücksichtigung zu befürworten? Um diese Fragen zu analysieren, wurde die Skala aus allen fünf in Tabelle 10.2 dargestellten Einstellungssitemen verwendet.

Die Ergebnisse zeigen, dass vor allem Wissen und spezifische Einstellungen, weniger jedoch generelle Werte und soziodemografische Merkmale mit der Einstellung zur Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule zusammenhängen. Die deutlichsten Zusammenhänge ergeben sich mit dem Wissen über die Ziele der Pläne (Tabelle 10.4). Während 87 Prozent derjenigen, die wussten, dass die Pläne darauf abzielen, die Akzeptanz von homo- und bisexuellen Menschen zu erhöhen, eine Berücksichtigung sexueller Vielfalt befürworteten, waren es bei denjenigen, die dies nicht wussten, nur 46 Prozent. Genau umgekehrt verhält es sich für die Annahme, die Schüler\_innen sollten dazu ermuntert werden, möglichst viele verschiedene sexuelle Praktiken auszuprobieren. Nur 61 Prozent derjenigen, die dies glaubten, befürworteten die Berücksichtigung sexueller Vielfalt, hingegen 88 Prozent derjenigen, die wussten, dass dies kein Ziel der Bildungspläne darstellt. Neben den Annahmen zu den Bildungsplänen stehen auch beinahe alle Annahmen zu LSB, die in Kapitel 3 dargestellt wurden, im Zusammenhang mit der Einstellung zu sexueller Vielfalt in der Schule: Abgelehnt wurde die Berücksichtigung sexueller Vielfalt von 38 Prozent der Befragten, die meinten, dass sich Kinder, die bei gleichgeschlechtlichen Paaren aufwachsen, weniger gut entwickelten als solche bei Paaren aus Mann und Frau, und von 36 Prozent derjenigen, die vermuteten, dass Homosexualität durch Sozialisation verursacht werde. Hingegen lehnten nur 12 Prozent derjenigen die Berücksichtigung ab, die davon ausgingen, dass Menschen bereits homosexuell geboren werden, und nur 10 Prozent derjenigen, die wussten, dass die meisten Homosexuellen spätestens als Jugendliche merken, dass sie homosexuell sind. Auch Befragte, die wussten, dass LSB nach wie vor diskriminiert werden, und die nicht davon ausgingen, dass eine Öffnung

der Ehe Begehrlichkeiten bei anderen Gruppen auslöst, stimmten einer Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule häufiger zu.

**Tabelle 10.4: Zusammenhänge zwischen der Einstellung zur Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule und Annahmen/Wissen zu den Bildungsplänen und zu LSB (Angaben in Prozent)**

		Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule	
		abgelehnt	befürwortet
<b>Nach den Plänen sollen die Schülerinnen und Schüler dazu ...</b>			
... gebracht werden, homo- und bisexuelle Menschen zu akzeptieren.***	trifft nicht zu	54,3	45,7
	trifft zu	13,1	86,9
... ermuntert werden, möglichst viele verschiedene sexuelle Praktiken auszuprobieren.***	trifft nicht zu	12,2	87,8
	trifft zu	38,6	61,4
<b>Annahmen über LSB</b>			
Homosexualität durch Sozialisation***	trifft nicht zu	11,8	88,2
	trifft zu	36,1	63,9
Homosexualität angeboren***	trifft nicht zu	21,4	78,6
	trifft zu	11,6	88,4
Homosexuelle merken ihre Homosexualität früh***	trifft nicht zu	22,2	77,8
	trifft zu	10,2	89,8
LSB diskriminiert***	trifft nicht zu	22,7	77,3
	trifft zu	12,9	87,1
Gleichgeschlechtliche Paare sind gesetzlich gleichgestellt	trifft nicht zu	14,8	85,2
	trifft zu	12,7	87,3
Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren entwickeln sich genauso gut***	trifft nicht zu	38,1	61,9
	trifft zu	6,3	93,7
Wenn Ehe für gleichgeschl. Paare geöffnet, werden auch weitere Gruppen heiraten wollen***	trifft nicht zu	12,8	87,2
	trifft zu	23,7	76,3

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ . Die Signifikanzangaben basieren auf Korrelationen (Pearson) mit den (nicht kategorisierten) Ausgangsvariablen.

Darüber hinaus stand die Einstellung zur Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule in Zusammenhang mit der generellen Einstellung zu LSB. Hier wurde der Fokus auf die Befragten mit explizit positiven Einstellungen gelegt und geprüft, welche generellen Einstellungen diese Befragten im Vergleich zu Befragten mit nicht-positiver Haltung (negativ oder neutrale Einstellungen zu LSB) zur Sexuaufklärung in der Schule haben (Tabelle 10.5). Während sich 94 Prozent derjenigen, die insgesamt eine positive Einstellung zu LSB hatten, auch für eine Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule aussprachen, waren es bei denjenigen, die LSB gegenüber nicht positiv eingestellt waren, nur 51 Prozent. Und während sich 88 Prozent derjenigen, die insgesamt eine positive Einstellung zu Sexuaufklärung in der Schule hatten (Zusammenfassung aller Items unabhängig vom speziellen Inhalt, s. Skala in Tabelle 10.1), auch für eine Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule aussprachen, taten dies nur 48 Prozent derjenigen, die Sexuaufklärung in der Schule kritisch sahen.

Neben spezifischen Einstellungen und Falschinformationen könnten die Gegner\_innen einer Berücksichtigung sexueller Vielfalt auch durch generelle gesellschaftliche Werte motiviert sein. Einige Kommentare unter der Baden-Württemberger Petition legen nahe, dass die Unterzeichnenden eine Beeinträchtigung von Werten wie Familie und Verbindlichkeit zugunsten individueller Selbstbestimmung befürchteten: „... die Stärkung dieser Gruppen bedeutet die Schwächung der Familie. Gegen diese Schwächung bin ich, die Familie ist die wichtigste Grundlage unserer Gesellschaft“ und „... wo den Kindern schon in der Schule per Lehrplan beigebracht und suggeriert werden soll, dass jeder mit jedem und allem, sexuelle Kontakte und Praktiken ausübt, ohne jegliche Moralvorstellung und Vermittlung von wichtigen Werten wie Liebe und tiefen Gefühlen ...“ Die aktuelle Umfrage bestätigt diese Wertunterschiede (Tabelle 10.5), zeigt allerdings, dass diese kleiner sind als die Unterschiede hinsichtlich des Wissens: Am ehesten wurde die Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule von Personen abgelehnt, denen verbindliche Partnerschaft und Familie sowie Tradition als gesellschaftliche Werte wichtig, Selbstbestimmung hingegen weniger wichtig waren. Stärkere Zusammenhänge als mit gesellschaftlichen Werten ergaben sich allerdings für religiösen Fundamentalismus. 40 Prozent der Personen, die ihre Religion als die einzig wahre betrachteten, sprachen sich gegen eine Berücksichtigung aus, hingegen nur 10 Prozent der nicht fundamentalistischen Personen. Auch die politischen Einstellungen hingen mit der Befürwortung sexueller Vielfalt in der Schule zusammen. Auffällig ist allerdings, dass

über das gesamte Rechts-links-Spektrum und alle Parteien eine Mehrheit die Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule befürwortet. Sogar 62 Prozent der Befragten, die angeben, die AfD wählen zu wollen, befürworteten eine Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule.

**Tabelle 10.5: Zusammenhänge zwischen der Einstellung zur Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule und Einstellungen und Werten (Angaben in Prozent)**

		Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule	
		abgelehnt	befürwortet
<b>Einstellungen zu</b>			
LSB gesamt***	Nicht positiv	49,0	51,0
	Positiv	5,9	94,1
Sexualaufklärung in der Schule***	Nicht positiv	52,1	47,9
	Positiv	12,4	87,6
Sexualaufklärung Aufgabe der Eltern	Ablehnung	9,9	90,1
	Zustimmung	15,6	84,4
Sexualaufklärung Aufgabe der Schule***	Ablehnung	18,9	81,1
	Zustimmung	13,1	86,9
<b>Allgemeine Werte</b>			
Werte: Partnerschaft, Ehe und Familie***	Ablehnung	4,8	95,2
	Zustimmung	17,7	82,3
Wert: Selbstbestimmung***	Ablehnung	18,4	81,6
	Zustimmung	16,3	83,7
Wert: Tradition**	Ablehnung	11,1	88,9
	Zustimmung	17,6	82,4
Religiosität***	Niedrig	10,9	89,1
	Hoch	18,9	81,1
Religiöser Fundamentalismus***	Niedrig	10,1	89,9
	Hoch	40,4	59,6
Politische Einstellung***	links	9,8	90,2
	eher links	6,5	93,5
	genau in der Mitte	14,4	85,6
	eher rechts	30,8	69,2
	rechts	42,9	57,1

## Fortsetzung Tabelle 10.5

		Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule	
		abgelehnt	befürwortet
Sonntagsfrage: Wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre, welche Partei würden Sie dann mit Ihrer Zweitstimme wählen?***	CDU bzw. CSU	22,8	77,2
	SPD	9,1	90,9
	FDP	10,8	89,2
	Bündnis 90/ Die Grünen	4,7	95,3
	Die Linke	9,9	90,1
	Alternative für Deutschland (AfD)	38,1	61,9
	Ich würde nicht wählen	16,7	83,3

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ . Die Signifikanzangaben basieren auf Korrelationen (Pearson) mit den (nicht kategorisierten) Ausgangsvariablen. Ausnahme: Bei der Sonntagsfrage wurde eine Varianzanalyse durchgeführt.

Hinsichtlich soziodemografischer Variablen fallen die Unterschiede verhältnismäßig klein aus (Tabelle 10.6). In allen betrachteten Subgruppen wurde eine Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule mehrheitlich befürwortet. Am geringsten war die Zustimmung bei Personen mit Migrationshintergrund, aber auch 75 Prozent dieser Gruppe befürworteten die Berücksichtigung. Eine überdurchschnittliche Zustimmung gab es unter Frauen, unter nicht-heterosexuellen Personen,<sup>39</sup> unter Personen mit höherem Einkommen und höherer Schulbildung und unter jüngeren Personen. Darüber hinaus war die Zustimmung im Westen Deutschlands (inkl. Berlin) minimal höher als im Osten.

39 Der prozentuale Anteil nicht-heterosexueller Befragter ist, weil es sich um eine repräsentative Stichprobe handelt, entsprechend klein. Eine zuverlässige Aussage ist hier nicht möglich, die Angaben müssen mit großer Vorsicht als Hinweis interpretiert werden.

**Tabelle 10.6: Zusammenhänge zwischen der Einstellung zur Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule und soziodemografischen Variablen (Angaben in Prozent)**

		Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule	
		abgelehnt	befürwortet
Geschlecht***	Weiblich	12,7	87,3
	Männlich	17,9	82,1
Sexuelle Orientierung***	Heterosexuell	15,6	84,4
	Nicht-heterosexuell	1,2	98,8
Wohnort*	Westdeutschland oder Berlin	14,5	85,5
	Ostdeutschland	17,2	82,8
Einkommen***	Niedrig	24,0	76,0
	Mittel	13,2	86,8
	Hoch	10,3	89,7
Alter***	16–29 Jahre	12,8	87,2
	30–44 Jahre	12,7	87,3
	45–59 Jahre	11,1	88,9
	Ab 60 Jahre	21,4	78,6
Schulbildung***	Niedrig	19,5	80,5
	Mittel	15,9	84,1
	Hoch	9,6	90,4
In Partnerschaft lebend	Nein	14,6	85,4
	Ja	15,3	84,7
Migrationshintergrund***	Nein	12,6	87,4
	Ja	25,3	74,7
Kind im schulpflichtigen Alter	Nein	15,2	84,8
	Ja	14,5	85,5

Legende: \*  $p < .05$ , \*\*  $p < .01$ , \*\*\*  $p < .001$ . Die Signifikanzangaben basieren auf Korrelationen (Pearson) mit den (nicht kategorisierten) Ausgangsvariablen.



## 10.4 Zusammenfassung

Die Ergebnisse der aktuellen Umfrage bestätigen Befunde (Klocke, 2012), dass Lehrkräfte in Deutschland sexuelle Vielfalt kaum zum Thema machen und nicht-heterosexuelle Lehrkräfte oder Schüler\_innen nur selten zu ihrer sexuellen Orientierung stehen. Eine große Mehrheit der Bevölkerung quer durch alle politischen Einstellungen und soziodemografischen Gruppen möchte, dass das geändert wird. Die Minderheit, die einer Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule nach wie vor ablehnend gegenübersteht, zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass sie über die Ziele und Inhalte der Bildungspläne unzureichend informiert ist. Personen, die wissen, dass es darin nicht um Sexualpraktiken geht, sondern um die Akzeptanz von LSB, befürworten eine Berücksichtigung sexueller Vielfalt in der Schule deutlich häufiger. Auch Wissen über die Ursachen sexueller Orientierung trägt zu einer höheren Akzeptanz sexueller Vielfalt in der Schule bei.

# 11. Zentrale Befunde und Handlungsempfehlungen

Die Abwertung und Diskriminierung von Menschen aufgrund tatsächlicher oder ihnen zugeschriebener Merkmale widerspricht fundamental dem demokratischen Anspruch von Würde und Gleichwertigkeit aller Menschen, der im Grundgesetz und in den Menschenrechten verankert ist. Zugleich sind Vorurteile und daraus resultierende Diskriminierungen, ähnlich wie andere unerwünschte menschliche Verhaltensweisen, z. B. Aggression und Gewalt, keine punktuellen „Probleme“, die einfach behoben werden können und die dann dauerhaft gelöst sind. Die Abwertung von lesbischen, schwulen, bisexuellen und auch trans\*geschlechtlichen Personen ist da keine Ausnahme. Abwertungsphänomene erfordern daher regelmäßige Aufmerksamkeit, Prävention und Intervention als dauerhafte und übergreifende Aufgabe. Mit der vorliegenden Bevölkerungsumfrage liegt nun ein aktueller Überblick über vorhandene Ressentiments gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen sowie erste Hinweise zu Einstellungen gegenüber trans\*geschlechtlichen Menschen vor, der als Grundlage für die weitere Entwicklung von Handlungsempfehlungen in Hinsicht auf Prävention und Intervention genutzt werden kann.

Im Folgenden werden zunächst noch einmal die wichtigsten Befunde der Studie zusammengefasst (Kapitel 11.1). In einem zweiten Schritt werden darauf aufbauend einige zentrale Problemfelder skizziert und es wird auf übergreifende Handlungsmöglichkeiten verwiesen (Kapitel 11.2).

## 11.1 Zusammenfassung zentraler Befunde

Im Rahmen ihres Themenjahrs 2017, das unter dem Motto „Gleiches Recht für jede Liebe“ die Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung in den Fokus stellt, hat die Antidiskriminierungsstelle des Bundes die vorliegende Studie in Auftrag gegeben. Ziel war eine aktuelle Bestandsaufnahme der Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen. Ergänzend wurden mithilfe einiger weniger Fragen auch Einstellungen gegenüber Trans\*Personen erhoben. Dafür wur-

den im Herbst 2016 in einer bundesweiten, repräsentativen Befragung rund 2.000 Personen ab einem Alter von 16 Jahren telefonisch mithilfe eines standardisierten Fragebogens (CATI-Methode) durch das Sozialwissenschaftliche Umfragezentrum GmbH interviewt. Hervorgehoben werden muss: Alle Einstellungen sind als Selbstauskünfte erhoben, spiegeln daher das wider, was die Befragten im Interview über sich selbst berichten. Die Vorurteilsforschung lässt vermuten, dass in dieser offenen Interviewsituation Ressentiments eher verhalten kommuniziert werden. Im Folgenden werden zentrale Befunde, gegliedert nach den Themen des Berichts, zusammengefasst:

### **Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen, bisexuellen sowie trans\*geschlechtlichen Menschen**

Die überwältigende Mehrheit der Befragten (95 Prozent) unterstützt den gesetzlichen **Schutz vor Diskriminierung** von homo- und bisexuellen Personen. Die große Mehrheit von 81 Prozent erkennt zudem, dass homo- und bisexuelle Personen nach wie vor benachteiligt werden.

Der sich schon in anderen Studien abzeichnende positive Trend einer zunehmenden Akzeptanz gegenüber homosexuellen Personen und der Forderung nach rechtlicher Gleichstellung setzt sich fort. **Klassische Homophobie** – das offene Abwerten von Homosexualität als unnatürlich oder unmoralisch sowie die klare Positionierung gegen gleiche Rechte in Bezug auf Ehe und Familie – wird nur von einem kleinen Teil der Bevölkerung geteilt.

Auch **in Relation zu anderen diskriminierungsgefährdeten Gruppen**, wie z.B. Asylsuchenden oder Muslim\_innen, sind die Einstellungen in der Bevölkerung gegenüber homo- und bisexuellen Personen und auch gegenüber Trans\*Personen vergleichsweise positiv. Zwischen den Einstellungen gegenüber homosexuellen Menschen einerseits und bisexuellen Menschen andererseits konnten keine Unterschiede festgestellt werden.

Es zeigt sich aber auch eine **Diskrepanz in den Meinungen**, die umso deutlicher zutage tritt, je konkreter nachgefragt wird. So befürworten inzwischen 83 Prozent der Befragten, die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare zu öffnen. Die Zustimmung zum vollen Adoptionsrecht und zur Unterstützung künstlicher Befruchtungen für gleichgeschlechtliche Paare fällt jedoch geringer aus. Sehr viele Befragte sprechen sich zudem für die Rehabilitierung der nach § 175 StGB verurteilten homosexuellen Männer aus. Die Befürwortung einer Entschädigung der Verurteilten ist dagegen deutlich geringer ausgeprägt.

**Moderne bzw. subtilere Formen von Homophobie**, die sich u. a. in der Ablehnung der Sichtbarkeit von Homosexualität in der Öffentlichkeit oder der Thematisierung in den Medien zeigt – ausgedrückt z. B. in der Forderung, Homosexuelle sollten nicht so viel Wirbel um ihre Sexualität machen – sind nach wie vor deutlich weiter verbreitet. Homosexualität wird von der großen Mehrheit akzeptiert, aber von einem Teil der Befragten offenbar nur dann, wenn sie nicht zu sichtbar ist.

Besonders deutlich wird dies auch bei der **affektiven Komponente** von Vorurteilen, bei der es um ablehnende Gefühle gegenüber der adressierten Gruppe geht – hier erfasst in der Einstellung zu Gesten der Zuneigung in der Öffentlichkeit. Während es nur knapp 11 Prozent der Befragten unangenehm ist, wenn sich ein heterosexuelles Paar in der Öffentlichkeit küsst, ist dies fast 28 Prozent der Befragten unangenehm, wenn sich ein lesbisches Paar küsst, und sogar 38 Prozent, wenn sich ein schwules Paar küsst. Zudem zeigt sich: Je näher das Thema Homosexualität in der Vorstellung der Befragten an diese heranrückt, desto unangenehmer finden sie dies: Während es beispielsweise nur 12 Prozent der Befragten unangenehm fänden, dass ein\_e Arbeitskolleg\_in homosexuell wäre, finden knapp 40 Prozent die Vorstellung unangenehm, dass das eigene Kind schwul oder lesbisch wäre.

Auch wenn nur sehr wenige Befragte **Aggression und Gewalt gegenüber homosexuellen Personen** rechtfertigen, so äußert immerhin jede\_r zehnte Befragte zumindest etwas Verständnis dafür bzw. legitimiert Aggression gegenüber homosexuellen Menschen, indem ihnen selbst die Schuld dafür zugewiesen wird.

Rund ein Fünftel der Befragten zeigt – so wie in der aktuellen Umfrage erfasst – **abwertende Einstellungen gegenüber trans\*geschlechtlichen Menschen**. Die Einstellungen gegenüber Trans\*Personen hängen eng mit denen gegenüber homosexuellen Personen zusammen – wer die einen abwertet, wertet auch eher die anderen ab und umgekehrt.

## **Unterschiede zwischen soziodemografischen Subgruppen der Bevölkerung**

Abwertende Einstellungen gegenüber homo- und bisexuellen Personen sind ein gesamtgesellschaftliches Phänomen. Es zeigen sich aber zum Teil auch deutliche Unterschiede in den Einstellungen verschiedener Bevölkerungsgruppen. So haben z. B. **ältere Befragte** – besonders diejenigen über 65 Jahre – und jene mit niedrigeren formalen **Bildungsabschlüssen**

negativere Einstellungen gegenüber homo- und bisexuellen Menschen, sie unterschätzen eher die Diskriminierungserfahrungen und nehmen häufiger an, die sexuelle Orientierung sei durch die Sozialisation bedingt. Zudem bestätigt sich der bekannte **Unterschied zwischen Männern und Frauen**: Im Durchschnitt sind Frauen gegenüber homosexuellen Personen positiver eingestellt als Männer.

Homophobie ist unter Befragten aus **Ost- und Westdeutschland** ähnlich verbreitet. Ob jemand in **ländlichen Gebieten, in einer Stadt oder einer Großstadt** lebt, hat ebenfalls kaum Einfluss auf das Ausmaß homophober Einstellungen. Unter Befragten mit **Migrationshintergrund** sind die Haltungen dagegen negativer als bei Menschen ohne Migrationshintergrund. Hierbei umfasst das Merkmal des Migrationshintergrunds eine sehr heterogen zusammengesetzte Befragtengruppe mit den verschiedensten Einwanderungshintergründen und Sozialisationskontexten insbesondere aus Polen, Ländern der ehemaligen Sowjetunion und aus der Türkei.

Ob die Befragten **selbst Kinder haben** oder in einer **Ehe bzw. festen Partnerschaft** leben, spielt für ihr Ausmaß an Homophobie so gut wie keine Rolle. In der Tendenz haben Singles etwas positivere Einstellungen (was auch daran liegt, dass sie im Durchschnitt jünger sind).

Homophobie reicht bis in die politische Mitte. Je weiter sich die Befragten im **politischen Spektrum** aber von links über die Mitte nach rechts positionieren, desto größer ihre Neigung zur Homophobie (wobei jene, die sich „eher links“ verorten, noch etwas weniger homophob sind als diejenigen, die sich „links“ sehen). Auffallend hohe Zustimmungswerte zu Homophobie erreichen potenzielle Wähler\_innen der AfD, mit einigem Abstand gefolgt von Wähler\_innen von CDU/CSU und erklärten Nichtwähler\_innen. Besonders niedrig sind die Werte bei Wähler\_innen von Bündnis 90/Die Grünen.

### **Wissen über homosexuelle Personen und Annahmen über die Ursachen von Homosexualität**

Die meisten Befragten wissen, dass die sexuelle Orientierung eines Menschen **weder durch die Erziehung, Verführung oder durch Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht**, sondern vor allem durch die Biologie beeinflusst wird. Den meisten ist auch bekannt, dass sich Kinder bei gleichgeschlechtlichen Paaren genauso gut entwickeln können wie bei heterosexuellen Paaren.

Auch wenn die Ursachen eines Phänomens für seine ethische Beurteilung eigentlich belanglos sein sollten, so zeigt sich doch, dass das **Wissen über Homosexualität und homosexuelle Menschen mit den Einstellungen zusammenhängt** – wer mehr über Homosexualität weiß, ist homosexuellen Menschen gegenüber positiver eingestellt und zeigt ihnen gegenüber häufiger unterstützendes Verhalten und umgekehrt.

### **Eigenes Verhalten und Verhalten des sozialen Umfelds gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen**

Die Mehrheit der Befragten verhält sich nach eigener Aussage unterstützend gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen und sagt dies auch über ihren Familien- und Bekanntenkreis. Zugleich gibt jedoch die Hälfte der Befragten an, hin und wieder selbst **Witze oder abfällige Bemerkungen über Homosexuelle** zu machen oder darüber zu lachen. Ob sich eine Person diskriminierend verhält, scheint dabei weniger mit den eigenen Einstellungen zusammenzuhängen, als mit dem wahrgenommenen Verhalten wichtiger Bezugspersonen wie dem Freundes- und Familienkreis.

Befragte, die **homo- und bisexuelle Menschen persönlich kennen**, haben positivere Einstellungen und verhalten sich ihnen gegenüber auch eher unterstützend. Zudem verfügen sie über mehr Wissen über homosexuelle Menschen und gehen eher davon aus, dass homosexuelle Menschen nach wie vor diskriminiert werden.

### **Einfluss von Werten in Bezug auf Ehe und Familie sowie von Religion und Religiosität, Empathie sowie eigenen Diskriminierungserfahrungen auf die Einstellungen**

Die allgemeine **Wertorientierung in Bezug auf Ehe und Familie** spielt eine moderate Rolle für die Einstellungen gegenüber homo- und bisexuellen Personen. Zugleich zeigt sich hier eine bemerkenswerte Diskrepanz: Wer meint, stabile Partnerschaften, Ehe und Familie seien für eine Gesellschaft wichtig, spricht sich eher gegen die rechtliche Gleichstellung homosexueller Personen in Bezug auf Ehe und Familie aus und ist auch ansonsten homophober eingestellt. Es scheint ihnen also vor allem um ein traditionelles Familienbild, weniger um den grundsätzlichen Wert stabiler Beziehungen mit Kindern zu gehen.

Die **Religionszugehörigkeit** ist weniger bedeutsam, aber es bestätigen sich noch einmal die bekannten Zusammenhänge von **Religiosität** und Homophobie: Je religiöser sich die Befragten selbst einschätzen bzw. je

religiös-fundamentalistischer sie eingestellt sind, desto eher werten sie homo- und bisexuelle sowie trans\*geschlechtliche Menschen ab.

Die selbstberichtete **Empathie**, also die Fähigkeit und Bereitschaft, sich in die Gedanken und Gefühle anderer Menschen hineinzuzusetzen, hat kaum einen Einfluss auf die Einstellungen gegenüber LSB\*Personen.

Die Zugehörigkeit zu einer als diskriminiert wahrgenommenen Gruppe z.B. aufgrund des Alters, der ethnischen, kulturellen oder religiösen Zugehörigkeit, einer Krankheit oder Behinderung hängt hingegen mit einer höheren Neigung zur Homophobie zusammen. **Eigene Diskriminierungserfahrungen** haben also nicht unbedingt einen immunisierenden Effekt auf die Abwertung anderer.

### **Einfluss der Haltung zu Vielfalt und Gleichwertigkeit auf Einstellungen**

Wer ganz allgemein **kulturelle Vielfalt** in der Gesellschaft eher ablehnt, **Hierarchien** zwischen Gruppen eher befürwortet, eher **autoritaristische Einstellungen** vertritt und gegenüber der modernen Welt **Orientierungslosigkeit** im Sinne von Anomia beklagt, neigt eher zu klassischer, aber auch zu moderner und affektiver Homophobie.

Zudem offenbart sich die **Anschlussfähigkeit von Homophobie an den aktuellen Rechtspopulismus**: Wer eine autoritaristische Grundhaltung teilt, der Demokratie misstraut und „Fremde“ abwertet, neigt auch mit einer höheren Wahrscheinlichkeit zur Abwertung von homosexuellen Personen. Gleiches gilt für jene, die kollektive Wut äußern, die sich aktuell besonders gegen die Zuwanderung richtet.

### **Meinungen zur und persönliche Erfahrungen mit der Thematisierung von sexueller Vielfalt in der Schule**

Die große Mehrheit der Befragten von 90 Prozent befürworten, als Ziel der Schule Akzeptanz gegenüber homo- und bisexuellen Personen zu vermitteln. Fast ebenso viele fordern konkret, Lehrkräfte sollten bei homophoben Schimpfworten einschreiten. Die große Mehrheit von drei Vierteln der Befragten spricht sich zudem für eine **Thematisierung sexueller Vielfalt in der Schule** aus. Ein Viertel meint hingegen, es sollten nur heterosexuelle Paare aus Mann und Frau vorkommen, wenn es in der Schule um Liebe und Partnerschaft geht.

Rund jeder siebte Befragte, der von den aktuellen **Bildungsplänen** verschiedener Bundesländer weiß, nimmt an, darin würde es bei der Thematisierung sexueller Vielfalt um Sexualpraktiken gehen und nicht um die Akzeptanz von Homo- und Bisexualität. Gerade diejenigen, die unzureichend informiert sind, lehnen die Berücksichtigung sexueller Vielfalt im Schulunterricht dann auch häufiger ab.

Zugleich wird deutlich: Das Thema sexuelle Vielfalt **kommt in der Schule nach wie vor de facto kaum vor**. Lehrkräfte machen sexuelle Vielfalt selten zum Thema, und die jüngeren Befragten berichten nur von wenigen Lehrkräften, die sich offen als homosexuell zu erkennen gegeben haben. Hingegen gibt die Hälfte der jüngeren Befragten an, mindestens ein\_e oder mehrere Mitschüler\_innen hätten sich offen als lesbisch oder schwul geoutet.

## 11.2 Übergreifende Handlungsempfehlungen

Auch wenn sich aus einer Bevölkerungsumfrage wie der vorliegenden nur bedingt konkrete Handlungsempfehlungen für die Praxis ableiten lassen, verweisen die Befunde auf einige zentrale Themenkomplexe, in denen Handlung gefragt ist. Im Folgenden werden fünf zentrale Themenfelder skizziert und einige übergeordnete Empfehlungen dazu abgegeben. Die konkrete Ausformulierung muss und sollte immer auch im Austausch mit der Praxis erfolgen. Da die vorliegende Studie als repräsentative Bevölkerungsumfrage angelegt war, lassen sich am ehesten Hinweise für die Prävention und Intervention hinsichtlich der Einstellungen der heterosexuellen Mehrheit daraus ableiten. Im Rahmen der Studie wurden die zentralen Ergebnisse im Januar 2017 mit einigen Expert\_innen aus Wissenschaft und Praxis diskutiert und erste Empfehlungen von den Expert\_innen zur Verfügung gestellt (eine Liste der teilnehmenden Expert\_innen befindet sich im Anhang, Tabelle IV). Einige dieser Aspekte, die in direktem Zusammenhang mit den Ergebnissen der Studie stehen, werden hier aufgegriffen. Entsprechend dem Fokus der Befragung lag auch bei der Entwicklung der Handlungsempfehlungen der Schwerpunkt auf Maßnahmen, die zur Steigerung der Akzeptanz und zum Abbau abwertender Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen geeignet sind. Da im Rahmen der Untersuchung aber festgestellt werden konnte, dass die Einstellungen gegenüber LSB eng mit denen gegenüber Trans\*Personen zusammenhängen, dürften viele Empfehlungen auch für die Bekämpfung von



Abwertung und Diskriminierung aufgrund der geschlechtlichen Identität Gültigkeit haben. Dies entspricht zudem der Arbeitsweise und dem Selbstverständnis vieler Aktivist\_innen und (Nichtregierungs-)Organisationen im Bereich LSBTI\*. Aus diesen Gründen richten sich die nachfolgenden Handlungsempfehlungen gegen die Abwertung und Diskriminierung von LSBTI\*Personen insgesamt.

Im Hinblick auf die Umsetzung der nachfolgenden Empfehlungen halten wir die folgenden übergreifenden Hinweise für relevant:

1. Prävention und Intervention sind eine Daueraufgabe und ein Querschnittsthema für alle gesellschaftlichen Bereiche und Institutionen, konkret etwa in Behörden, im Gesundheitswesen, in der Aus- und Weiterbildung, in der Schule und Hochschule, der Kirche, der Polizei, den Gewerkschaften und vielen weiteren Feldern. Ergänzend können zeitlich begrenzte Projekte Aufmerksamkeit für das Thema wecken sowie Ansätze für Handlungsaktivitäten generieren und erproben.
2. Es gilt, zum einen die Adressat\_innen von Abwertung und Diskriminierung – in diesem Fall LSBTI\*Personen – zu schützen und zu stärken, zum anderen die Adressierenden – d. h. jene, die Abwertung, Ausgrenzung und Diskriminierung zulassen und befördern – in die Prävention und Intervention einzubeziehen. Für die Umsetzung von Handlungsempfehlungen in den unterschiedlichen, spezifischen Feldern bedeutet dies: Die Themen sexuelle und auch geschlechtliche Vielfalt müssen in Regelstrukturen und unter Einbeziehung sowohl der heterosexuellen Mehrheit als auch der LSBTI\*Minderheit angesprochen werden. Dazu gehört ein Dreiklang aus institutioneller Verankerung, bei der Leitlinien hilfreich sind, individueller Sensibilisierung der nicht unmittelbar Betroffenen und ein Empowerment von LSBTI\*Personen. Dies fordert zugleich, den Gegensatz von Mehrheitsgesellschaft und Minderheit aufzubrechen und all jene zu stärken, die sich für Gleichwertigkeit aussprechen und einsetzen, die LSBTI\*Personen und anderen Minderheiten mit Wertschätzung und Respekt begegnen.
3. Das Thema der Abwertung und Diskriminierung bzw. im Positiven der Gleichstellung von LSBTI\*Personen fordert kontinuierliche Aufmerksamkeit stets auch in Verbindung mit möglichen anderen und ggf. auch verschränkten Abwertungsphänomenen, die sich u. a. an genderbezogenen, ethnischen, kulturellen oder religiösen Merkma-

len festmachen. Betont werden muss hier das Recht auf Differenz, das Recht anders zu sein, bei der gleichzeitigen Betonung und Realisierung von Gleichwertigkeit.

4. Angesichts des aktuell laut gewordenen Rechtspopulismus heißt dies auch, (sexuelle) Vielfalt und Gleichwertigkeit als fundamentalen Grundwert zu erklären und zu kommunizieren, gerade auch in Bezug auf die Gleichwertigkeit von LSBTI\*. Dazu gehört die Notwendigkeit, weitere Anstrengungen zu mehr Gleichwertigkeit in diversen gesellschaftlichen Kontexten zu unternehmen, z.B. durch Thematisierung von sexueller Vielfalt in der Schule. Das heißt auch, dem Versuch zu widerstehen, eine Gruppe mit Diskriminierungsrisiko gegen die andere auszuspielen – etwa pauschal Muslim\_innen oder Geflüchteten Homophobie zu unterstellen – und damit rechtspopulistischen Akteuren in die Hände zu spielen.
5. Hier kommt auch dem Thema „Wie über Homosexualität und homosexuelle Menschen sprechen“ Bedeutung zu. Während auf der einen Seite die Reflexion über diskriminierungsfreie Sprache wichtig ist, heißt es auf der anderen Seite, alle Bevölkerungsgruppen – dazu gehören auch Personen, deren Muttersprache nicht Deutsch ist – anzusprechen und abzuholen, also bei der Prävention und Intervention keine neue Barrieren durch Sprache aufzubauen.

Im Folgenden sollen fünf Themenfelder besonders hervorgehoben werden, auf deren Bedeutung die Befunde der vorliegenden Studie verweisen:

### 11.2.1 Rechtliche Gleichstellung

#### **Gesetzgeberischer Reformbedarf**

Die rechtliche Gleichstellung in Bezug auf die Ehe wird von einer sehr großen Mehrheit, in Bezug auf Adoption und die Unterstützung von künstlicher Befruchtung von einer deutlichen Mehrheit geteilt. Insofern sollte die nunmehr erfolgte Verabschiedung des Gesetzentwurfs „zur Einführung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts“ durch den Deutschen Bundestag bei weiten Teilen der Bevölkerung auf Zustimmung stoßen. Von der Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare und der damit verbundenen rechtlichen Gleichstellung geht ein wichtiges Signal aus, das seinerseits Einfluss auf die Bevölkerungsmeinung nehmen kann. Die Bedeutung von durch Recht gestützten sozialen Normen ist gerade für die Umsetzung von Haltun-

gen in Handlungen vielfach belegt und findet auch in der vorliegenden Studie noch einmal Bestätigung. Diejenigen, die eine Gleichstellung ohnehin bereits befürwortet haben, die sich in verschiedenen Politik- und Praxisfeldern für Gleichwertigkeit und Gleichstellung und gegen die Diskriminierung von LSBTI\*Personen einsetzen und engagieren, fühlen sich durch eine vom Recht gesetzte Norm weiter unterstützt und gestärkt. Zudem gehen davon auch Signale für jene aus, die derzeit noch Vorbehalte gegenüber der vollen Gleichstellung (und damit auch gegenüber der Durchsetzung fundamentaler demokratischer und menschenrechtlicher Werte) haben. Die Forschung zur Wirkung des sozialen Einflusses legt nahe, dass sich etliche derjenigen, die derzeit noch nicht von der Gleichstellung überzeugt sind, durch einen einfachen Gewöhnungseffekt z. B. an die gleichgeschlechtliche Ehe gewöhnen werden und viele sich auch durch rechtliche Signale tatsächlich davon überzeugen lassen. Wichtig dabei ist zu erklären, dass gleiche Rechte eben gerade nicht bedeuten, einer Gruppe „Sonderrechte“ zuzugestehen, sondern schlicht eine Anpassung an die Vorgaben des Grundgesetzes und der Menschenrechte sind.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie verdeutlichen zudem, dass das „Gesetz zur strafrechtlichen Rehabilitierung der nach dem 8. Mai 1945 wegen einvernehmlicher homosexueller Handlungen verurteilten Personen“ von der deutlichen Mehrheit der Befragten unterstützt wird. Das Gesetz hebt die Strafurteile auf und spricht den verurteilten homosexuellen Männern eine Entschädigung zu. Von diesem Gesetz geht ein wichtiges Signal aus, weil dadurch anerkannt wird, dass die Verurteilungen aus heutiger Sicht grundrechtswidrig sind.

### **Überprüfung von expliziten und impliziten Regelungen**

Darüber hinaus gilt es, explizite und implizite Regelungen in Organisationen, Institutionen, Unternehmen und sozialen Einrichtungen sowie übliche Verfahrensweisen nach den Vorgaben der Gleichstellung und Antidiskriminierung kritisch zu überprüfen und ggf. zu überarbeiten. Dabei kann es sich z. B. um Gepflogenheiten handeln, inwieweit gleichgeschlechtliche Lebenspartner bei Feierlichkeiten mit eingeladen werden oder in wichtige Entscheidungen genauso selbstverständlich einbezogen werden wie heterosexuelle Partner, oder aber um Regelungen zur Akzeptanz eingetragener Lebenspartnerschaften bei kirchlichen Arbeitgebern. Dies bezieht sich aber auch auf Verordnungen auf verschiedenen Verwaltungsebenen.

Dazu gehört im Übrigen auch, nicht nur allgemeine Leitbilder von Vielfalt, sondern ganz konkrete Leitbilder gegen Diskriminierung und Mobbing zu entwickeln, und vor allem auch, ihre Implementation sicherzustellen. Es reicht nicht, auf einer oberflächlichen Ebene Diversität anzusprechen, sondern es gehört auch dazu, dafür Bewusstsein zu erzeugen, die Erscheinungsformen und Folgen von Diskriminierung zu erklären, Überzeugungsarbeit zu leisten und dafür zu sorgen, dass Leitbilder im Alltag umgesetzt werden. Die Thematisierung von Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung bzw. der geschlechtlichen Identität sollte dabei nicht allein im Vordergrund stehen, aber auch nicht übersehen und hinter allgemeinen Diversitätsleitlinien verschwinden. Gerade bei einem Thema wie LSBTI\*, das sicher mehr als andere auch von Scham, Verstecken und Ignoranz belegt ist, bedeutet dies eine besonders kritische Überprüfung von Alltagsregelungen, die dann auch Alltagshandeln für Einzelne erleichtern können.

### 11.2.2 Aufklärung, Informationsvermittlung, Berücksichtigung in Aus- und Weiterbildung

Die Befunde verweisen sowohl auf den Bedarf an Aufklärung und Information über Homosexualität und die Lebensweise von homosexuellen Menschen, als auch auf den Bedarf der Sensibilisierung gegenüber verschiedenen, auch moderneren und subtilen Formen der Abwertung und Diskriminierung. Hier ist die enge Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft gefragt. Dazu gehört die Beteiligung von Akteur\_innen und die Einbindung von Verbänden aus diesen Zielgruppen heraus (z. B. migrantische Vereine, Seniorenverbände, Kirchen, Gewerkschaften, Handwerkskammern). Dadurch können auch Zielgruppen erreicht werden, die sich ansonsten möglicherweise nicht angesprochen fühlen, bei denen abwertende Einstellungen gegenüber homo- und bisexuellen Menschen aber noch stärker verbreitet sind, wie z. B. Senior\_innen, Angehörige migrantischer Communities und religiöse Menschen. Hier gilt es, auch ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass eigene Diskriminierungserfahrungen nicht davor schützen, selbst zu diskriminieren, und keine Ausrede darstellen, sich nicht mit eigenen Abwertungstendenzen auseinanderzusetzen. Für die Prävention und Intervention bedeutet dies vor allem, Empathie und Perspektivenübernahme zu befördern.

Wichtig ist auch, das Thema sexuelle Vielfalt in der Aus- und Weiterbildung der verschiedenen Praxisfelder als regelmäßiges, obligatorisches und im Querschnitt zu behandelndes Thema zu verankern. Dies schließt sowohl die Ausbildung von Fachkräften als auch von Lehrkräften und

Multiplikator\_innen diverser Kontexte ein, u.a. in Schule, Berufsschule und Hochschule, im Gesundheitsbereich einschließlich Ärzt\_innen, Psycholog\_innen, Pflegekräfte und Sozialarbeiter\_innen sowie der Polizei. Dabei sollte das Thema konkret und fest in den jeweiligen Curricula verankert werden. Schulungsprogramme und Handlungsrichtlinien (an Schulen und andernorts) sollten inklusiv gestaltet sein und einen Antidiskriminierungsanspruch enthalten.

Darüber hinaus ist z.B. aus Analysen der erfolgreichen Implementation von Diversitätskonzepten in Unternehmen bekannt, wie wichtig neben Bottom-up- auch Top-down-Prozesse sind. Das heißt, Vielfalt muss „von oben gewollt“ sein. Deshalb müssen gerade auch Führungskräfte und Leitungsverantwortliche in die Fortbildung einbezogen werden. Leitungsverantwortliche und Lehrkräfte sollten zudem auf Fälle von Mobbing und Diskriminierung vorbereitet sein und wissen, was in diesen Fällen zu tun ist.

### 11.2.3 Thematisierung, Sichtbarkeit und Selbstverständlichkeit von sexueller Vielfalt

Die Befunde verweisen auf eine hohe Akzeptanz von Homosexualität, die jedoch nachlässt, wenn Homosexualität offen thematisiert und sichtbar gelebt wird. Wichtig ist also, lesbische, schwule und bisexuelle Menschen sichtbarer und damit selbstverständlicher zu machen. Die Herausforderung dabei ist, eine Balance zwischen der Sichtbarkeit von Homosexualität und der Vermeidung einer „Besonderung“ von homosexuellen Personen zu halten. Hier gilt es, eine große Bandbreite von möglichen homo- und bisexuellen Lebensweisen in Alltagssituationen und Alltagskontexten wie der Arbeitswelt, der Freizeit, der Familie, dem Ehrenamt, den Medien und dem Gesundheitsbereich zu zeigen, Anderssein als eine mögliche Variante vorzustellen, zugleich aber auch den Blick auf Ähnlichkeiten zu lenken. Zudem gilt es, bei der Abbildung homosexueller Lebensweisen nicht primär und ausschließlich auf das Thema Sexualität zu fokussieren bzw. Sexualität besonders zu betonen.

Die Akzeptanz sexueller Vielfalt ist in der Bevölkerung unterschiedlich groß. Die kritische Frage ist, wie verschiedene Subgruppen der Gesellschaft erreicht werden können. Deshalb ist es wichtig, neben der Schule und Jugendlichen als wichtige Zielgruppe von Prävention und Intervention weitere Zielgruppen wie etwa aus dem Gesundheits- und Pflegebereich und z. B. auch Senior\_innen als Zielgruppe anzusprechen.

Eine weitere wichtige Zielgruppe sind migrantische Communities bzw. Jugendliche, aber auch ältere Personen mit Einwanderungshintergrund sowie stark religiös gebundene Personen unterschiedlicher Glaubensrichtungen. Es empfehlen sich hier zielgerichtete Kampagnen und die Thematisierung der jeweiligen Beweggründe für die Ablehnung oder Distanzierung. Eine wichtige Rolle können auch Vorbilder sowie öffentliche Personen und Multiplikator\_innen etwa in Bereichen wie Sport, Politik und einzelnen, gerade auch maskulin assoziierten Berufen (z.B. Polizei, Feuerwehr, Militär, Rotes Kreuz, Handwerk) spielen. Es empfiehlt sich hier auch der erprobte Ansatz von Allianzen zwischen LSBTI\* und heterosexuell orientierten Personen (Queer-straight-Alliances), z.B. in Arbeitskontexten oder der Schule. Von besonderer Bedeutung ist es dabei, genderstereotype Rollenbilder und Maskulinitätsvorstellungen zu thematisieren.

Eine Strategie z.B. im Rahmen von Kampagnen kann auch die Fokussierung auf heterosexuelle Personen sein, die nicht von Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung betroffen sind. Dies kann z.B. geschehen, indem die als selbstverständlich betrachtete Heterosexualität offensiv infrage gestellt wird, wie dies sonst nicht selten bei Homosexualität passiert (z.B. „Warum bist Du eigentlich heterosexuell?“ statt „Warum bist Du eigentlich schwul/lesbisch?“). Dadurch kann Angehörigen der heterosexuellen Mehrheit ins Bewusstsein gerufen werden, wie selbstverständlich sie ihre eigene sexuelle Identität leben können, und eine Sensibilisierung und kritische Reflexion von Abwertungs- und Ausgrenzungsprozessen befördert werden. Der Fokus primär auf Minderheiten schürt zudem nicht selten Neid und die Angst, der eigenen Gruppe würde etwas weggenommen. Hier gilt es, die Realisierung von Gleichwertigkeit als einen Gewinn für alle Beteiligten zu kommunizieren.

Von Bedeutung sind hier auch LSBTI\*Vertreter\_innen in den Gremien und Beiräten u.a. von Kommunen und großen Verbänden, die dazu beitragen können, das Thema stärker auf die Agenda zu heben. Dazu gehören u.a. Familienbeiräte, Entwicklungsbeiräte, Seniorenbeiräte und solche im Pflege- und Gesundheitsbereich.

## 11.2.4 Spezifische Empfehlungen für die Thematisierung sexueller Vielfalt in der Schule

Während die große Mehrheit der Befragten es für wichtig erachtet, in der Schule die Akzeptanz von homo- und bisexuellen Personen zu fördern, wird sexuelle Vielfalt dort bislang noch selten thematisiert. Die kleine Minderheit, die gegen die Thematisierung sexueller Vielfalt in der Schule ist, verfügt offenbar auch über Fehlinformationen über den Inhalt und die Ziele der Bildungspläne. Hier gilt es, mehr konkretes Wissen über die Zielsetzung der Bildungspläne zu vermitteln, um Gerüchten entgegenzuwirken und die Unterstützung einer Berücksichtigung in der Schule weiter zu fördern.

Rahmen- und Bildungspläne sowie schulinterne Curricula müssen zudem im Diversity- und LSBTI\*-Bereich konkret sein, d.h. deutlich machen, was Vielfalt eigentlich im Alltag heißen kann. Schulbücher, Materialien (und ggf. auch Schulprojekte) müssen im Hinblick auf die Thematisierung und Sichtbarkeit von sexueller Vielfalt überarbeitet und verbindlich evaluiert werden. Wichtig ist dabei, dass das Thema in den Materialien und Schulbüchern auf möglichst alltägliche Art und Weise dargestellt wird. Bei der Entwicklung von Konzepten und Materialien gilt es, diese auch verfügbar, erreichbar und bekannt zu machen. Hierzu muss von Schulleitungsseite die Bedeutung des Themas betont werden, Leitungspersonen sollten Diversity-Kompetenz nachweisen müssen und Lehrkräfte in der Aus- und Weiterbildung geschult werden. Eine Strategie kann zudem sein, Vielfalt als Kriterium z. B. im Rahmen von „Schulinspektionen“ explizit zu benennen und ggf. auch zu prüfen. In 14 von 16 Bundesländern liegen bereits Aktionspläne vor, auf die hier zurückgegriffen werden kann.

Nötig wäre zudem die Durchführung regelmäßiger Studien, um Fortschritte im Bereich Schule einschließlich des Wissens, der Einstellungen, der Verhaltensweisen und des Diskriminierungserlebens seitens Betroffener zu ermitteln. Dies könnte durch die Bundesländer unterstützt werden.

## 11.2.5 Forschungslücken in Zusammenhang mit Einstellungen gegenüber LSBTI\*Personen

Bislang fehlt es an einem regelmäßigen und differenzierteren Monitoring der Einstellungen der Mehrheitsbevölkerung zu homo- und bisexuellen Menschen (diese werden bisher nur in knapper Form im Rahmen

von Bevölkerungsbefragungen zu einer breiteren Thematik, von privaten Stiftungen gefördert, erhoben). Diese wären relevant, um Entwicklungen beobachten und ggf. darauf reagieren zu können. In diesem Zusammenhang wäre es z.B. interessant, mehr darüber zu erfahren, wie sich rechtliche Weiterentwicklungen auf die Meinung der Bevölkerung auswirken bzw. auch umgekehrt, rechtliche Weiterentwicklungen durch ein verändertes Meinungsklima vorangetrieben oder ggf. auch verzögert oder gar zurückgedreht werden. Es fehlt zudem im deutschsprachigen Raum und jenseits von Studierenden-Stichproben an Forschung zu Einstellungen gegenüber trans\* und intergeschlechtlichen Menschen. Wichtig wäre auch die genauere Analyse des Zusammenhangs zwischen eigenem Diskriminierungserleben (z. B. aufgrund der Zugehörigkeit oder Zuweisung zu einer kulturellen oder religiösen Gruppe) und der Abwertung anderer sozialer Gruppen. Bei der Analyse bedarf es der stärkeren Einbeziehung der Perspektive der von Abwertung Betroffenen, d.h. ihrer Einschätzungen und Wahrnehmungen des Einstellungsklimas in der Gesellschaft.



## 12. Literaturverzeichnis

Adorno, T. W. & Frenkel-Brunswik, E., Lewinsohn, D. & Sanford, N. (1950). *The Authoritarian Personality. Studies in Prejudice.* Hrsg. von Max Horkheimer und Samuel H. Flowerman. New York: Harper.

Ajzen, I., & Fishbein, M. (2005): The influence of attitudes on behavior. In: Albarracín, D., Johnson, B. T. & Zanna, M. P. (Hrsg.): *The handbook of attitudes.* Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum: 173-221.

Allport, G. W. (1954): *The nature of prejudice.* Cambridge, MA: Perseus Books.

Albert, M., Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (Deutsche Shell Holding GmbH, Hrsg.) (2015). 17. Shell Jugendstudie. Jugend 2015. Zusammenfassung der Studie auf Deutsch. Zugriff am 15.03.2017. Verfügbar unter <http://www.ljbw.de/files/shell-jugendstudie-2015-zusammenfassung-de.pdf>.

Allport Gordon, W. (1954/1971): *The nature of prejudice.* Cambridge, MA: Perseus Books.

Altemeyer, R. (1988): *Enemies of freedom: Understanding right-wing authoritarianism.* San Francisco: Jossey-Bass.

Andrejewski, S., Frindte, W. & Geschke, D. (2016). Der Einfluss von rechtsgerichtetem Autoritarismus und sozialer Dominanzorientierung auf homophobe Einstellungen. *Journal for Deradicalization*, 7, 26-67.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2008). *Diskriminierung im Alltag. Wahrnehmung von Diskriminierung und Antidiskriminierungspolitik in unserer Gesellschaft.* Berlin: Druckvogt GmbH. Zugriff am 15.03.2017. Verfügbar unter [http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/forschungsprojekt\\_diskriminierung\\_im\\_alltag.pdf;jsessionid=9178876E56EA3ED2E14B4D-3CF66473D7.2\\_cid322?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/forschungsprojekt_diskriminierung_im_alltag.pdf;jsessionid=9178876E56EA3ED2E14B4D-3CF66473D7.2_cid322?__blob=publicationFile&v=2).

Antidiskriminierungsverband Schleswig-Holstein (2012). Was ist Diskriminierung? Diskriminierungsformen und Beispiele. Kiel: Zugriff am 17.03.2017. Verfügbar unter <http://www.advsh.de/was-ist-diskriminierung-diskriminierungsformen-und-beispiele/>.

Bachmann, A. S. (2013). Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen schwuler und bisexueller Männer. Berlin: Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen.

Bahns, A. J. & Branscombe, N. R. (2011). Effects of legitimizing discrimination against homosexuals on gay bashing. *European Journal of Social Psychology*, 41(3), 388–396.

Baier, D. & Pfeiffer, C. (2011). Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt in Berlin. In Landeskommission Berlin gegen Gewalt (Hrsg.), *Berliner Forum Gewaltprävention* (Bd. 114). Berlin: Druckhaus Berlin-Mitte GmbH. Zugriff am 04.10.2017. Verfügbar unter <http://digital.zlb.de/viewer/content?action=application&sourcepath=15446578/fob114.pdf&format=pdf>.

Bailey, J. M., Vasey, P. L., Diamond, L. M., Breedlove, S. M., Vilain, E. & Epprecht, M. (2016). Sexual Orientation, Controversy, and Science. *Psychological Science in the Public Interest*, 17(2), 45–101.

Banse, R. & Gawronski, B. (2003). Die Skala Motivation zu vorurteilsfreiem Verhalten. *Psychometrische Eigenschaften und Validität. Diagnostica*, 49 (1), 4–13.

Bartoş, S. E., Berger, I. & Hegarty, P. (2014). Interventions to reduce sexual prejudice: A study-space analysis and meta-analytic review. *Journal of Sex Research*, 51(4), 363–382.

Bateman, J. I. B. (1996). A treatment strategy for changing preservice teachers' attitudes toward homosexuality. ProQuest Information & Learning, US.

Bednarz, L. (31.01.2016). Die Radikalen. Gastbeitrag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Zugriff am 01.03.2017. Verfügbar unter [http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/putin-orban-und-afd-rechte-christenfinden-politische-heimat-14043650-p3.html?printPagedArticle=true#pageIndex\\_3](http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/putin-orban-und-afd-rechte-christenfinden-politische-heimat-14043650-p3.html?printPagedArticle=true#pageIndex_3).

Beigang, S., Fetz, K., Foroutan, N., Kalkum, D. & Otto, M. (2016). Diskriminierungserfahrungen in Deutschland. Antidiskriminierungsstelle des Bundes: Berlin. Zugriff am 29.03.2017. Verfügbar unter [http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Handout\\_Umfrage\\_Diskriminierung\\_in\\_Dtschl\\_2015.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=5](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Handout_Umfrage_Diskriminierung_in_Dtschl_2015.pdf?__blob=publicationFile&v=5).

Bogardus, E. S. (1933). A social distance scale. *Sociology and Social Research* 17, 65–271.

Bos, H. M. W., Knox, J. R., van Rijn-van Gelderen, L. & Gartrell, N. K. (2016). Same-sex and different-sex parent households and child health outcomes: Findings from the National Survey of Children's Health. *Journal of Developmental and Behavioral Pediatrics*, 37(3), 179–187.

Bundeszentrale für politische Bildung (2014). Vor 20 Jahren: Homosexualität nicht mehr strafbar. Bundeszentrale für politische Bildung vom 10.03.2014. Zugriff am 17.03.2017. Verfügbar unter <http://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/180263/20-jahre-homosexualitaet-straeffrei-10-03-2014>.

Cetin, Zülfukar (2012). Homophobie und Islamphobie. Intersektionale Diskriminierungen am Beispiel binationaler schwuler Paare in Berlin. Bielefeld: transcript Verlag.

Change Centre Foundation. (2015). Queeres Deutschland 2015: Zwischen Wertschätzung und Vorbehalten. Zugriff am 13.08.2016. Verfügbar unter [https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Bildung/CCF\\_Queeres\\_Deutschland\\_31.12.2015.pdf](https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Bildung/CCF_Queeres_Deutschland_31.12.2015.pdf).

Decker, F. & Lewandowski, M. (2009). Populismus. Erscheinungsformen, Entstehungshintergründe und Folgen eines politischen Phänomens. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Zugriff am 05.02.2017. Verfügbar unter <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/41192/was-ist-rechtspopulismus?p=all>.

Decker, O., Kiess, J. & Brähler, E. (2016). Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland: die Leipziger „Mitte“-Studie 2016. Gießen: Psychosozial-Verlag. Zugriff am 27.01.2017. Verfügbar unter [https://www.rosalux.de/fileadmin/rls\\_uploads/pdfs/Studien/Mittestudie\\_Uni\\_Leipzig\\_2016.pdf](https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Studien/Mittestudie_Uni_Leipzig_2016.pdf).

Degele, N. (2013). Fußball verbindet – durch Ausgrenzung. Wiesbaden: Springer VS.

Dion, K. L. (2002). The Social Psychology of Perceived Prejudice and Discrimination. *Canadian Psychology* Bd. 43, N. 1, S. 1–10.

Duckitt, J. (2001). A dual-process cognitive-motivational theory on ideology and prejudice. In M. P. Zanna (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 33, pp. 41–113). San Diego, CA: Academic Press.

Esser, H. (1986). Können Befragte lügen? Zum Konzept des „wahren Wertes“ im Rahmen der handlungstheoretischen Erklärung von Situationsinflüssen bei der Befragung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 38, 314–336.

Eurobarometer Nr. 393 (2012). Eurobarometer 2012 über die Wahrnehmung von Diskriminierung in der EU. Zugriff am 29.09.2016. Verfügbar unter [http://ec.europa.eu/justice/newsroom/discrimination/news/121122\\_de.htm](http://ec.europa.eu/justice/newsroom/discrimination/news/121122_de.htm).

European Commission. (2015). Discrimination in the EU in 2015: Report. Special Eurobarometer. Zugriff am 26.10.2016. Verfügbar unter <http://ec.europa.eu/COMMFrontOffice/publicopinion/index.cfm/ResultDoc/download/DocumentKy/68004>.

Fedewa, A. L., Black, W. W. & Ahn, S. (2015). Children and adolescents with same-gender parents: A meta-analytic approach in assessing outcomes. *Journal of GLBT Family Studies*, 11(1), 1–34.

Fiske, S.T. (2010). *Social beings: Core motives in Social Psychology* (2nd ed.). Hoboken, NJ: Wiley.

FRA – European Union Agency for Fundamental Rights. (2013). *European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey: Results at a glance*. Luxembourg: Publications Office of the European Union. Zugriff am 15.03.2017. Verfügbar unter <http://fra.europa.eu/en/publication/2013/eu-lgbt-survey-european-union-lesbian-gay-bisexual-and-transgender-survey-results>

Frohn, D. (Schwules Netzwerk NRW e.V. in Zusammenarbeit mit der LAG Lesben in NRW e.V. und dem Schwulen Forum Niedersachsen e.V., Hrsg.). (2007). Out im Office?! Sexuelle Identität, (Anti-)Diskriminierung und Diversity am Arbeitsplatz.

FSR Gender Studies RUB (2017). Nachdenken über Sprache #1: Warum Homofeindlichkeit keine Krankheit ist. Zugriff am 14.03.2017. Verfügbar unter <https://fsrgs.blogs.ruhr-uni-bochum.de/nachdenken-uebersprache-1-warum-homofeindlichkeit-keine-krankheit-ist/>.

Gabler, S. & Häder, S. (1997). Überlegungen zu einem Stichprobendesign für Telefonumfragen in Deutschland. ZUMA Nachrichten, 21 (41), 7–18. Zugriff am 17.02.2017. Verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-208339>.

GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (2009). ALLBUS Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften. Datenhandbuch 2008. Studien-Nr. 4600. Köln, Mannheim.

Golombok, S. & Tasker, F. (1996). Do parents influence the sexual orientation of their children? Findings from a longitudinal study of lesbian families. *Developmental Psychology*, 32, 3–11.

Grau, G. (1993). *Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung* (2. Auflage). Frankfurt am Main: Fischer-TB.

Gruber, J.E., & Fineran, S. (2008). Comparing the Impact of Bullying and Sexual Harassment Victimization on the Mental and Physical Health of Adolescents Sex Roles, 58, S. 13–14.

Heitmeyer, W. & Mansel, J. (2008). Gesellschaftliche Entwicklung und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit: Unübersichtliche Perspektiven. *Deutsche Zustände*, 6, 13–35.

Hentges, G., Meyer, M.-H., Flecker, J., Kirschhofer, S., Thoft, E., Grinderslev, E. & Balazs, G. (2003). The abandoned worker. Socio-economic change and the attraction of right-wing populism. SIREN-Studie. Wien.

Herek, G.M. (2000). The psychology of sexual prejudice. *Current Directions in Psychological Science*, 9(1), 19–22.

Herek, G.M. (2004). Beyond „homophobia“: Thinking about sexual stigma and prejudice in the twenty-first century. *Sexuality Research and Social Policy*, 1(2), 6–24.

Herek, Gregory M. (2009). Hate crimes and stigma-related experiences among sexual minority adults in the United States. Prevalence estimates from a national probability sample. *Journal of Interpersonal Violence* vol. 24 no. 1, 54–74.

Heitmeyer, S. (2002–2012). *Deutsche Zustände*, Folge 1–10. Frankfurt a.M./Berlin: Suhrkamp.

Hillmann, K.-H. (2007). *Wörterbuch der Soziologie* (5. Aufl.). Stuttgart: Kröner.

Hormel, U. & Scheer, A. (2010). Einleitung. Diskriminierung als gesellschaftliches Phänomen. In: U. Hormel & A. Scheer (Hrsg), *Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 7–20.

Infratest dimap. (2011). „Homosexualität im Frauenfußball“. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage im Auftrag von Report Mainz. Zugriff am 04.10.2016. Verfügbar unter <http://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit/umfragen/aktuell/homosexualitaet-im-frauenfussball/>.

Infratest dimap. (2013). *ARD-DeutschlandTREND März 2013*. Eine Studie im Auftrag der tagesthemen. Zugriff am 04.10.2016. Verfügbar unter [http://www.infratest-dimap.de/fileadmin/\\_migrated/content\\_uploads/dt1303\\_bericht.pdf](http://www.infratest-dimap.de/fileadmin/_migrated/content_uploads/dt1303_bericht.pdf).

Ipsos GmbH. (2013). Ipsos Presse-Information: Gleichgeschlechtliche Partnerschaften in Deutschland akzeptiert: Ipsos-Studie: 71 Prozent der Deutschen fordern gleiche Rechte bei der Adoption. Zugriff am 23.07.2017. Verfügbar unter: <https://www.marktforschung.de/nachrichten/marktforschung/ipsos-studie-deutsche-akzeptieren-gleichgeschlechtliche-partnerschaften>.

Iser, J. & Schmidt, P. (2003). Gefährliche Werte? Was Tradition und Konformität anrichten können. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände*. Folge 2. Frankfurt: Suhrkamp, 61–77.

Jolliffe, D., & Farrington, D. P. (2006). Examining the relationship between low empathy and bullying. *Aggressive behavior*, 32(6), 540–550.

Kaiser, C.R. & Major, B. (2006). A social psychological perspective on perceiving and reporting discrimination. *Law & Social Inquiry*, 31/4, 801–830.

Kaiser, C.R. & Major, B. (2006). A social psychological perspective on perceiving and reporting discrimination. *Law & Social Inquiry*, 31/4, 801–830.

Kalinoski, Z. T., Steele-Johnson, D., Peyton, E. J., Leas, K. A., Steinke, J. & Bowling, N. A. (2013). A meta-analytic evaluation of diversity training outcomes. *Journal of Organizational Behavior*, 34(8), 1076–1104.

Kite, M.E. & Whitley, B.E. (2016). *Psychology of prejudice and discrimination* (3. Aufl.). New York: Routledge.

Klocke, U. (2012). Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen: Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen. Berlin: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft. Zugriff am 01.03.2017. Verfügbar unter [http://www.psychologie.hu-berlin.de/prof/org/download/klocke2012\\_1](http://www.psychologie.hu-berlin.de/prof/org/download/klocke2012_1).

Klocke, U., Latz, S. & Scharmacher, J. (2015, September). Schule unterm Regenbogen? Berücksichtigung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt durch Lehrkräfte. Paper presented at the 15. Tagung der Fachgruppe Sozialpsychologie der DGPs, Potsdam.

Klocke, U., Latz, S. & Scharmacher, J. (2016). Schule unterm Regenbogen? Einflüsse auf die Berücksichtigung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt durch Lehrkräfte. Unveröffentlichtes Manuskript, Institut für Psychologie, Humboldt-Universität zu Berlin. Institut für Psychologie.

Kramer, B. (12.02.2015). Proteste gegen Sexualkunde: Wer sind die „besorgten Eltern“? SPIEGEL ONLINE. Zugriff am 01.03.2017. Verfügbar unter <http://www.spiegel.de/schulspiegel/besorgte-eltern-und-ihr-seltsamer-protest-gegen-sexualkundeunterricht-a-1017578.html>.

Krell, C. (2013). Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen von homosexuellen Jugendlichen in Deutschland. Deutsches Jugendinstitut. Verfügbar unter [https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Studien/Abschlussbericht\\_Pilotstudie\\_Lebenssituationen\\_und\\_Diskriminierungserfahrungen\\_von\\_homosexuellen\\_Jugendlichen\\_in\\_Deutschland.pdf](https://www.lsvd.de/fileadmin/pics/Dokumente/Studien/Abschlussbericht_Pilotstudie_Lebenssituationen_und_Diskriminierungserfahrungen_von_homosexuellen_Jugendlichen_in_Deutschland.pdf).

Krell, C. & Oldemeier, K. (2015). Coming-out – und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans\* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. München: Deutsches Jugendinstitut e. V.

Küpper, B. & Zick, A. (2011). Geschlecht und Vorurteile. Eine empirische Analyse. In U. Birsl (Hrsg.), Rechtsextremismus und Geschlecht. Opladen: Barbara Budrich, 187–210.

Küpper, B. & Zick, A. (2015a). Homophobie – zur Abwertung nicht-heterosexueller Menschen. In Bürger im Staat, 1/15.

Küpper, B. & Zick, A. (2015b). Abwertung gleichgeschlechtlich liebender Menschen in Nordrhein-Westfalen. Aktualisierung der Sonderauswertung zur Homophobie. Düsseldorf: Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen. Zugriff am 04.10.2016. Verfügbar unter <http://andersundgleich-nrw.de/images/Abwertung%20gleichgeschlechtlich%20liebender%20Menschen%20in%20NRW.pdf>.

Küpper, B. & Zick, A. (2015c). Religion und Vorurteile – empirische Zusammenhänge über individuelle Einstellungsmuster. In: M. Klöcker & U. Twuroschka (Hrsg.), Handbuch der Religionen. München: OLZOG.

LAG Lesben in NRW e.V. (2012). Glossar – Erklärungen. Zugriff am: 01.03.2017. Verfügbar unter <http://www.andersundgleich-nrw.de/glossar/78-inhalt/73-fibel.html>.

Landen, M. & Innala, S. (2002). The effect of a biological explanation on attitudes towards homosexual persons. A Swedish national sample study. Nordic Journal of Psychiatry, 56, 181–186.

Legge, S. (2006). Anomia. Unsicherheit in der Orientierung, sicher in der Abwertung. In W. Heitmeyer, (Hrsg.), Deutsche Zustände, Folge 4 (S. 86–110). Frankfurt am Main: Suhrkamp.



LesMigraS/Castro Varela, M. et al. (2012). „... Nicht so greifbar und doch real“. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-) Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans\* in Deutschland. Berlin: LesMigraS: Antigewalt- und Antidiskriminierungsbereich der Lesbenberatung Berlin e. V.

Lippl, B. (2007). Gewalterfahrungen von schwulen und bisexuellen Jugendlichen und Männern in Deutschland. Ergebnisse der MANEO-Umfrage 2006/2007.

LSBTI aus Rheinland-Pfalz, Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland-Pfalz, 2014.

Mansel, J. & Spaiser, V. (2013). Ausgrenzungsdynamiken. In welchen Lebenslagen Jugendliche Fremdgruppen abwerten. Weinheim: Beltz Juventa.

Menold, N. & Bogner, K. (2015). Gestaltung von Ratingskalen in Fragebögen. In: GESIS – Leibniz Institute for the Social Sciences (Hrsg.). Zugriff am: 01.03.2017. Verfügbar unter [http://www.gesis.org/fileadmin/upload/SDMwiki/Ratingskalen\\_MenoldBogner\\_08102015\\_1.1.pdf](http://www.gesis.org/fileadmin/upload/SDMwiki/Ratingskalen_MenoldBogner_08102015_1.1.pdf).

Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg. (2014). Onlinebefragung zur Lebenssituation von LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg. Stuttgart: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg.

Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland-Pfalz (2015). Rheinland-Pfalz unterm Regenbogen: Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transsexuellen, Transgender und Intersexuellen in Rheinland-Pfalz. Auswertungsbericht zur Online-Befragung von Juni bis Oktober 2013.

Ministerium für Soziales, und Integration Baden-Württemberg. (2016). Vielfalt von Geschlecht und sexueller Orientierung in der Jugendarbeit in Baden-Württemberg: Eine Studie im Rahmen des „Zukunftsplan Jugend“. Stuttgart. Zugriff am: 01.03.2017. Verfügbar unter [https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/de/service/publikation/did/vielfalt-von-geschlecht-und-sexueller-orientierung-in-der-jugendarbeit-in-baden-wuerttemberg-eine-st/?tx\\_rsmbwpublications\\_pi3%5Bministries%5D=11&cHash=9177824db773779b2a2f1532eaaa5c81](https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/de/service/publikation/did/vielfalt-von-geschlecht-und-sexueller-orientierung-in-der-jugendarbeit-in-baden-wuerttemberg-eine-st/?tx_rsmbwpublications_pi3%5Bministries%5D=11&cHash=9177824db773779b2a2f1532eaaa5c81).

Ministerkomitee des Europarates (2010). Empfehlung CM/Rec(2010)5 des Ministerkomitees an die Mitgliedstaaten über Maßnahmen zur Bekämpfung von Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung oder Geschlechtsidentität. Verfügbar unter [https://wcd.coe.int/ViewDoc.jsp?p=&Ref=CM/Rec\(2010\)5&Language=lanGerman&Ver=original&Site=COE&BackColorInternet=DBDCF2&BackColorIntranet=FD864&BackColorLogged=FDC864&direct=true](https://wcd.coe.int/ViewDoc.jsp?p=&Ref=CM/Rec(2010)5&Language=lanGerman&Ver=original&Site=COE&BackColorInternet=DBDCF2&BackColorIntranet=FD864&BackColorLogged=FDC864&direct=true)

Müller, J.-W. (2016). Was ist Populismus. Berlin: Suhrkamp.

Mummendey, A. & Otten, S. (2004). Aversive discrimination. In M.B. Brewer & M. Hewstone (Hrsg.), *Emotion and motivation* (S. 298–318). Malden: Blackwell.

Mustanski, B., Kuper, L. & Greene, G. J. (2014). Development of sexual orientation and identity. In: D. L. Tolman, L. M. Diamond, J. A. Bauermeister, W. H. George, J. G. Pfaus & L. M. Ward (Hrsg.), *APA handbook of sexuality and psychology, Vol. 1: Person-based approaches*. Washington, DC US: American Psychological Association, 597–628.

Petersen, T. (2015). Wenn sich die Mehrheit für die Minderheit hält. Eine Dokumentation des Beitrags von Dr. Thomas Petersen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 162 vom 16.07.2015.

Pettigrew, T. F., Christ, O., Wagner, U., Meertens, R. W., van Dick, R. & Zick, A. (2008). Relative deprivation and intergroup prejudice. *Journal of Social Issues*, 64, 385–401.

Pettigrew, T. F. & Meertens R. W. (1995). Subtle and blatant prejudice in Western Europe. In: *European Journal of Social Psychology* 25, 1, 57–75.

Pettigrew, T. F. & Tropp, L. R. (2006). A meta-analytic test of intergroup contact theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 90, 751–783.

Pollak, D. & Müller, O. (2013). *Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland*. Hrsg. von der Bertelsmann Stiftung.

Poteat, V. P. (2007). Peer Group Socialization of Homophobic Attitudes and Behavior During Adolescence. *Child Development*, 78, 1830–1842.

Poteat, V. P., DiGiovanni, C. D. & Scheer, J. R. (2013). Predicting homophobic behavior among heterosexual youth: Domain general and sexual ori-

Prati, G. (2012). A social cognitive learning theory of homophobic aggression among adolescents. *School Psychology Review*, 41, 413–428.

Queerformat. (2012). Glossar zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik. Zugriff am 14.03.17. Verfügbar unter [http://www.queerformat.de/fileadmin/user\\_upload/news/120622\\_SexuelleVielfalt\\_Glossar.pdf](http://www.queerformat.de/fileadmin/user_upload/news/120622_SexuelleVielfalt_Glossar.pdf).

Raphael, Simone (2015). Die Mitte und der Genderwahn. In: Andreas Zick & Beate Küpper (Hrsg), Wut, Verachtung, Abwertung – Rechtspopulismus in Deutschland. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, 78–94.

Rosario, M. & Schrimshaw, E. W. (2014). Theories and etiologies of sexual orientation. In D. L. Tolman, L. M. Diamond, J. A. Bauermeister, W. H. George, J. G. Pfaus & L. M. Ward (Hrsg.), *APA handbook of sexuality and psychology*, Vol. 1: Person-based approaches. Washington, DC US: American Psychological Association, 555–596.

Rye, B. J. & Meaney, G. J. (2010). Self-defense, sexism, and etiological beliefs: Predictors of attitudes toward gay and lesbian adoption. *Journal of GLBT Family Studies*, 6(1), 1–24.

Schmelcher, A. (14.10.2014). Unter dem Deckmantel der Vielfalt. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*.

Schmidt, M. (2015). Jeder Vierte für Sexualekundeunterricht in der Grundschule. Zugriff am 09.10.2016. Verfügbar unter <https://yougov.de/news/2015/09/02/jeder-vierte-fur-sexualekundeunterricht-der-grundsc/>.

Schmidt, M. (2016). Leicht wachsende Mehrheit für Legalisierung der Homo-Ehe. Zugriff am 09.10.2016. Verfügbar unter <https://yougov.de/news/2016/01/28/leicht-wachsende-mehrheit-fur-legalisierung-der-ho/>.

Schnell, R., Hill, P. B. & Esser, E. (1999). *Methoden der empirischen Sozialforschung* (6., völlig überarb. und erw. Aufl.). München [u. a.]: Oldenbourg.

Schope, R. D. & Eliason, M. J. (2000). Thinking versus acting: Assessing the relationship between heterosexual attitudes and behaviors towards homosexuals. *Journal of Gay & Lesbian Social Services: Issues in Practice, Policy & Research*, 11(4), 69–92.

Schoppmann, Claudia (2014). Lesbische Frauen und weibliche Homosexualität im Dritten Reich. In: Schwarz, Michael (Hrsg.), *Homosexuelle im Nationalsozialismus*. Oldenburg: De Gruyter, 85–92.

Schwartz, S. H. (1992). Universals in the content and structure of values: Theoretical advances and empirical tests in 20 countries. In M. P. Zanna & M. P. Zanna (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology*, Vol. 25. San Diego, CA, US: Academic Press, 1–65.

Shell Deutschland (2015). Zusammenfassung der 17. Shell-Jugendstudie. Zugriff am 16.02.2017. Verfügbar unter [http://www.shell.de/ueber-uns/die-shell-jugendstudie/multimediale-inhalte/\\_jcr\\_content/par/expandablelist\\_643445253/expandablesection.stream/1456210165334/d0f5d09f09c6142df03cc804f0fb389c2d39e167115aa86c57276d240cca4f5f/flyer-zur-shell-jugendstudie-2015-auf-deutsch.pdf](http://www.shell.de/ueber-uns/die-shell-jugendstudie/multimediale-inhalte/_jcr_content/par/expandablelist_643445253/expandablesection.stream/1456210165334/d0f5d09f09c6142df03cc804f0fb389c2d39e167115aa86c57276d240cca4f5f/flyer-zur-shell-jugendstudie-2015-auf-deutsch.pdf).

Sherblom, S. A. & Bahr, M. W. (2008). Homosexuality and normality: Basic knowledge and practical considerations for school consultation. *Journal of Educational & Psychological Consultation*, 18, 81–100.

Sibley, C. G. & Duckitt, J. (2008). Personality and prejudice: A meta-analysis and theoretical review. *Personality and Social Psychology Review* 12, 248–279.

Sigusch, V. (2010). Homosexuelle zwischen Verfolgung und Emanzipation. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 15–16/2016, 3–7.

Simon, B. (2008). Einstellungen zur Homosexualität. Ausprägungen und psychologische Korrelate bei Jugendlichen ohne und mit Migrationshintergrund (ehemalige UdSSR und Türkei). *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 40 (2), 87–99.

Schütz, H. & Six, B. (1996). How strong is the relationship between prejudice and discrimination? A meta-analytic answer. *International Journal of Intercultural Relations*, 20 (3-4): 441–462.

Smith, S. J., Axelson, A. M. & Saucier, D. A. (2009). The effects of contact on sexual prejudice: A meta-analysis. *Sex Roles*, 61, 178–191.

Smith, S. J., Zanotti, D. C., Axelton, A. M. & Saucier, D. A. (2011). Individuals' beliefs about the etiology of same-sex sexual orientation. *Journal of Homosexuality*, 58(8), 1110–1131.

Sniderman, P. M. & Theriault, S. M. (2004). The structure of political argument and the logic of issue framing. In: W.E. Saris & P.M. Sniderman, P.M. (Hrsg.), *Studies in Public Opinion*. Princeton University Press, 133–165.

Stängle, G. (2013). Zukunft – Verantwortung – Lernen: Kein Bildungsplan 2015 unter der Ideologie des Regenbogens. Zugriff am 01.03.2017. Verfügbar unter <http://www.bildungsplan2015.de/petition/>

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2017a). Bildungsstand. Zugriff am 29.03.2017. Verfügbar unter <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/BildungForschungKultur/Bildungsstand/Tabellen/Bildungsabschluss.html>.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2017b). Lebensbedingungen, Armutsgefährdung: Einkommensverteilung (Nettoäquivalenzeinkommen) in Deutschland. Zugriff am 07.02.2017. Verfügbar unter [https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/LebensbedingungenArmutsgefaehrdung/Tabellen/Einkommensverteilung\\_SILC.html](https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/EinkommenKonsumLebensbedingungen/LebensbedingungenArmutsgefaehrdung/Tabellen/Einkommensverteilung_SILC.html).

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2017c). Bevölkerung und Erwerbstätigkeit – Ergebnisse des Mikrozensus 2015. Zugriff am 07.02.2017. Verfügbar unter [https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220157004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220157004.pdf?__blob=publicationFile).

Steffens, M. C. & Wagner, C. (2004). Attitudes toward lesbians, gay men, bisexual women, and bisexual men in Germany. *Journal of Sex Research*, 41 (2), 137–149.

Steffens, M. C., Bergert, M. & Heinecke, S. (2010). Doppelt diskriminiert oder gut integriert?: Lebenssituation von Lesben und Schwulen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Zugriff am 23.02.2016. Verfügbar unter [http://www.migrationsfamilien.de/pdf/Studie\\_Jena.pdf](http://www.migrationsfamilien.de/pdf/Studie_Jena.pdf).

Stewart, T. L. LaDuke, J. R. Bracht, C. Sweet, B. A. M. & Gamarel, K.E. (2003). Do the "Eyes" Have It? A Program Evaluation of Jane Elliott's "Blue-Eyes/Brown-Eyes" Diversity Training Exercise (pages 1898–1921). *Journal of Applied Social Psychology*, 33/9, 1889–1921.

Stoever, C. J. & Morera, O. F. (2007). A confirmatory factor analysis of the Attitude Toward Lesbians and Gay Men (ATLG) measure. *Journal of Homosexuality*, 52(3-4), 189–209.

Strube, S. (2017). Christliche Unterstützer der AfD: Milieus, Schnittmengen, Allianzen. In: S. Orth & V. Resing (Hrsg.), *AfD, Pegida & Co. Angriff auf die Religion?*, (S. 58–71). Freiburg i. B.

Swank, E. & Raiz, L. (2007). Explaining comfort with homosexuality among social work students: The impact of demographic, contextual, and attitudinal factors. *Journal of Social Work Education*, 43, 257–279.

Timmermanns, S. (2003). Keine Angst die beißen nicht! Evaluation schwul-lesbischer Aufklärungsprojekte in Schulen. Aachen: Jugendnetzwerk Lambda NRW e. V.

Tuider, E. Müller, M. Timmermanns, S. Bruns-Bachmann, P. & Koppermann, C. (2012). *Sexualpädagogik der Vielfalt: Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit* (2., überarbeitete Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Uhlmann, S. (2017). Der lange Weg zum Ja. Wie die »Ehe für alle« in drei Jahrzehnten in Gesellschaft und Parlament mehrheitsfähig wurde. In: *Das Parlament 27-29/2017*. Zugriff am 23.7.2017. Verfügbar unter: [http://www.das-parlament.de/2017/27\\_29/thema\\_der\\_woche/-/513940](http://www.das-parlament.de/2017/27_29/thema_der_woche/-/513940).

Van Knippenberg, D. & Schipperts, M. C. (2007). Work group diversity. *Annual Review of Psychology*, 58, 514–541.

Voigt. (2014, 22.10.). Aufklärung oder Anleitung zum Sex? *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Zugriff am 10.02.17. Verfügbar unter [http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/lehrplaene-aufklaerung-oder-anleitung-zum-sex-13223950.html?printPagedArticle=true - pageIndex\\_2](http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/lehrplaene-aufklaerung-oder-anleitung-zum-sex-13223950.html?printPagedArticle=true - pageIndex_2).

Wapler, F. (2015). Die Frage der Verfassungsmäßigkeit der Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. Gutachten für die Friedrich-Ebert-Stiftung. Verfügbar unter: <http://library.fes.de/pdf-files/dialog/11459.pdf>.

Whitley, B. E., Jr. (2001). Gender-role variables and attitudes toward homosexuality. *Sex Roles*, 45, 691–721.

Wiesendanger, K. (2001). Schwule und Lesben in Psychotherapie, Seelsorge und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Wolf, G. (2013). Psychopathologisierungprozesse von LSBT\*I-Lebensweisen in DSM-5 und ICD 10, Kapitel F. Vortrag auf dem 1. LSBTI\* Wissenschaftskongress der Magnus Hirschfeld Stiftung.

YouGov (2015). 1 in 2 young people say they are not 100% heterosexual. Zugriff am 10.04.2017. Verfügbar unter <https://yougov.co.uk/news/2015/08/16/half-young-not-heterosexual/>.

ZEIT ONLINE. (03.06.2015). Homo-Ehe: Kramp-Karrenbauer warnt vor Ehe unter Verwandten. Zugriff am 08.02.2017. Verfügbar unter <http://www.zeit.de/politik/deutschland/2015-06/homo-ehe-kramp-karrenbauer>.

Zick, A. & Küpper, B. (2008). Rassismus. In L.-E. Petersen & B. Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und Diskriminierung: Theorien, Befunde und Interventionen*. Weinheim: Beltz, 111–120.

Zick, A. & Küpper, B. (2015). Wut, Verachtung, Abwertung. Rechtspopulismus in Deutschland. Hrsg. von R. Melzer & D. Molthagen für die Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: Dietz.

Zick, A., Klein, A. (2014). Fragile Mitte – feindselige Zustände. Rechts-extreme Einstellungen in Deutschland 2014. Hrsg. von R. Melzer für die Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: Dietz. Zugriff am 21.03.2017. Verfügbar unter [http://www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf\\_14/FragileMitte-FeindseligeZustaende.pdf](http://www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf_14/FragileMitte-FeindseligeZustaende.pdf).

Zick, A., Küpper, B. & Hövermann, A. (2011). Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung. Zugriff am 21.03.2017. Verfügbar unter <http://library.fes.de/pdf-files/do/07905-20110311.pdf>

Zick, A., Küpper, B., Krause, D. (2016). Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016. Hrsg. von R. Melzer & D. Molthagen für die Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: Dietz.

Zick, A. & Preuß, M. unter Mitarbeit von Berghan, W. & Bause, N. (2014). ZuGleich – Zugehörigkeit und (Un)Gleichwertigkeit. Ein Zwischenbericht. Stiftung Mercator.



# Glossar

\*\*\*/\*\*/\*

Sternchen drücken die Bedeutsamkeit der in der Stichprobe gefundenen Ergebnisse (z. B. Zusammenhänge zwischen zwei Merkmalen in Form von Mittelwertunterschieden, sich unterscheidenden Häufigkeiten oder Korrelationen) aus, unter Berücksichtigung der Wahrscheinlichkeit, mit der sich die Forscherin oder der Forscher irrt, wenn sie oder er von diesen Ergebnissen auf die Grundgesamtheit, in unserem Fall die Wohnbevölkerung ab 16 Jahren, schließt. Bei \*\*\* liegt diese Irrtumswahrscheinlichkeit nur bei 0,1 Prozent, bei \*\* liegt sie bei 1 Prozent, bei \* liegt sie bei 5 Prozent. Je kleiner die Irrtumswahrscheinlichkeit, desto bedeutsamer sind die gefundenen Ergebnisse für die Grundgesamtheit (s. a. unter Signifikanz).

## **CATI-Verfahren (Computer Assisted Telephone Interviewing)**

CATI bezeichnet die Unterstützung des telefonischen Interviews mit dem Computer. Die Daten für diese Studie wurden über eine computergestützte Telefonbefragung durchgeführt. Die Inhalte des Fragebogens werden den Interviewer\_innen dabei auf einem Bildschirm in Abhängigkeit von den vorangegangenen Antworten der Befragten (Filterführung) oder zufällig (Verteilung in Splits) präsentiert. Die Antworten der Befragten werden von den Interviewer\_innen direkt in den Computer eingegeben, der diese sammelt und in einem Datensatz zusammenfasst.

## **Chi<sup>2</sup>-Test**

Dieser statistische Test überprüft, ob ein Unterschied zwischen kategorialen Variablen statistisch signifikant ist. Dabei werden beobachtete Häufigkeiten mit theoretisch zu erwartenden Häufigkeiten – wenn kein Zusammenhang bestehen würde – verglichen.

## **Cronbach's Alpha**

S. unter Reliabilität

## **Faktorenanalyse (explorativ)**

Die Faktorenanalyse ist eine statistische Methode, die dazu dient, viele Einzelitems zu einzelnen Konstrukten (Faktoren) zusammenzufassen. Ziel der Faktorenanalyse ist es, Dimensionen zu reduzieren und Strukturen zu entdecken. In dieser Studie wurde mit der entdeckten Faktorenanalyse der Mittelwert über die Antworten der Items eines Faktors als ein Skalenwert ermittelt (s. unter Skala).

## **Item**

Items sind die kleinsten Elemente in einem Fragebogen, mit dem ein inhaltliches Konstrukt gemessen werden kann. Sie können als Aussage, Frage oder Aufgabe formuliert sein und die Befragten die Möglichkeit, ihre Meinung in Form von Zustimmung oder Ablehnung auf einer mehrstufigen Antwortskala anzugeben, z. B. zwischen „stimme voll und ganz zu“ und „stimme überhaupt nicht zu“.

## **Korrelation/Produkt-Moment-Korrelation/r**

Die Korrelation (der statistische Ausdruck dafür ist  $r$ ) gibt an, wie eng ein Zusammenhang zwischen zwei Konstrukten oder Merkmalen ist.  $r$  kann Werte zwischen  $-1$  und  $+1$  annehmen. Der Wert  $0$  zeigt an, dass kein Zusammenhang vorliegt. Der Wert  $-1$  zeigt einen perfekt-negativen Zusammenhang, der Wert  $+1$  einen perfekt-positiven Zusammenhang an. Ein positiver Zusammenhang bedeutet konkret: Je höher (bzw. niedriger) die Ausprägung auf Merkmal a ist, desto höher (bzw. niedriger) ist sie auch auf Merkmal b. Umgekehrt gilt bei einer negativen Korrelation: Je höher die Ausprägung auf Merkmal a ist, desto niedriger ist sie auf Merkmal b. Liegt kein Zusammenhang zwischen zwei Merkmalen vor, tritt Merkmal a nicht gemeinsam mit Merkmal b auf. Eine Korrelation ist nur auf die Grundgesamtheit (hier: Wohnbevölkerung  $> 16$  Jahre) zurückzuschließen, wenn diese statistisch signifikant (s. unter Signifikanz) ist. Sie lässt jedoch keine Schlüsse über die Richtung des kausalen Zusammenhangs zwischen a und b zu.

## **Mittelwertskala**

S. unter Skala.

## **Reliabilität/Cronbach's Alpha**

Die Reliabilität sozialwissenschaftlicher Messungen von Merkmalen drückt die Verlässlichkeit, Genauigkeit und Präzision aus, mit der diese gemessen werden. Präzise und genau ist die Messung dann, wenn sie frei von zufälligen Messfehlern ist und auch in anderen Befragungen unter gleichen Rahmenbedingungen das gleiche Messergebnis erzielt. Konstrukte, wie beispielsweise Einstellungen, sind mittels einer einzigen Frage schlecht direkt präzise messbar. Daher werden oft Skalen (s. unter Skalen) benutzt, die das Konstrukt besser abbilden können. Die Reliabilität drückt dann die interne Konsistenz dieser Skala aus zwei oder mehr Items aus, d.h., inwieweit alle Items zuverlässig das gleiche Konstrukt messen.

Als Standardmethode zur Schätzung der Reliabilität einer Skala gilt die Berechnung des Wertes Cronbach's Alpha. Werte  $< .50$  deuten auf eine nicht reliable Messung hin. Werte  $> .50$  zeigen eine ausreichende Reliabilität. Eine hohe Reliabilität ist neben einer hohen Validität (s. unter Validität) eines der wichtigsten Gütekriterien für empirische Studien.

## **Signifikanz/statistische Bedeutsamkeit**

Unterscheiden sich in einer Studie zwei befragte Gruppen z.B. in ihren Mittelwerten voneinander, muss dieser Unterschied nicht unbedingt auch statistisch signifikant sein. Der gefundene Zusammenhang zwischen Variablen kann auch zufällig entstanden sein. In diesem Fall dürfte nicht auf die Grundgesamtheit zurückgeschlossen werden. Es wird getestet, mit welcher Irrtumswahrscheinlichkeit die Zusammenhänge tatsächlich auf die Grundgesamtheit (hier: Wohnbevölkerung  $> 16$  Jahre) rückgeschlossen werden können. Die Irrtumswahrscheinlichkeit  $p$  wird dafür berechnet, dass der Zusammenhang möglicherweise zufällig bedingt ist und somit fälschlicherweise auf die deutsche Bevölkerung geschlossen wird. Bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von unter 5 Prozent gilt ein Zusammenhang als statistisch signifikant und wird mit \* markiert (s. Sternchen oben), liegt sie unter 1 Prozent, so wird sie mit \*\* markiert, und liegt die Irrtumswahrscheinlichkeit bei unter 0,1 Prozent, so ist der Zusammenhang hoch signifikant und wird mit \*\*\* markiert. Die Irrtumswahrscheinlichkeit wird in Dezimalzahlen angegeben. Sie ist entweder kleiner als bzw. gleich 5 Prozent ( $p < .05$ ), kleiner als bzw. gleich 1 Prozent ( $p < .01$ ) oder kleiner als 0.1 Prozent ( $p < .001$ ). Je nach Art des Unterschiedes (z.B. Mittelwertunterschiede, sich unterscheidende

Häufigkeiten oder Korrelationen) wird die statistische Signifikanz mit unterschiedlichen Testverfahren berechnet.

### **Skala**

Eine Skala ist die Zusammenfassung von Einzelitems, von der durch Faktoren- und Reliabilitätsanalysen angenommen werden kann, dass sie ein gemeinsames Konstrukt (s. unter Faktorenanalyse) abbilden kann. Skalen können dann z.B. über die Berechnung von Mittelwerten der Antworten einzelner Items gebildet werden. Durch die Verwendung mehrerer Items kann deren Zuverlässigkeit und Gültigkeit besser überprüft werden als durch einzelne Items. Auch können zufällige Fehler oder individuelle Missverständnisse bei einzelnen Items ausgeglichen werden.

### **Validität**

Die Validität ist neben der Reliabilität (s. unter Reliabilität) ein Qualitätskriterium psychologischer und sozialwissenschaftlicher Messungen. Sie drückt die Gültigkeit bzw. die inhaltliche Angemessenheit einer Messung aus. Eine valide Messung misst tatsächlich das, was sie vorgibt zu messen. Dies ist in den sozialwissenschaftlichen Messungen von z.B. Einstellungen weniger klar als beispielsweise in den Naturwissenschaften.

# Anhang

**Tabelle I: Übersicht der im Rahmen der Medienanalyse berücksichtigten Zeitungen, Artikel und die Anzahl der Kommentare**

Zeitung	Titel des Zeitungsartikels	Anzahl der Kommentare
Die Welt	Kramp-Karrenbauer wegen Volksverhetzung angezeigt (04.06.2015)	222
Die Welt	Zwischenruf zu Merkels Kinderlosigkeit (12.06.2015)	298
Die Welt	Kinder sollen Analsex in der Schule spielen (19.06.2016)	166
Die Welt	Thomas Hitzlsperger outet sich als homosexuell (08.01.2014)	99
Die Welt	Steffi Jones outet sich – „Ja wir sind ein Paar“ (03.02.2013)	24
Die Zeit	Homosexuellen-Hetze aus dem Schwarzwald (09.01.2014)	895
Die Zeit	Schwesig droht mit Abbruch der Koalitionsverhandlungen (12.11.2013)	370
Die Zeit	SPD empört über Kramp-Karrenbauers Inzucht-Aussage (03.06.2015)	379
Die Zeit	Das Outing einer Kolumbianerin wäre ein Skandal (20.06.2011)	11
Die Zeit	Was sind wir tolerant (09.01.2014)	176
Bild Facebook	Respekt! Ex-Fußball-Nationalspieler Thomas Hitzlsperger spricht es mutig aus. Ja, ich liebe Männer! (09.01.2014)	779
Bild Facebook	Sandra Maischberger talkte über Homosexualität auf dem Lehrplan (12.02.2014)	219

## Recherchierte Studien zu Einstellungen gegenüber LSB-Personen

Für die vorliegende Studie haben wir zunächst eine Recherche des aktuellen Forschungsstands zur Verbreitung verschiedener Formen von Homophobie durchgeführt. Ziel war die Ableitung von Erkenntnislücken und eine Übersicht über die bisher verwendeten Fragen zur Erfassung

von Homophobie. Ausgewählt wurden ausschließlich Studien, die repräsentativ für die in Deutschland lebende Gesamtbevölkerung oder eine klar abgrenzbare Teilpopulation (z.B. Berliner Neunt- und Zehntklässler\_innen) waren. Wenn aus europaweiten Umfragen berichtet wird, dann werden auch dort ausschließlich die Ergebnisse der deutschen Teilstichprobe berichtet. Neben Studien zu Einstellungen gegenüber nicht-heterosexuellen Menschen wurden auch Studien einbezogen, die Wissen, Annahmen, Verhalten oder Verhaltensabsichten gegenüber nicht-heterosexuellen Menschen analysiert haben. Von allen Studien, die diese Kriterien erfüllen, haben wir die aktuellsten 20 Studien in die vorliegende Dokumentation einbezogen.

**Tabelle II: Recherchierte Studien zu Bevölkerungseinstellungen gegenüber LSB-Personen**

Quelle	Jahr der Erhebung	Art der Erhebung	Anzahl der befragten Personen
Steffens, M. C. & Wagner, C. (2004). Attitudes toward lesbians, gay men, bisexual women, and bisexual men in Germany.	2000	Telefon; repräsentativ	2.006
Heitmeyer W. (Hrsg.) (2002–2012). Deutsche Zustände. Folge 1–10.	2002–2011	Telefon; repräsentativ	2.000 pro Erhebungsjahr
Zick, A., Küpper, B. & Hövermann, A. (2011). Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung.	2008	Telefon; repräsentativ	1.000
Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2008). Diskriminierung im Alltag. Wahrnehmung von Diskriminierung und Antidiskriminierungspolitik in unserer Gesellschaft.	2008	Papier; repräsentativ	2.610
GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (2009). ALLBUS Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften. Datenhandbuch 2008.	2008	Face-to-Face; repräsentativ	3.469
Baier, D. & Pfeiffer, C. (2011). Jugendliche als Opfer und Täter von Gewalt in Berlin.	2010	Papier; repräsentativ	3.085
Infratest dimap (2011). „Homosexualität im Frauenfußball“. Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage im Auftrag von Report Mainz.	2011	Telefon; repräsentativ	1.000
Klocke, U. (2012). Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen. Eine Befragung zu Verhalten, Einstellung und Wissen zu LSBT.	2011	Online + Papier; repräsentativ	Onlinefragebogen 521; Papierfragebogen 266

## Fortsetzung Tabelle II

Quelle	Jahr der Erhebung	Art der Erhebung	Anzahl der befragten Personen
Pollak, D. & Müller, O. (Bertelsmann Stiftung, Hrsg.) (2013). Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland.	2012	Telefon; repräsentativ	2.000
Infratest dimap (2013). ARD-DeutschlandTREND. März 2013.	2013	Telefon; repräsentativ	1.503
Ipsos (2013). Table of Contents. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften in Deutschland.	2013	Online; repräsentativ	1.005
Zick, A. & Preuß, M. unter Mitarbeit von Berghan, W. & Bause, N. (2014). ZuGleich – Zugehörigkeit und (Un)Gleichwertigkeit. Ein Zwischenbericht. Stiftung Mercator.	2013	Telefon; repräsentativ	2.006
Zick, A. & Klein, A. (hrsg. von R. Melzer) (2014). Fragile Mitte – feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Friedrich-Ebert-Stiftung.	2014	Telefon; repräsentativ	1.915
European Commission (2015). Discrimination in the EU in 2015. Report. Special Eurobarometer: 437.	2015	Face-to-Face; repräsentativ	1.513
Petersen, T. (2015). Wenn sich die Mehrheit für die Minderheit hält. Eine Dokumentation des Beitrags von Dr. Thomas Petersen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 162 vom 16.07.2015.	2015	Face-to-Face; repräsentativ	1.213
Change Centre Foundation (2015). Queeres Deutschland 2015. Zwischen Wertschätzung und Vorbehalten. YouGov.	2015	Online; repräsentativ	2.026
Schmidt, M. (2015). Jeder Vierte für Sexualekundeunterricht in der Grundschule. YouGov.	2015	Online; repräsentativ	1.207
Schmidt, M. (2016). Leicht wachsende Mehrheit für Legalisierung der Homo-Ehe. YouGov.	2016	Online; repräsentativ	1.338
Decker, O., Kiess, J. & Brähler, E. (2016). Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland: die Leipziger „Mitte“-Studie 2016.	2016	Face-to-Face; repräsentativ	2.420
Zick, A., Küpper, B. & Krause, D. (hrsg. von R. Melzer) (2016). Gespaltene Mitte – Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2016. Friedrich-Ebert-Stiftung.	2016	Telefon; repräsentativ	1.915

## Recherchierte Studien zum Erleben von Diskriminierung durch LSB-Personen

Als Grundlage für den vorliegenden Bericht haben wir zudem die aktuellsten zehn uns bekannten Untersuchungen zum Erleben von Diskriminierung durch homo- und bisexuelle Menschen einbezogen. Für diesen Zweck haben wir im August 2016 in den Datenbanken Psyindex und GoogleScholar nach aktuellen Studien recherchiert. Darüber hinaus haben wir die Webseiten von Allbus, Deutschlandtrend, Politbarometer, der Antidiskriminierungsstelle des Bundes, GESIS, europeansocialsurvey, der European Union Agency for Fundamental Rights, der Bundeszentrale für politische Bildung und dem Projekt Schule der Vielfalt mit in die Suche einbezogen. Als Suchbegriffe wurden Wortkombinationen aus Vorurteil, Einstellung, Stereotyp, Diskriminierung, Homophobie, Homosexualität, Heterosexualität, Bisexualität, Transgender, lesbisch, schwul, gleichgeschlechtliche Paare, gleichgeschlechtliche Ehe, Adoptionsrecht, Ehe, Familie, sexuelle Vielfalt, Schule, sexuelle Orientierung, Wissen, Umfrage, Studie, repräsentativ, Item Analyse, Test Konstruktion sowie die jeweilige englische Übersetzung verwendet.

**Tabelle III: Recherchierte Studien zum Diskriminierungserleben durch LSB-Personen**

Quelle	Jahr der Erhebung	Art der Erhebung	Anzahl der befragten Personen (aus Deutschland)
Frohn, D. (Schwules Netzwerk NRW e.V. in Zusammenarbeit mit der LAG Lesben in NRW e.V. und dem Schwulen Forum Niedersachsen e.V., Hrsg.) (2007). Out im Office?! Sexuelle Identität, (Anti-)Diskriminierung und Diversity am Arbeitsplatz.	2006	Online; quantitativ, nicht repräsentativ	2.230
Lippl, B. (2007). Gewalterfahrungen von schwulen und bisexuellen Jugendlichen und Männern in Deutschland. Ergebnisse der MANEO-Umfrage 2006/2007.	2006/2007	Papier + Online; quantitativ, nicht repräsentativ	23.949
LesMigras (Hrsg)/Castro Varela, M. d. M. et al. (2012). „... Nicht so greifbar und doch real“. Eine quantitative und qualitative Studie zu Gewalt- und (Mehrfach-) Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans* in Deutschland.	2010/2011	Onlinefragebogen/ Papierfragebogen; quantitativ, nicht repräsentativ	1.483 /660
	2010/2012	Intensiv-Interviews, Gruppendiskussion; qualitativ	6/1 Gruppendiskussion



### Fortsetzung Tabelle III

Quelle	Jahr der Erhebung	Art der Erhebung	Anzahl der befragten Personen (aus Deutschland)
Bachmann, A. S. (2013). Lebenssituationen und Diskriminierungserfahrungen schwuler und bisexueller Männer. Eine Studie des Instituts für Psychologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.	2011	Online; quantitativ, nicht repräsentativ	2.610
FRA – European Union Agency for Fundamental Rights (2013). European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey: Results at a glance.	2012	Online; quantitativ, nicht repräsentativ	20.271
Beigang, S.; Fetz, K.; Foroutan, N.; Kalkum, D. & Otto, M. (Antidiskriminierungsstelle des Bundes, Hrsg.) (2016): Diskriminierungserfahrungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung und einer Betroffenenbefragung.	2015	Betroffenenbefragung: Online + Papier; quantitativ, nicht repräsentativ	18.162
		Telefon; quantitativ, repräsentativ	992
Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland-Pfalz (2015). Rheinland-Pfalz unterm Regenbogen. Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transsexuellen, Transgender und Intersexuellen in Rheinland-Pfalz.	2013	Online; quantitativ, nicht repräsentativ	592
Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg (2014). Onlinebefragung zur Lebenssituation von LSBTTIQ-Menschen in Baden-Württemberg. Aktionsplan für Akzeptanz & gleiche Rechte Baden-Württemberg.	2013–2014	Online; quantitativ, nicht repräsentativ	2.144
Krell, C. & Oldemeier, K. (Deutsches Jugendinstitut, Hrsg.) (2015). Coming-out – und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen.	2014	Online; quantitativ, nicht repräsentativ	5.037
		Interviews; qualitativ	40
Steffens, M. C., Bergert, M. & Heinecke, S. (Familien- und Sozialverein des Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland (LSVD) e.V., Hrsg.) (2010). Doppelt diskriminiert oder gut integriert? Lebenssituation von Lesben und Schwulen mit Migrationshintergrund in Deutschland.	k.A.	Online + Papier; quantitativ, nicht repräsentativ	252

**Tabelle IV: Teilnehmende des Expert\_innen-Workshops  
im Januar 2017**

Name	Institution
Dr. Michel Bochow	Stiftungsrat Akademie Waldschlösschen
Florencio Chicote	Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung bei der Senatsverwaltung für Justiz, Verbraucherschutz und Antidiskriminierung; Fachbereich LSBTI
Prof. Dr. Nina Degele	Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Institut für Soziologie
Marcel de Groot	Schwulenberatung Berlin gGmbH
Dr. Nora Gaupp	Deutsches Jugendinstitut e.V.; Fachgruppe Lebenslagen und Lebensführung Jugendlicher, Abt. Jugend und Jugendhilfe
Ulf Höpfner	Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft, Umsetzung der Senatsagenda zu Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt
Dr. Carolin Küppers	Bundesstiftung Magnus Hirschfeld
Dr. Ralf Lottmann	Alice Salomon Hochschule Berlin, IFAF-Projekt „Gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Pflege im Alter (GLEPA)“/HWR Berlin
Frank G. Pohl	Fachberatungsstelle Schule der Vielfalt in NRW
Saideh Saadat-Lendle	LesMigraS – Lesbenberatung Berlin e.V.

**Herausgeberin:**

Antidiskriminierungsstelle des Bundes  
11018 Berlin  
[www.antidiskriminierungsstelle.de](http://www.antidiskriminierungsstelle.de)

**Autor\_innen:**

Beate Küpper (Hochschule Niederrhein)  
Ulrich Klocke (Humboldt-Universität zu Berlin)  
Lena-Carlotta Hoffmann (Hochschule Niederrhein)

**Kontakt Beratung:**

Tel.: 030 18 555-1865  
(Mo. bis Fr., 9 bis 12 Uhr und 13 bis 15 Uhr)  
Fax: 030 18 555-41865  
E-Mail: [beratung@ads.bund.de](mailto:beratung@ads.bund.de)  
Besuchszeiten nach Vereinbarung

**Kontakt Zentrale:**

Tel.: 030 18 555-1855  
Fax: 030 18 555-41855  
E-Mail: [poststelle@ads.bund.de](mailto:poststelle@ads.bund.de)

**Gestaltung:** [www.avitamin.de](http://www.avitamin.de)

**Stand:** August 2017, 1. Auflage

**Druck:** MKL Druck GmbH & Co. KG

Alle Rechte vorbehalten. Auch eine fotomechanische Vervielfältigung des Werkes (Fotokopie/Mikrokopie) oder von Teilen daraus bedarf der vorherigen Zustimmung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

ISBN: 978-3-8487-4473-2

Die breite Zustimmung zur gleichgeschlechtlichen Ehe ist ein Indikator für die zunehmend offeneren Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen. Zugleich finden subtilere Formen der Abwertung nach wie vor Verbreitung. Homosexualität ist noch keineswegs so „normal“ und selbstverständlich wie manchmal angenommen. Zu diesem Befund kommt eine bundesweite, repräsentative Befragung von rund 2.000 Personen, die Prof. Dr. Beate Küpper, Dr. Ulrich Klocke und Lena-Carlotta Hoffmann im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes durchgeführt haben und die Einblick in die Einstellungen der Mehrheitsbevölkerung zu lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen gibt. Die Ergebnisse der Studie machen deutlich: Die Gesellschaft muss weiter an der Akzeptanz sexueller Vielfalt arbeiten, will sie ihrem demokratischen und ethischen Anspruch an Gleichwertigkeit gerecht werden.